Path.
436

Med. 1525. 6

Path. 436

Path 1136.

Medicina. Systemata & instituta. 358.

Medic. 1525. b

Erläuterungen der Brownischen Arzneilehre

von

Joseph Frank,
der Arzneiwissenschaft Doctor.
Primararzt im allgemeinen Krankenhause in Wien, vorher ausserordentlicher Professor der practischen Heilkunde auf der Hohenschule zu Pavia.

R

Heilbronn am Neckar,
bei Johann Daniel Claß.
1797.

Frustra magnum expectatur augmentum in scientiis ex superinductione et insitione novorum supra vetera; sed instauratio facienda est ab imis fundamentis, nisi libeat perpetuo circumvolvi in orbem cum exili, et quasi contemnendo progressu.

Baco.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seiner Excellenz

dem

Hochgebohrnen

Herrn Franz

des

H. Römischen Reichs Grafen

von

Saurau

Seiner K. K. Apost. Majestät wirklichen geheimen Rathe, Kämerer, und Präsident der Niederösterreichischen Landesregierung

widmet

gegenwärtige Schrift

als

einen geringen Beweiß seiner vollkommensten Verehrung

der

Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Ist mir mein Vorhaben gelungen, in diesem Werke das Brownische System der Arzneywissenschaft deutlicher darzustellen, auf dem Probierstein der Vernunft und Erfahrung genauer zu prüfen, sowohl in theoretischer als practischer Hinsicht durch Gegeneinanderhalten der Grundsätze und Thatsachen, durch Entwiklung der paradox und oft verworren scheinenden Ideen, näher zu erläutern, und dem beurtheilenden Leser den gehörigen Gesichtspunkt anzuweisen, aus dem er dieses System mit den vielen theils noch stehenden, theils schon lang im Schutt der Vergessenheit begrabenen theoretischen Gebäuden vergleichen kann, so glaube ich auf den Beifall des nach Aufklärung strebenden ärztlichen Publikums einigen Anspruch machen zu dörfen, um so mehr, da nicht vorgefaßte Meinung, sondern unverfälschte Liebe zur Wahrheit meinen Geist leitete.

Was bereits für und wider die Brownische Lehre geschrieben worden ist, reichet hin, jeden, der

nicht Anstrengung, Fleiß und Nachdenken scheuet, mit dessen theoretischem Theile bekannt zu machen. Nun aber ist es nothwendig, daß sich die Anhänger desselben bestreben, durch häufige mit Einsicht und Beurtheilung am Krankenbette angestellte getreue Beobachtungen seinen Gehalt zu bestimmen, und die Gränzen anzugeben, innerhalb welchen dieses System dem practischen Arzte zum Leitfaden dienen kann. Ich glaube mir schmeicheln zu können, zuerst an diesem grossen und wichtigen Werke Hand angelegt, und dadurch meinen Nachfolgern den Weg, zur Erreichung des vorgestekten Zieles, gebahnet zu haben *).

Schon sechs Jahre beschäftige ich mich mit sorgfältiger Untersuchung der Brownischen Grundsätze. Alle über diesen Gegenstand, und ihre Anzahl ist nicht klein, sowohl in England, als in Italien und Deutschland herausgekommene Werke habe ich aufmerksam gelesen; die sich widersprechenden Meinungen untereinander verglichen, angenommen, verworfen, und mir so nach meinem Ideengang ein eigenes System gebildet. In der Folge, so wie meine Ueberzeugung von der grösseren Vollkommenheit dieser neuen Lehre von Tag zu Tage in mir zunahm, wendete ich, doch mit der größten Behutsamkeit, die daraus fliessenden Re-

*) Hiervon kann sich jeder überzeugen, der mein vor kurzem bekannt gemachtes Buch: Ratio Instituti Clinici Ticinensis. Vindob. 1797. in Händen hat.

Regeln und Cautelen am Krankenbette an. Ich verglich den Erfolg, den mir meine Behandlungsart gewährte, mit jenem, den andere Aerzte durch andere Methoden erhielten. Nachdem mir nun die Erfahrung neues grosses Licht über die Brownische Theorie verbreitet hatte, so bemühte ich mich, die Grundsäze derselben neuerdings zu analysiren, entweder zu berichtigen, oder als falsch zu verwerfen, hauptsächlich aber die zweifelhaften zum Gegenstande neuer Untersuchungen auszuwählen. Das Resultat meiner Reflexionen und Beobachtungen ist kürzlich folgendes:

Das Brownische System ruht auf einem unerschütterlichen Fundamentalsaz. Nur in der Anwendung auf wenige Fälle ist es nicht nur mangelhaft und unzureichend, sondern widerspricht auch den Erfahrungen guter Practiker. In den Händen unerfahrener und nicht hinlänglich damit unterrichteter Aerzte kann und muß es daher grössern Schaden stiften, als jedes andere noch so unvollkommene, weil es mit einer weit wirksameren und thätigeren Methode die Krankheiten behandelt. Jedem wahren denkenden Bekenner desselben wird es aber leicht seyn, die von Brown begangene Fehler zu verbessern, indem diese Mängel nicht Folgen etwa falscher Grundsätze sind, auf die das System sich stüzt, sondern von schiefer Anwendung und Armuth an gehöriger Erfahrung herrühren. Sind diese Berichtigungen durch Beobachtungen einmal angebracht, so wird jeder denkende aufgeklärte

Arzt in der Brownischen Lehre einen Leitfaden finden, der ihn durch das Labirinth der Symptome auf sicherem Pfade zur Erkenntniß führt, und ihm Kräfte an die Hand giebt, durch die er die meisten, nicht von unheilbaren örtlichen Uebeln entspringenden, Krankheiten gründlich, geschwind, und auf eine angenehme Art heben und mildern kann.

Ich glaube, daß sowohl meine und Anderer Schriften, als der ungetheilte Beifall, mit welchem alle, die diese neue Methode anwenden sahen, der Brownischen Lehre beistimmten, hinlänglich alle Zweifler und Irrgläubige von der Richtigkeit dieses aufgestellten Resultates überzeugen werden.

Ob ich schon auf der Universität zu Pavia die Brownische Theorie nicht zum Grunde meiner Vorlesungen über die specielle Therapie legte, so war doch meine Ausübung am Krankenbette, um nicht wider Ueberzeugung zu handeln, ganz derselben unter den gehörigen Einschränkungen gemäs eingerichtet. Die tägliche jedem vor Augen gelegte Beweise dieser neuen weit glüklicheren Behandlungsart waren hinlänglich, um meine zahlreiche Zuhörer für diese Lehre mehr und mehr einzunehmen. Und nimmermehr würde dieses geschehen seyn, wenn nicht meine nach Brownischen Sätzen eingerichtete Praxis durch überwiegende Vorzüge sich ausgezeichnet hätte. Einem Theile meiner Zuhörer, ich meyne die Anfänger, war jedes System fremd

fremd. Galens, Boerhavens, Cullens, Hofmanns, und Browns Lehren waren für sie gleich neu. Ihnen war es also gleichgültig, jede Theorie, welche sie auch seyn mochte, mit warmer Lehrbegierde zu umfassen. All' ihr Streben gieng nur dahin, die Wahrheit zu entdecken. Eben diese der Jugend eigene Gleichgültigkeit in Rüksicht der herrschenden Meinungen, macht, daß ihr Urtheil, welches sie über wissenschaftliche Gegenstände fällt, in den Augen des aufgeklärten Denkers vom größten Gewichte seyn muß *). Daher sagt ein französischer Philosoph gewiß mit Recht: Les jeunes gens, qu'on regarde d'ordinaire comme d'assés mauvais juges, sont peut-être les meilleurs dans les matières philosophiques et dans beaucoup d'autres, lorsqu'ils ne sont pas depourvûs de lumière; parceque tout leur est également nouveau, ils n'ont d'autre interêt, que celui de bien choisir **). Die andere Klasse meiner Zuhörer bestand aus jungen größtentheils sehr geschikten Männern, welche die Laufbahn ihrer Studien schon vollendet hatten. Jeder unter ihnen hatte schon zu der Fahne irgend eines Systemes geschworen, jeder hatte nach diesem schon mehr oder weniger Kran-

 ken

*) Diese Wahrheit scheint dem vielwissenden Recensenten im Journal der Erfindungen u. s. w. unbekannt gewesen zu seyn, sonst würde er den grossen Beifall, den junge Aerzte der Brownischen Lehre schenkten, nicht zum Beweise der Unvollkommenheit derselben angeführt haben.

**) Dictionaire d'Encyclopedie. Discours preliminair.

ken behandeln gesehen, und mancher wähnte, sich einen unübertreflichen Schaz von Kenntnissen gesammelt zu haben. Und doch dankten auch die meisten unter ihnen ihre alte Meinungen ab, die sie vorher so muthig und hartnäckig vertheidigt hatten, und ergriffen nach hinlänglicher Ueberzeugung die Brownische Lehre.

Eben so günstig fiel das Urtheil aus, welches die meisten Nichtärzte in Italien, besonders aber in der Lombardie, über die Brownische Methode fällten. Dieses neue System wurde bald der Gegenstand aller gesellschaftlichen Gespräche, und es war nichts seltenes, Damen über dasselbe und die Behandlung verschiedener Krankheiten, ich kann sagen, gründlicher reden zu hören, als gewisse Aerzte mit all' ihrer prahlenden Gelehrsamkeit. Mancher Arzt, der schon allen Büchern selbst-genügsam den Abschied gegeben hatte, sah sich gezwungen, Browns Werk zu lesen, um in Gesellschaft aus unwissender Verlegenheit keine schlechte Figur zu spielen. So wie nach Lavoisier, Fourcroy, und andern grossen Männern, die Chemie ein Lieblingsstudium französischer Damen war, so wurde es die Medicin nach Brown für die Italienerinnen. Ehe ich Italien, von dem andere Nationen in Hinsicht auf den Charakter seiner Einwohner so irrige Begriffe haben, nicht ohne Misfallen meines Herzens verließ, erfuhr ich, daß eine der größten Dichterinnen dieses glüklichen Erdstriches sich vorgenom-

nommen habe, das Brownische System in einem Gedicht vorzutragen, so wie Darwin *) uns die Oekonomie der Pflanzen so physisch-wahr als poetisch-schön vorlegte.

So wie überall fand die Brownische Lehre in Italien auch viele Gegner. Prof. Carminati **) warf sich zuerst dagegen auf; aber sein Buch machte wenig Eindruk, indem selbst die Feinde Browns einsahen, daß er die neue Lehre nicht verstanden hatte, und man die Ursache, welche ihn zum Federnkrieg bewog, leicht errathen konnte. Dann trat ein anderer auf den Kampfplaz, nämlich Herr Vacca, Prof. zu Pisa, der einen heftigen Angrif auf das System, und unbändige Ausfälle auf D. Rasori machte ***). Obschon seine Einwürfe von grösserem Gehalte sind, als jene des Hrn. Carminati, so gab er doch mitunter solche Blösen, die deutlich zeigten, daß auch er das System nicht ganz und richtig gefasset hatte. Hr. Strambio, Primararzt im Mailändischen Spital wälzte auch einige Zweifel von Gewicht zur Auflösung hin in einem Schriftchen, welches mit Recht viel Aufsehen sowohl unter den Gegnern als Anhängern Browns machte †). D. Bianchi aus Mai-

*) Botanic Garden.

**) Jacobi Sacchi, Phil. Med. et Chirurg. Doct. in Principia theoriæ Brunonianæ Animadversiones. Papiæ MDCCXCIII.

***) Meditazioni sopra la salute umana. Pisa 1794.

†) Riflessioni sopra il libro intitolato: Elementa Medicinæ Brunonis. Milano 1796.

Mailand *), D. Mocini aus Lonato **), und mein verstorbener Bruder ***) antworteten Hrn. Strambio's Einwürfen, wie mir scheint, auf eine befriedigende Weise. Auch D. Ignaz. Monti machte eine gelehrte Farce über Brown, welche unter aller Kritik ist †). Noch heftiger wurde die neue Lehre im Journal von Venedig von einem Ungenannten erschüttert, ohne jedoch Beweisgründe von bedeutender Wichtigkeit vorzubringen. Hr. Weikard würde sagen: partout comme chés nous!

Zu Ende des Jahres 1794. wurde sogar, ohne Zweifel auf Ansuchen einiger Professoren von Pavia, von dem K. K. Gubernium zu Mailand allen auf dortiger Universität lehrenden Repetitoren scharf verbotten, das Brownische System vorzutragen, und den Professoren auferlegt, auf die Erfüllung dieses Befehles genau Obacht zu geben. Man zwang sogar Hrn. D. Dell'U, Arzt zu Pavia, seine Privatvorlesungen aufzugeben u. s. w.

Sonderbar, aber leicht erklärbar ist es, daß das Brow-

*) Risposta del Dottore Carlo Bianchi alle Riflessioni di Gaetano Strambi &c. Milano 1796.

**) La dottrina di Brown dilucidata dal Dottore Giuseppe Mocini in varj punti contradetti dal Sig. D. Gaetano Strambio nelle sue riflessioni sul libro intitolato I. Brunonis &c. Elementa Medicinæ. Brescia 1796.

***) Considerazioni del Dottore Francesco Frank sulle riflessioni del Signor Gaetano Strambio. Pavia 1796.

†) Cicallata Medica intorno alla Dottrina di Brown, recitata extemporaneamente in occasione di un consulto sopra un'Amenorrea da Don Ignazio del Monte. Pavia presso Galeazzi 1796.

Brownische System geschwinderen Eingang bei den Wundärzten als bei den Aerzten gefunden hat. Hr. Prof. Scarpa war einer der ersten, welcher dasselbe sowohl auf äusserliche als innerliche Krankheiten anwendete, und zwar mit so glüklichem Erfolge, daß er sich selbst als Apostel der neuen Lehre aufwarf, und meinen Vater in einem Briefe auffoderte, ein gleiches zu thun. Auch der verdienstvolle Nesi, Prof. der Wundarzney- und Entbindungskunst zu Pavia, erklärte sich laut für die Brownische Parthie. Ein gleiches thaten Hr. Monteggia zu Mailand, und viele andere.

Die Ursache, warum vorzüglich die Wundärzte sich der neuen Lehre ergaben, ist leicht einzusehen. Sie trafen nämlich in derselben eine hinreichende Erklärung verschiedener von ihnen mit gutem Erfolg bei äusserlichen Uebeln gebrauchter Behandlungsarten an, und hatten folglich nur einen Schritt weiter zu gehen, um dieselbe auch auf innerliche Krankheiten auszudehnen. So bedienten sie sich z. B. allgemein der Kälte gegen äusserliche Entzündungen. Die Aerzte sahen die Vortheile dieser Methode ein, dachten aber nicht weiter, aus derselben Nutzen zu ziehen, weil das Nachdenken nicht jedermanns Sache ist. Sie fuhren dem hergebrachten Schlendrian gemäs fort, die Kranken mit Sthenien, die Blattern und Phrenitis ausgenommen, in warmen Zimmern einzuschliessen, und ihnen heisses, auf's wenigste laues Getränk anzura-

rathen. Die Wundärzte wußten ferner, daß die kalten Umschläge nur im ersten Stadium der Entzündung nüzlich sind, und daß sie späterhin sogar schaden. Freilich war ihnen der wahre Grund dieser Erscheinung verborgen; denn sie glaubten, die Kälte beuge dem Gang der Entzündung vor, oder hemme sie durch ihre zusammenziehende Kraft, und sey ebendeswegen bei ausgebreiteter oder langdaurender Entzündung nachtheilig. Wäre diese Erklärung richtig, so müßten in anfangenden Entzündungen auch andere noch mehr zusammenziehende Mittel, wie z. B. eine Auflösung von Alaun, oder der Absud von China oder Eichenrinde noch weit grösseren Vortheil gewähren. Auf eine weit einfachere und befriedigerende Art fanden sie nun nach Brownischen Sätzen den Nutzen der Kälte bei frischen Entzündungen, und den Nachtheil bei länger anhaltenden erklärt; weil erstere nämlich meistens sthenisch sind, und Kälte hier als eines der besten schwächenden Mitteln wirkt, leztere hingegen eher von eigentlicher oder uneigentlicher Schwäche begleitet sind, und deswegen warme reizende Umschläge erfodern.

Auch in Rüksicht auf asthenische Entzündungen hatten die Wundärzte richtige Begriffe. Während die Aerzte mit jeder Entzündung einen Zustand von übermässiger Stärke und Blutanhäuffung sich verbunden dachten, wußten jene schon, daß gewisse Entzündungen nur durch reizende Mittel gehoben werden

kön-

können. Sie trugen daher kein Bedenken, selbst auf die empfindsamsten entzündeten Theile mit Campher geschwängerten Weingeist, ja gar ätzenden Präcipitat zu legen. Hätten die Aerzte diese Methode befolgt, so würden sie gewiß in Behandlung asthenischer Entzündungen glüklicher gewesen seyn.

Die meisten Aerzte fürchten sich noch bis auf diese Stunde, bei sogenannten Faulfiebern (was nicht ein bloser fauler Name und faule Meinungen für Unheil stiften können!) Fleischnahrung zu reichen, weil sie eine ungegründete Theorie lehrt, daß die Säfte in diesen Krankheiten faul sind, oder wenigstens eine Neigung zur Fäulniß haben, wie sie sich ausdrücken, weil sie die erste Meinung nicht mit Thatsachen begründen können *). Ganz anders ist dieß freilich bei den Wundärzten, welche nicht selten bei bösartigen Geschwüren faule stinkende Gauche vorzeigen können, die sie aber bald in einen gutartigen Eiter zu verbessern verstehen. Aber nicht durch milde Pflanzenkost, nicht durch Säuren suchen sie die alkalinische Säfte zu neutralisiren, und die Schärfe zu mildern, sondern sie geben stärkende Mittel und Fleischnahrung, so viel als der Kranke vertragen kann. So lange diese unglükselige Theorie der Fäulniß im lebenden Körper, so wie die der allgemeinen gastrischen Krankheiten, deren eine so grossen Schaden wie die andere schon hervorgebracht hat und noch täg-

*) Ein der berühmtesten Apostel der Fäulniß bemühte sich neulich uns zu überzeugen, daß diese Neigung der Säfte zur Fäulniß so weit geht, daß man sie riechen kann.

täglich hervorbringt, in den Köpfen der Aerzte die herrschende ist, kann unmöglich eine so nothwendige als der Menschheit ersprießliche allgemeine Verbesserung in der practischen Medicin eingeführt werden.

Man wird im gegenwärtigen Werke viele der Anmerkungen finden, welche ich zu den italienischen Uebersetzungen von Jones und Hrn. Weikards Entwurf gemacht habe. Dieß that ich theils aus Ueberzeugung, daß diese italienische Schriften in Deutschland nicht allgemein bekannt sind, theils, um das Brownische System, und die darinn enthaltenen für die Aerzte äusserst wichtigen und für die Menschheit heilsamen Wahrheiten in meinem Vaterlande so wie in Italien mehr und mehr zu verbreiten. Uebrigens haben diese Erläuterungen, welche vorher bloß Bruchstücke waren, durch die Verkettung und deutlichere Entwiklung der Ideen eine ganz andere, und wie ich hoffe, vortheilhaftere Form erhalten.

Da ich in meiner frühen Jugend Deutschland schon verlassen habe, und zu Pavia selten Gelegenheit hatte, meine Muttersprache zu reden, noch weniger aber zu schreiben, so schmeichle ich mir billige Nachsicht von meinen Lesern in Rüksicht auf Reinheit des Ausdruks und Richtigkeit der Schreibart, um so mehr, da ich auch frei von den Fehlern im Drucke bin, weil diese Schrift, fern von meinen Augen, mitten im Kriegsgetümmel, gedrukt worden ist.

Wien im September 1796.

Verzeichniß der Abschnitte.

Erster Abschnitt.

Erklärung des Lebens S. 1

Zweiter Abschnitt.

Wirkungsart der erregenden Kräften — 8

Dritter Abschnitt.

Von Gesundheit, Anlage (opportunitas), Krankheiten und Reconvalescenz, sthenischer Natur — 68

Vierter Abschnitt.

Von Anlage, Krankheiten und Reconvalescenz, asthenischer Natur — 108

Fünfter Abschnitt.

Ueber die örtlichen Uebel — 159

Sechster Abschnitt.

Krankheitsgeschichten — 193

I. Abschnitt.

Erklärung des Lebens.

Brown baute seine ganze Lehre auf folgende Grundsäze: Jedes lebende Wesen besizt eine Eigenschaft, durch welche es sich von sich selbst im todten Zustande, und von jeder unbelebten Materie unterscheidet. Diese Eigenschaft nannte er *Incitabilitas*, oder Erregbarkeit. Man könnte sie auch Lebensstoff nennen.

Da der angeführte Grundsaz ein Axiom ist, und sich folglich von sich selbst versteht, so wäre wohl jede Erklärung davon überflüssig. Kein Mensch wird sich einfallen lassen, daran zu zweifeln.

Was Erregbarkeit eigentlich sey, das ist uns unbekannt. Genug, sie ist eine Eigenschaft der im Zustande des Lebens befindlichen Körper, so wie die Attraction eine Eigenschaft aller Körper, und der Magnetismus des Eisens ist. Jene vom Sauerstoff (oxygene) herzuleiten, ist eine chemische Grille.

Die Erregbarkeit, indem sie eine Eigenschaft der Materie ist, wird wohl in den verschiednen zum Leben bestimmten Organen verschieden modificiret seyn, je nachdem die Verbindung der Materie verschieden ist. Im Grunde scheint sie, oder vielmehr sie muß, im ganzen Körper eine und dieselbe Eigenschaft seyn, welches das Mitleiden (consensus) der Theile und die geschwinde und durch den ganzen Körper schnell sich fortpflanzende Wirkung, wenn selbe durch äussere Reize in Bewegung gesezt wird, beweiset. Ein Glas Wein berührt nur die Erregbarkeit des Magens, allein der ganze Körper empfindet es alsogleich. Der Anblik eines Mädchens, das wir lieben, wirkt in einem Nu auf die ganze Maschine. Ein im Fuß wüthender Schmerz wird alsogleich vom Opium, obschon dieses Mittel nur den Magen berührt, gehoben. Diese, so wie unzählige andere Erscheinungen, beweisen uns, daß die Erregbarkeit nicht verschiedner Art (heterogen) und gleichsam aus Stücken zusammengesezt ist, wie Herr Vacca *) sich einfallen ließ; sondern daß sie eine im ganzen Körper sich gleiche, daß sie überall ebendieselbe Eigenschaft ist. Er und seine Vor- und Nachbeter **) schreiben heterogener Erregbarkeit zu, was die neuere Physiologie der verschieden modificirten Organisation mit Rechte zuschreibt.

Hal-

*) *Meditazioni sull' nomo malato.* Pisa 1795.

**) *Jacob. Sacchi in Principia theoriæ Brunonianæ animadversiones.* Ticini 1792. — *Strambi* Riflescioni sull' libro intitolato Element. Med. Brunon. — Milano 1796.

Hallers Anhänger haben zum Theil unrecht, ihre Reizbarkeit (irritabilitas) als von der Empfindlichkeit (sensibilitas) gänzlich verschieden anzusehen; so wie ihre Gegner gerade eben so unrichtig geurtheilt zu haben scheinen, wenn sie zwischen der einen und der andern gar keinen Unterschied gelten lassen wollten.

Die Verschiedenheit, welche zwischen ihnen statt findet, kömmt von der verschiednen Verbindung der Materie. Hier hat sie ihre Quelle, daher diese verschiednen Erscheinungen. Die Erregbarkeit der Materie, so wie sie in den Muskeln verbunden ist, giebt sich unter gewissen Umständen als Irritabilität der Anhänger Hallers; so wie sie hingegen in den Nerven verknüpft ist, als Sensibilität ihrer Gegner zu erkennen. Ebenderselbe Stoff als verschiedentlich modificirte Erscheinung.

Erregbarkeit läßt sich also nicht durch Irritabilität ausdrücken, denn jene ist durch den ganzen Körper verbreitet, diese ist jene selbst, aber auf ihre Aeusserungen in den Muskeln eingeschränkt. Eben so wenig läßt sich Erregbarkeit durch Sensibilität, welche nur im Nervenbau ihren Siz hat, vollkommen übersezen. Nicht einmal beyde Ausdrücke zusammengenommen erschöpfen den Begriff der Erregbarkeit, da sie in Theilen Plaz hat, die weder Muskel noch Nerve sind.

Sehr wohl gefällt mir daher Herrn Reils Vorschlag,

schlag *), wo er die Unterarten der Erregbarkeit mit dem Namen des Organs ausdrükt, worin sie sich befindet. Man würde daher Irritabilität die Muskelerregbarkeit, Sensibilität die Nervenerregbarkeit nennen. Eben so würde man mit vollem Rechte von einer Gefäßerregbarkeit, von einer Därmerregbarkeit sprechen. Und dieß würden gewiß nicht blos neue Wörter seyn. Es wäre lächerlich, die Reizbarkeit der Muskeln von den Nerven abzuleiten, wie die Anhänger von Haller richtig bemerkt haben. Wenn Nerven in die Muskel gehen, so beweiset dieses noch nicht, daß diese von jenen die Reizbarkeit empfangen. Es gehen auch Blutgefässe in die Muskel, sollte man deswegen ihre Reizbarkeit vom Blut ableiten? Erregbarkeit ist der Grund, alles übrige besteht nur in eben so vielen besondern Erscheinungen eben derselben Kraft, als es besonders gebildete Theile der Materie giebt, worin sie in Bewegung gesezt wird. Wir werden nachher von einigen andern Gesetzen derselben reden.

Nun entsteht die Frage, ob die Erregbarkeit durch sich selbst, ohne Hülfe äusserer Kräfte, im Stande sey oder nicht, das Leben zu erzeugen? Da wir kaum einen Augenblik ohne Luft, ohne Wärme, und nur kurze Zeit ohne Speise und Trank leben können, so scheint mir die Antwort nicht sehr schwer zu seyn. Ich glaube daher, ohne Bedenken folgenden Saz aufstellen zu können:

*) Archiv für die Physiologie. Halle 1795.

nen: „daß die Erregbarkeit für sich allein ohne die Einwirkung äusserer Kräfte nicht im Stande ist, das Leben zu erzeugen." Wir besitzen also nur die Eigenschaft, durch äussere Dinge belebt zu werden: das Leben ist ein von äussern Dingen abhängiger, gezwungener Zustand.

Es würde wohl überflüssig seyn, eine zweyte Frage aufzustellen, nemlich: Ob die eben angeführten äusseren Kräfte ohne Erregbarkeit das Leben hervorbringen können? Die Antwort ist klar. Man blase die reinste Luft in die Lunge einer Leiche (also eines Körpers, der keine Erregbarkeit mehr besizt), man fülle den Darmkanal und die Gefässe desselben mit den nahrhaftesten Speisen und dem frischesten Blute an, man erwärme seine Oberfläche so viel man will; umsonst, keine Spur des Lebens wird sich zeigen. „Die äusseren Kräfte sind daher nicht im Stande, eine thierische oder vegetabilische (nemlich organisirte) Materie zu beleben, wenn derselben gänzlich oder gröstentheils Erregbarkeit mangelt." Hieraus läßt sich der Unterschied begreifen, der zwischen Scheintod und wirklichem Tod Plaz hat.

Nachdem, was ich bisher gesagt habe, scheint mir Brown das Leben richtig erklärt zu haben, wenn er sagt: „Es sey das Produkt der Wirkung mehrerer äussern Kräfte auf die Erregbarkeit." Dieses Produkt, das ist das Leben, heißt Brown *incitatio* oder

Erregung. Man könnte dasselbe auch durch thätige Lebenskraft ausdrücken, zum Unterschied vom leidenden Stoff, Erregbarkeit.

Die äussern Dinge, welche, indem sie auf die Erregbarkeit wirken, das Leben hervorbringen, sind, wie gesagt worden, **Luft, Wärme, Speise, Blut** und die **vom Blut abgeschiednen Säfte** u. s. w. Wir werden sie, bis ihre Wirkungsweise bestimmt ist, **erregende Kräfte** (potestates incitantes) nennen.

Um leben zu können, wäre also nichts nöthig, als Erregbarkeit und erregende Kräfte. Dieser Saz wird wahrscheinlich manchem Arzte und Philosophen unangenehm auffallen. Eine so einfache Erklärung von einer so wichtigen Sache, als das Leben ist, wird auf viele einen nachtheiligen Eindruk machen. Sie werden nebst den angeführten zum Leben nöthigen Bedingnissen noch andere zu Hülfe nehmen wollen, als die vis medicatrix naturæ, den Enormon u. s. w. Allein dieß Betragen wäre nichts weniger, als philosophisch. **Newton** zeigt, daß wir zur Erklärung der Naturerscheinungen nicht mehr Ursachen annehmen sollen, als hinlänglich sind, sie zu erklären. *) Nun sind, wie ich fest glaube, die angegebenen Ursachen des Lebens eben so wahr als hinreichend, die Entstehung und Fortdauer

*) Causas rerum naturalium non plures admitti debere, quam quæ veræ sint, et earum phænomenis explicandis sufficiant. *Newton* Principia etc.

dauer desselben zu erklären. Die Natur ist einfach in allen ihren Werken, sie braucht nie mehrere Ursachen, um eine Wirkung zu erhalten, sobald sie solche mit wenigern hervorbringen kann. Ein Hauptgesez beherrscht das ganze Weltgebäude, das Gesez der allgemeinen Attraction. Die mannigfaltigen optischen Erscheinungen werden aus wenigen Gesetzen erkläret. So lange die aristotelische Philosophie noch die Naturforscher leitete, disputirte man von nichts anderm als von qualitatibus occultis, von vorticibus, vom horrore vacui u. dgl. Erst nach Bacon's, Galilei's, Newton's und Leibnitzens unsterblichen, auf einfachen Wegen versuchten Aufklärungen wurde Licht über die physischen Wissenschaften ausgebreitet. Nur die Medizin hat bisher eine Ausnahme gemacht. Durch ein trauriges Schiksal haben seit Hippocrates bis auf den heutigen Tag alle philosophischen Sektirer und Träumer einen grossen, freylich sehr begreiflichen, Einfluß auf die Medizin gehabt. Nur von Bacon's Logik und Newton's Regeln trifft man wenige oder gar keine Spur an. Es ist Herzenslabung für so viele Aerzte, wenn sie da recht über verborgene Eigenschaften ratodiren können, als: über das Princip der intermittirenden Fieber, über das acre rheumaticum, arthriticum, über die spezifische Wirkung der China u. s. w. Sieht man hier nicht klar die Hirngespinste aristotelischer Philosophie in der Medizin noch im Triumph herumführen, während sie in allen andern physischen Wissenschaften vor dem Lich-

te der von sichrer Erfahrung geleiteten Vernunft, wie Nebel vor der Mittagssonne, verschwinden?

II. Abschnitt.

Wirkungsart der erregenden Kräfte.

Um die Art und Weise zu erforschen, wie die erregenden Kräfte auf die Erregbarkeit wirken, analisirte Brown zuerst diejenigen darunter, welche auf eine in die Augen fallende Weise wirken. Er befolgte auch hier Bacon's Rath und Newton's Beyspiel. Der leztere analisirte ebenfalls vorerst die Wirkungsweise der uns umgebenden Körper, davon gieng er zur Analisis der entfernten über.

Unter den erregenden Kräften fallen vorzüglich in die Sinne Luft, Licht, Wärme, Speise, Blut und die davon abgesonderten Säfte. Weniger bemerklich sind Bewegung, Verrichtung der Sinnorgane und Arbeit des Gehirns beym Denken, endlich die Gemüths-Affecte (Neigungen und Leidenschaften). Es giebt erregende Kräfte, deren Wirkung äusserst schwer zu erforschen ist, als Opium, Gifte, pestartige Einflüsse u. s. w.

Luft.

Es ist wohl kaum nöthig, hier zu bemerken, daß die uns umfliessende Luft aus zwey Gaßarten bestehe, nem-

nemlich aus dem Sauerstoffgaß (gas oxygene) und dem Stikstoffgaß (gas azote); daß diese leztere Luftart eben so wenig zur Combustion als zur Respiration tauge, daß aber die erstere diesem doppelten Endzweck im höchsten Grade angemessen sey. *) Es sind dieses Thatsachen, die jedermann bekannt sind, und die darüber angestellten Versuche, welche zur völligen Ueberzeugung hundertmal wiederholt worden, setzen sie ausser Zweifel.

Wenn das Gas oxygenum in der gehörigen Menge in der Athmosphäre sich befindet, so wirkt es so auf die Erregbarkeit, daß jene Erregung entsteht, welche der Gesundheit angemessen ist.

Sobald die Luftart, von der wir sprechen, gänzlich oder grossentheils fehlt, oder häufiger ist, als sie seyn sollte, so hört die Erregung auf, oder sinkt, oder sie wird im lezten Fall zu stark und fällt dann neuerdings. Alles dieß ist nicht schwer zu beweisen.

Wenn die Atmosphäre weniger Gas oxygenum besitzet, als sie sollte — (ein Fall, der besonders in geschlos-

*) Ich glaube immerhin den Saz behaupten zu können, daß der Stikstoffgaß zur Combustion nicht tauglich ist, da ich Hrn. Volta's Versuche beiwohnte, welche die, um das Gegentheil zu beweisen, von einem teutschen Physiker angestellten Experimenten, für ganz falsch erklären. Der Phosphorus brennt gewiß nicht in einem reinen, von einem Sauerstoffgaß gänzlich befreyten Stikstoffgaß.

schlossenen Oertern vorkömmt, wo sich viele Menschen zusammen befinden, oder viele Lichter brennen) — so verfallen wir alsogleich in einen Zustand von Schwäche. Eine Menge trauriger Geschichten beweiset dieß. In den Kirchen und Schauspielhäusern, wenn sie recht voll Menschen sind, sehen wir, daß alle Lichter, aus Mangel an Sauerstoffgaß, schlechter und dunkler brennen. Eben dasselbe geschieht bey uns; unsere Erregung sinkt und verliert an Lebhaftigkeit. Die ganze Maschine ahndet Schwäche; diese zeigt sich aber besonders in den Werkzeugen der Respiration, wo der Mangel an erregender Kraft der Luft am deutlichsten ins Auge fällt. Man empfindet ein Drücken auf der Brust, ein schweres Athemholen, eine Bangigkeit; man befürchtet Ohnmachten, die man mit Unrecht der Wärme der Atmosphäre zuschreibt, und, wenn nicht geschwind frische Luft hereingebracht wird, so können noch mehr andere traurige Folgen, ja selbst der Tod, entstehen. Ich sah einen Freund, der dem Asthma unterworfen war, auf einem Ball, wo die Luft schon ziemlich verdorben war, einen heftigen Anfall dieses Uebels bekommen. Herr Baron Guarin sah ein heftiges Nervenfieber entstehen, da man viele Soldaten in ein enges Zimmer eingeschlossen hatte. *) Zimmermann erzählt eine fürchterliche Geschichte von 150 Engländern, welche zu Calecut in ein enges Gefängnis zusammengesperrt wurden, da denn in weniger Zeit 127 davon starben, und die übrigen

*) De curandis febribus et inflammat. Viennæ 1781. S. 49.

gen von einem sogenannten Faulfieber ergriffen wurden. *) Die Atmosphäre schwächte und tödtete in diesen Fällen, nicht, weil sie eine giftige Eigenschaft besaß, wohl aber, weil sie zu wenig oder gar keine erregende Luft enthielt. Man muß daher zugeben, daß auch in dem Falle, wo die Luft Krankheiten aus Schwäche erzeugt, sie gleichwohl immer als erregende Kraft wirket und nur darum schwächt, weil sie die Erregbarkeit zu wenig angreift, und folglich eine geringere Erregung hervorbringt, als der Zustand der Gesundheit erfordert. Im Falle, da die Maschine geschwächt wird, weil die Luft nicht oxygen genug ist, oder nicht erregende Kraft genug besizt, wird jene sehr erregbar, oder wie man sich gemeiniglich ausdrükt, empfindlich. Blos um dieses Phänomen mit einem eigenen Ausdruk zu bezeichnen, sagt Brown: die Erregbarkeit häufe sich dann an (abundat), weil sie von der erregenden Kraft nicht verzehrt worden; allein dieses ist nur eine Weise sich auszudrücken. Gewiß ist es aber, daß der Körper und besonders die Lunge empfindlicher oder erregbarer wird, wenn sie geschwächt oder einer nicht sehr oxygenirten Luft ausgesezt ist. Es ist daher Unsinn, Kranken, die eine schwache Lunge besitzen, das Einathmen einer im hohen Grad reinen Luft anzurathen. Die schwache Lunge kann solche nicht vertragen, und fällt daher gern in eine Entzündung. In diesem Falle sollte man vorerst die athmosphärische

*) Ueber die Erfahrung.

sche Luft mit einer kleinen Quantität vom Sauerstoffgaß verbessern, und sie auf solche Weise nach Graden reinigen. Auf diese Art könnte man zulezt mit Vortheil zum Gebrauche der ganz reinen Luft fortgehen. Wer sehr schwache Lungen hat, und die viel Erregbarkeit besitzen, kann sehr reine Luft nicht vertragen. Die Einwohner von Genua, welche Neigung zur Lungensucht haben, eilen in die Lombardie, wo die Luft weniger oxygenirt ist, und befinden sich wohl dabey.

Wenn die Atmosphäre reicher an Sauerstoffgaß ist, als sie seyn sollte, (was in der offenen Luft selten zu einem gewissen, merkbaren Grade steigt) oder wenn man dieß Gaß allein, ohne Beymischung des Stikstoffgaß, einathmet, so wächst die Erregung erstaunlich, und es entsteht ein Zustand von zu grosser Stärke, der aber nur kurze Zeit anhält, und bald eine merkliche Schwäche zur Folge hat. Bey so reiner Luft ist das Leben des Thieres kurz, weil durch die allzu erregende Kraft der reinsten Luft die Erregbarkeit aufgezehret wird. Macquer muthmassete schon, daß die Lebensluft (gas oxygenum) mit einer so grossen Geschwindigkeit den Lebensstoff verzehren würde, als sie die brennenden Körper verzehrt. Auch Lavoisier verglich das thierische Leben mit einer brennenden Fackel. Die Vergleichung ist treffend! Man kann sich dadurch eine klare, vielleicht nur zu materielle, Vorstellung des Lebens machen, wenn man ein brennendes Licht zum Beyspiel wählt.

wählt. Ich bediene mich desselben, um die Erklärung des Lebens nach Brown, und das Verhältniß einigermassen begreiflich zu machen, was zwischen Erregbarkeit und den erregenden Kräften Plaz hat. Das Wachs stelle die Erregbarkeit vor; die Feuerluft und die Wärme seyen die erregenden Kräfte; die Flamme sey das Symbol des Lebens. Weder das Wachs noch die Feuerluft und Wärme allein und abgesondert vermögen eine Flamme hervorzubringen; sie ist das Product der Wirkung der beyden leztern auf das erstere. Ist die Luft so rein als sie eben seyn soll, so entsteht eine mässige Flamme (die Gesundheit); wird die Luft unrein, so sinkt und trübt sich die Flamme (Erregung), das Wachs wird hingegen weit langsamer und in geringerer Menge verzehrt. Dieses wäre die eigentliche Schwäche (debilitas directa) von Brown. Ist aber die Luft übermässig rein, oder die Wärme zu stark, so entsteht wohl eine lebhafte Flamme (heftige Erregung), allein das Wachs wird geschwinde verzehrt, die Flamme wird allgemach schwächer und stirbt endlich gar. Dieß ist Krankheit und Tod aus uneigentlicher Schwäche (debilitas indirecta).

Daß bey wenig oxygenirter Luft die Erregung, so wie die Flamme, schwächer wird, habe ich bereits gezeigt. Nun bleibt mir noch übrig, mit einem Beyspiele darzuthun, daß eine allzu oxygenirte Luft die Erregung erhöhe, und die Erregbarkeit aufzehre, so wie

sie

sie eine allzulebhafte Flamme erzeugt und das Wachs auffrißt.

Fourcroi hat beobachtet *), daß wenn er ein Thier von warmem Blut unter eine Glocke sezte, die mit Sauerstoffgaß gefüllt war, dessen Respiration geschwinder wurde, dessen Brust sich mehr ausdehnte, der Pulsschlag des Herzens sich beschleunigte und verstärkte, mit einem Worte: daß das Thier von einem inflammatorischen Fieber überfallen wurde. Die Augen desselben wurden roth, allenthalben brach Schweiß aus, und die Temperatur wurde im ganzen Körper erhöht. Dieser Zustand von allzu grosser Stärke dauerte aber nicht lang, bald trat bey dem Thier Schwäche ein, es starb. In der Lunge fand man immer den Brand.

Aus dem bisher Gesagten erhellt, daß eine unreine oder wenig reine Luft zur Erzeugung von Krankheiten aus Schwäche, eine mässig reine zur Gesundheit, eine allzu reine zu Hervorbringung von Krankheiten aus Stärke wirke, worauf dann wieder Schwäche und bald der Tod folgt.

Zuverlässig wirkt die Luft, unabhängig von ihrer Oxygenation, auch noch aus andern Ursachen, z. B. der Schwere, auf die Erregbarkeit. Allein da diese Wirkungsart weniger in die Sinne fällt, so setzen wir sie bey Seite, um zur Untersuchung einer andern erregenden Kraft überzugehen, zur

Wär-

*) Anal. de chimie, I. — IV. p. 83.

Wärme.

Die Wärme ist, wie bekannt, eine zur Erhaltung sowohl des thierischen als vegetabilischen Lebens unentbehrliche Kraft. Ein mässiger Grad von Wärme erwekt zur Verwunderung die ganze organische Natur, und erhält sie bey blühender Kraft und Gesundheit. Allein nimmt die Wärme ab, oder verliert sich ganz, oder im Gegentheil, ist sie im Uebermaas vorhanden, und allzu heftig, so gehen die lebenden Wesen in einen Zustand des Schmachtens und Ermattens über, und sterben, oder sie gewinnen zu viel Stärke, und gehen einem ähnlichen Schiksal entgegen.

Eine mässige Wärme, wie in den gemässigten Erdstrichen herrscht, ist daher der thierischen und vegetabilischen Oekonomie ganz vorzüglich angemessen. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Leibesstärke, die lebhafte Gesichtsfarbe, den fertigen und durchdringenden Geist, den Muth und tausend andere Vorzüge der glüklichen Bewohner gemässigter Erdstriche bemerken. Das Pflanzenreich bietet uns ein recht ähnliches Beyspiel dar. Was für eine ausserordentliche Fruchtbarkeit in eben jenen Gegenden! Man sieht hier keine gränzenlosen Meere von Eis, keine ungeheuren Einöden, wo die brennenden Stralen der Sonne auf eine ausgedehnte Oberfläche von erhiztem Sande fallen, und die Vegetation verhindern. Alles ist da fruchtbar, alles verspricht Segen und Seligkeit.

Der Mangel des Wärmestoffes, den man gemeiniglich Kälte nennet, schwächt in geradem Verhältniß seiner Grösse die organische Natur. Dieser aus einer ganz einfachen und gemeinen Thatsache hergeleitete Saz würde gewiß nicht so viele Gegner gefunden haben, wenn er nicht der Meinung, die man seit undenklichen Zeiten von der Kälte hatte, welche man schlechterdings für stärkend hielt, gerade entgegengesezt gewesen wäre. Diese Meinung scheint indessen nichts für sich zu haben, als das Ansehen des Alterthums, und einige Erscheinungen der organischen Natur, die bisher nicht gehörig entwickelt worden sind. Obschon ich diese wichtige Lehre nicht in ihrem hellesten Lichte darzustellen im Stande bin, so will ich doch hier meine Bemerkungen über diesen wichtigen Gegenstand kürzlich mittheilen, und ich schmeichle mir, daß sie als ein Leitfaden zu weitern Untersuchungen dienen können. Die Hauptgründe, wodurch man die stärkende Kraft der Kälte zu erweisen sucht, sind folgende:

1) Die nordischen Völker sind viel stärker, als die Bewohner warmer Länder.

2) Wir selbst sind im Winter stärker, als im Sommer.

3) Die Kälte, indem sie unsere Fasern zusammenzieht, ertheilt denselben eine grössere Dichtigkeit, und eben dadurch mehr Kraft.

4) Die

4) Die Kälte erzeugt Entzündungskrankheiten.

5) Kalte Bäder werden bey Krankheiten, die von Schwäche herrühren, mit dem größten Nutzen gebraucht.

Ich beantworte diese Punkte auf folgende Weise.

1) Die Bewohner kalter Länder, die nämlich nahe an den Polen leben, sind nichts weniger, als stark, und befinden sich vielmehr in einem Zustande von ausnehmender Schwäche. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Reisebeschreibungen dieser fürchterlichen Gegenden zu Rathe ziehen. Die Lapländer, sagt Voltaire, sind, nach dem einstimmigen Zeugniß der Reisebeschreiber, kleine, drey Schuh hohe, blasse, olivenfarbige Menschen. Sie zeichnen sich durch Kopf, Augen, Ohren, Nase, Bauch, Rippen, und kleinere Füße von allen anderen Völkern, welche an ihre Wüsteney gränzen, auf eine auffallende Weise aus. Die Geistesfähigkeiten dieses Volkes gleichen gänzlich ihren körperlichen Eigenschaften. Sie sind das abergläubigste und dummste Völklein. Maupertuis nennt daher die Lapländer den Auswurf der Menschenrace. Wie kann man nun behaupten, daß die nordischen Völker die Bewohner gemäßigter Himmelsstriche an Stärke übertreffen? Und wenn auch wirklich einige Völker in den kältern Gegenden des gemässigten Himmelsstriches stärker sind, als diejenigen, welche den wärmern

Theil desselben bewohnen; wie kann man aus einer solchen Beobachtung einen Beweisgrund für die vorausgesezte stärkende Kraft der Kälte herleiten? Wem ist es unbekannt, daß die Wissenschaften, die schönen Künste, und sogar der Luxus in den mittäglichen Ländern entstanden sind, und sich daselbst ausgebreitet haben? und wer mißkennt den großen Einfluß, welchen diese Ursachen auf die Völker haben, und wie sehr sie dieselben zu entnerven im Stande sind? wer weißt endlich nicht, daß die nordischen Völker vorzüglich geistige Getränke lieben? Wenn man also diese, und andere dergleichen Thatsachen in Erwägung zieht, so erhellet, daß, wofern auch wirklich die Bewohner einiger nicht übermässig kalter Länder stärker sind, als andere, die in einem mildern Klima leben, die Ursache davon vielmehr in den Volkssitten, in der Lebensart, in den Getränken u. s. w., als in der willkührlich angenommenen stärkenden Kraft der Kälte zu suchen ist.

Werfen wir einen flüchtigen Blik auf die Thiere kalter Länder, so werden wir gewahr, daß sie in Hinsicht auf ihre Geistesfähigkeiten (wenn wir anders dieser Vergleichung uns bedienen dürfen), den Thieren wärmerer Gegenden weit nachstehen. Wir sehen in kalten Ländern den plumpen und trägen Bären daherschleichen, und häßliche Vögel schwerfällig und langsam durch die Luft fliegen; in heißen Ländern hingegen erblicken wir den schlauen Tiger, und unzählige Arten

mit den schönsten und mannigfaltigsten Farben geschmük-ter Vögel.

Das nämliche sehen wir auch in dem Pflanzenreich. In kalten Ländern findet man die bejahrte Eiche, und unschmakhafte Wurzeln; in warmen Ländern hingegen erquicken die Pomeranzen- und Olivenbäume das Aug, und die angenehmsten Gewürze reizen den Gaumen.

2) In Betreff des zweyten Einwurfes, so frage ich hier, ob es denn wirklich wahr ist, daß alle Menschen im Winter sich stärker befinden, als im Sommer, oder ob dies nur von jungen, starken, wohlgenährten Menschen gilt? Denn nur die leztere ziehen den Winter vor, da hingegen schwache, oder kränkliche Personen den Sommer lieben, und die kalte Jahrszeit nicht wohl vertragen. Giebt es wohl einen einzigen podagrischen, asthmatischen, lungensüchtigen Kranken, der sich im Winter besser, als im Sommer, befindet? Meine Leser werden gewiß mit nein antworten. Der Winter ist ferner die ungesundeste Jahreszeit für die ärmere Volksklasse, wie uns die Spitäler, besonders aber das Wiener allgemeine Krankenhaus, welches im Sommer ein Drittel Bette leer hat, die im Winter alle sich mit den heftigsten Krankheiten füllen, belehren. Es war platterdings ein Vorurtheil, zu glauben, die Epidemien von den sogenannten Faulfiebern wären häufiger im Sommer, als im Winter, da die Erfahrung ge-

rade das Gegentheil lehrt. Volney *) versichert, die Pest herrsche in Aegypten den Winter hindurch, und verschwinde im Sommer. In der Provinz Como herrschte im Jahre 1789. zu Rovelaska, einem beträchtlichen Flecken, ein heftiges Nervenfieber, welches zwey Jahre hindurch den Schrecken unter den Einwohnern ausbreitete; im Sommer verminderte aber sich das Uebel beständig, und tobte von neuem in der kalten Jahrszeit. Noch in diesem Jahr herrschte in der Lombardey in zwey Dörfern, zu Castano und Besate ein pestartiges Nervenfieber, welches sich zu Ende dieses Winters zeigte, und im Anfang des Frühlings, welcher kälter, als die ihm vorgehende Jahreszeit war, und verlohr sich nur, wie es warm zu werden anfieng. So gesund und stärkend ist die Kälte für jene Menschen, welche ihr ausgesezt sind! Wenn nun wohlgenährte, gut gekleidete, und geistigen Getränken ergebene Personen sich im Winter stärker und kraftvoller fühlen, so folgt hieraus keineswegs, daß die Kälte ein stärkendes Mittel sey; denn unter den vorerwähnten Umständen ereignet es sich sehr leicht, daß der Körper von dem Uebermaaß der Kraft belästigt wird, und sich daher, wenn ihm ein Theil davon entzogen wird, munterer fühlt; welches auf keine andere Weise geschieht, als indem der allzuheftige Grad der Wärme vermindert, und auf eine der Gesundheit zuträgliche Stuffe zurükgeführt wird.

*) *Volney*, Voyage en Syrie et Ægypte. Paris 1787.

wird. Auf eine ähnliche Weise ermuntert, oder erfrischt sich eine Person durch Enthaltung von Speisen, wenn sie nach einer reichlichen Mahlzeit (ohne jedoch sich eben überfüllt zu haben) eine Unbehaglichkeit empfindet. Wird man nun deßwegen das Fasten für ein stärkendes Mittel halten? Wenn ein Mensch, nachdem er über sein gewöhnliches Maaß Wein getrunken hat, Trägheit und Hitze empfindet, wird er nicht durch häufiges Wassertrinken neue Stärke erlangt zu haben sich einbilden? wird man aber wohl darum behaupten, das kalte Wasser stärke? Wenden wir, was bisher gesagt worden, auf unsern Gegenstand an, so erhellet die Wahrheit des Satzes, daß die Kälte im Verhältniß ihrer Heftigkeit schwächet, und daß, wenn sie ja zuweilen bey jungen Personen entgegengesezte Wirkungen hervorzubringen scheint, dieses nur darum geschieht, weil der etwas zu hohe Grad der Wärme auf eine gemässigte Temperatur zurükgeführt wird. Richter sagt daher ganz wahr: „Frigidus aer aliter robustos, aliter debiles afficit. In robustis plus nativi caloris, plus actionis et roboris conciliat. Non eadem in debilibus ratio locum habet; in his enim internus motus languidior ob vasa per se laxiora, et causæ comprimenti facilius cedentia, suffocatur potius a frigore, quam sub attritu tam parvo intenditur. Unde frigus, languor, et sensus ponderis, ita ut merito in valetudinariis arceamus frigus, nisi lene sit.“

 3) Die

3) Die zusammenziehende, und folglich stärkende Wirkung der Kälte ist leicht zu widerlegen, welches bereits Rasori durch wichtige Beweisgründe geleistet hat. Ich will nur dieses noch hinzusetzen, daß das Abfallen der Ringe von den Fingern in der Kälte, und andere dergleichen Erscheinungen, gerade ihre schwächende Kraft beweisen, weil das nämliche auch beym Schrekken, dem Scheintode, und in anderen Zuständen von Schwäche sich ereignet, wo das Herz und die Arterien zu schwach sind, um das Blut in die äussersten Gefässe hinzutreiben, wodurch ihr Durchmesser, und daher auch der Umfang jener Theile, zu denen sie hinlauffen, vermindert wird. Wir wollen noch weiter gehen. Wenn die Kälte die Oberfläche des Körpers beständig zusammenzöge, wie dies an dem Leder geschieht, warum befördert sie dann auf eine so sonderbare Weise den Ausbruch der gutartigen Pocken, und des Nesselausschlages? Warum können gewisse Kranke, wie **Alexander** erzählt, bey einem heissen Verhalten in keinen Schweis kommen, da sie doch, wenn sie eiskaltes Wasser trinken, sehr häufig zu schwitzen anfangen. Es scheint mir daher folgende Erklärung passender zu seyn, wenn man sagt: die äussere Oberfläche des Körpers wird bey schwachen Menschen durch die Kälte zusammengezogen, weil selbe die Hautgefässe schwächt: bey stärkern Personen, besonders aber in sthenischen Krankheiten, bringt die Entziehung der Wärme eine entgegengesezte Wirkung hervor, indem sie durch Verminderung der Hitze

die

die Dichtigkeit der äusseren Oberfläche gleichfalls vermindert, und auf solche Art Erschlaffung erzeugt. Nach diesen Grundsätzen läßt sich's am besten erklären, wie die unmerkliche Ausdünstung sowohl durch Kälte als Wärme unterdrükt werden kann, — und diese Unterdrückung, die man als eine Ursache von verschiedenen Krankheiten angesehen hat, ist doch im Grunde nur ein Sympton sowohl der sthenischen, als der asthenischen Beschaffenheit. Uebrigens läugne ich nicht, daß die Kälte das Oberhäutchen (Epidermis), da selbes ein unorganischer Körper ist, zusammenziehe.

4) Die meisten Aerzte behaupten, daß die Kälte Entzündungskrankheiten hervorbringe, welches mir doch aus verschiedenen Gründen sehr unwahrscheinlich vorkommt. Herr Girtanner erweißt durch Versuche, daß die Wärme die Erregbarkeit zerstört, und ich selbst habe seine meisten Versuche wiederholt. Er ließ verschiedene Thiere, als Katzen, Hunde u. s. w., in der Hitze umkommen, und er fand, daß sie alle ihre Erregbarkeit verlohren hatten. Ihr Herz und ihre Schlagadern zogen sich, wenn man einen elektrischen Reiz anbrachte, kaum mehr zusammen. Das nämliche beobachtet man auch in dem Pflanzenreich. Das Hedysarum gyrans verliert, wenn es den Sonnenstralen ausgesetzt wird, seine Reizbarkeit. Der berühmte Fontana, und Herr Medicus haben bewiesen, daß die Pflanzen in der Frühe sehr reizbar sind, desto weniger aber gegen Abend,

 indem

indem ihre Erregbarkeit durch die Einwirkung der Wärme den Tag hindurch verzehrt worden ist. Wenn dies wahr ist, so folgt ganz natürlich, daß die Kälte, die in einer blossen Beraubung der Wärme besteht, die Erregbarkeit anhäuffen müsse. Da nun eine angehäufte Erregbarkeit, (wie in der Folge bewiesen werden wird) auch bey Anwendung minder heftiger Reize eine starke Erregung hervorzubringen im Stande ist, so können Personen, die der Einwirkung der Kälte ausgesezt gewesen, und daher äusserst erregbar geworden sind, leicht von stheniſchen Krankheiten befallen werden, wenn sie nachher in die Wärme übergehen. „De là, ſagt Girtanner, la chaleur, qu'on ſent en ſortant d'un bain froid; De-là ces maladies, qu'on prend en venant de l'air froid dans une chambre chaude, et que les médecins attribuent a une tranſpiration ſupprimée; hypotheſe entierement fauſſe.“ Die Wahrheit alles dessen, was bisher gesagt worden, wird durch eine Reihe alltäglicher Erfahrungen bestätiget. Die Knaben z. B. bekommen, wenn sie mit Schneeballen spielen, eine wahre Entzündung an den Händen, manchmal sogar, ohne sich dem Feuer genähert zu haben. Denn die Wärme der Luft, die vorher eine sehr mässige Wirkung hervorbrachte, wirkt nun sehr heftig, indem die Erregbarkeit durch die Entziehung des Wärmestoffes bey dem Schneeballenwerfen in einem hohen Grade angehäuft worden ist. Im Winter verfallen die Pflanzen, und verschiedene Thiere durch die Entziehung

der Wärme, und zum Theil auch des Lichts, in einen Zustand von Asphixie. In dieser Periode häuft sich ihre Erregbarkeit in einem solchen Maaße an, daß im nächsten Frühlinge der geringste Reiz diese Wesen zu beleben im Stande ist. Diejenigen Thiere, welche gegen Ende des Herbstes in einen Zustand von Erstarrung gerathen sind, erwachen im nachsten Frühjahre aus ihrem Winterschlafe bey einem geringern Grade von Wärme, und dies aus der Ursache, weil ihre durch die vorhergegangene Sonnenhitze verzehrte Erregbarkeit für die Wärme des Herbstes nicht mehr empfänglich war; nun aber wieder durch den Winterschlaf ersezt worden ist. Das Wachsthum der Pflanzen zeigt uns die nämlichen Erscheinungen. Diejenigen Vegetabilien, welche wechselsweis der Hitze und Kälte ausgesezt sind, wachsen viel schneller. Die Gerste wird in Lapland binnen 60, in Frankreich hingegen binnen 30 Tagen reif.

Wir dürfen uns daher nicht verwundern, wenn im Winter die sthenischen Krankheiten häufiger vorkommen, indem alsdann der kleinste auf den Körper wirkende Reiz, wegen Anhäufung der Erregbarkeit, eine grosse Erregung hervorzubringen im Stande ist. Ferner: die verminderten Absonderungen im Winter tragen ohne Zweifel zur Stärke bey, so wie allzuhäufige Absonderungen im Sommer den Körper offenbar schwächen. Ueberdies wissen wir, daß das Feuer im Winter

mit einer lebhaftern Flamme brennt, als im Sommer, weil die athmosphärische Luft bey einem gleich grossen Umfange alsdann mehr Sauerstoff enthält. Geschieht nicht das nämliche beym Athemholen? Es ist ausgemacht, daß wir im Winter bey einem gleich grossen Umfange von Luft mehr Sauerstoff einathmen, als im Sommer, daher wir auch in einem höhern Grad erregt werden müssen. Kommen vielleicht aus dieser Ursache die Peripnevmonien besonders im Winter häufiger vor? Vielleicht tragen auch zur häufigern Entstehung der sthenischen Krankheiten im Winter die in dieser Jahrszeit öfters angestellten Gastmale vieles bey; da, besonders die armen Leute, welche an eine schlechte Kost gewöhnt sind, von einer nahrhaftern heftig gereizt werden. Ich habe wenigstens mehrere Jahre hindurch in dem Spitale zu Pavia bemerkt, daß die Anzahl der Kranken nach Festtagen immer zunahm, und darunter viele mit Lungenentzündungen behaftet waren. Dem ungeachtet muß ich gestehen, daß sthenische Krankheiten im Winter seltener vorkamen, als man sonst glaubte. Die gewöhnliche Meynung, daß es im Sommer wenig inflammatorische Krankheiten gebe, ist grundfalsch, wie schon Mosley *) bemerkt hat, besonders alsdann, wenn die Hitze nicht allzuheftig ist, und nicht eine uneigentliche Schwäche hervorbringt. Die Peripnevmonie, der Katharr, der Schnuppen, der Rheuma-

ma-

*) Mosley on dropical diseases.

matismus u. s. w. entstehen, insofern sie von den Abwechslungen der Atmosphäre erzeugt werden, nicht von der Kälte, sondern von der Wärme.

5) Der Nutzen der kalten Bäder in Krankheiten, die von Schwäche herrühren, hat sowohl das Ansehen des Alterthums, als die Zeugnisse unzähliger Schriftsteller, und das Zutrauen des Publikums für sich. Nichts destoweniger will ich hier eine Reihe von Thatsachen und Vernunftschlüssen anführen, wodurch meine Leser vielleicht zur genauern Prüfung dieses für die ganze praktische Heilkunde so wichtigen Gegenstandes angereizet werden.

Da ich hierüber keine grosse Menge von eigenen Erfahrungen aufstellen kann, und in den Schriften so vieler Aerzte, die bis auf den heutigen Tag über die kalten Bäder geschrieben haben, so zahlreiche Thatsachen vorkommen, die das Gegentheil zu beweisen scheinen, so verzweifelte ich schon, daß ich über diesen Gegenstand einiges Licht zu verbreiten im Stande seyn würde, als mir ein in seiner Art einziges Werk zu Hülfe kam, welches mir eine Menge Beweisgründe lieferte, um Brown's Lehrsaz, von dessen Wahrheit ich vollkommen überzeugt bin, erweisen zu können. Ich rede hier von Herrn Marcard's classischem Werk*), durch dessen lehrreichen Inhalt ich nun die stärkende Eigenschaft

*) Marcard über die Natur und den Gebrauch der kalten Bäder 1793.

schaft der warmen und die schwächende der kalten Bädern beweisen werde. Um aber bey dieser Untersuchung ordentlich vorzuschreiten, so werfe ich folgende Fragen auf, nämlich:

1) Ob die gewöhnliche Meynung, daß das warme Bad schwäche und erschlaffe, wahr sey?

2) Ob die kalten Bäder bey asthenischen Krankheiten allzeit nüzlich gewesen sind, oder ob es Fälle giebt, wo das Gegentheil statt gefunden hat?

3) Und ob in denjenigen Fällen, wo die kalten Bäder nüzlich befunden werden, nicht andere Nebenursachen eintreten, denen der glükliche Erfolg zugeschrieben werden muß?

1) Sobald man nur einer Person ein warmes Bad verordnet, sagt Herr Marcard (die Temperatur des warmen Bades ist von 21 — 29° nach dem Reaumürschen Thermometer), so rufen alle Umstehende, und sogar die meisten Aerzte aus: die warmen Bäder schwächen, die warmen Bäder erschlaffen.

Um diese Meynung gehörig zu prüfen, und um darinn zu berichtigen, was ungegründet ist: darf man nur die Geschichte der warmen Bäder zu Rathe ziehen, und man wird finden, daß sowohl die Griechen, als die Römer einen häufigen Gebrauch davon gemacht haben.

ben. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß diese Völker die warmen Bäder für entkräftend hielten, indem sie dieselben dem Herkules gewidmet hatten. Diejenigen unter den Alten, welche den Mißbrauch der warmen Bäder tadelten, weil sie weichlich machen (nicht aber, weil sie schwächen), meynten damit vielmehr die moralische Erschlaffung, die von den Ausschweifungen, welche in den öffentlichen Bädern begangen wurden, herrührten. Sanchez hält sogar die Alten, um des Bades willen, im Ganzen für stärker, als die heutigen Völker — eine Meynung, die er sehr übertrieben hat. Die heutigen Morgenländer bedienen sich häufig der warmen Bäder, besonders in der Absicht, sich zu erquikken, wenn sie von der Reise ermüdet sind. Herr Brüce sagt: „Wenn ich heiß war, und fast zur Ohnmacht schwach, so gieng ich in ein warmes Bad, und fühlte mich augenbliklich wieder gestärkt.

Die Meynung, daß warme Bäder schwächen, scheint sich auf Versuche zu stüzen, die man mit ledernen Riemen, welche im warmen Wasser allerdings verlängert werden, angestellt hat. Aber nicht die Wärme des Wassers ist nach den Versuchen des Herrn Marcards, die Ursache dieser Verlängerung, sondern das Wasser ganz allein, welches ohne Rüksicht auf Temperatur in das Leder eindringt, und dasselbe verlängert. Auch ist hierbey noch zu bemerken, daß diese an unorganischen Körpern wahrgenommenen Erscheinungen,

nicht

nicht wohl auf die vegetabilische oder thierische Oekonomie anwendbar sind. Herr Marcard erinnert mit Grund, man habe Unrecht, die Haut mit einem Stücke Pergament zu vergleichen, und daß die warmen Bäder höchstens nur die unorganischen Theile des Körpers, z. B. die Nägel und das Oberhäutchen erweichen. Diese neue Theorie hat Herr Marcard durch seine eigene Erfahrungen bestätigt gefunden, und er versichert, daß er niemals wahre Entkräftung von vielen tausend Bädern erfahren habe, obgleich die Kranken, welche sie brauchten, schwache Weiber, kachektische Personen, u. s. w. waren. Er sezt noch hinzu, daß die Kranken in unzähligen Fällen, während dem Gebrauch warmer Bäder ausserordentlich gestärkt worden, und daß er auf diese Weise viele krampfartige Krankheiten geheilt habe.

Aber nicht Herr Marcard allein rühmt sich eines so glüklichen Erfolges; sondern auch Herr Falconer und Lee bezeugen, daß die schwächsten Kranken an den Tagen, an welchen sie ein warmes Bad genommen haben, munterer und lebhafter waren, als an den Tagen, an welchen dieses nicht geschehen war. Diese, und so viele andere Thatsachen können uns gänzlich überzeugen, daß die warmen Bäder, die man bisher durchgehends für schwächend, und in asthenischen Krankheiten für schädlich hielt, im Gegentheile wirklich ein reizendes, und bey solchen Uebeln sehr heilsames Mittel sind. Mein

Vater

Vater gebraucht selbe schon einige Zeit mit augenscheinlichem Nutzen in den sogenannten Faulfiebern, in den bösartigen Lungenentzündungen (Peripnevmonia maligna, seu nervosa), und in andern asthenischen Gebrechen. Meine eigene, in dieser Rüksicht reichhaltige Erfahrung bestätigt auf das deutlichste die reizende Kraft der warmen Bäder, welche nur alsdann schwächen, wenn der Patient nach dem Bade viel schwizt.

2) Nachdem also ausgemacht ist, daß die warmen Bäder eine reizende Kraft besitzen, und in asthenischen Krankheiten von grossem Nutzen sind; nachdem man auch weißt, wie vortheilhaft die Kälte bey Krankheiten ist, welche von einem Uebermaaß der Kräfte herrühren, so läßt sich hieraus leicht schliessen, daß die kalten Bäder in asthenischen Krankheiten nicht heilsam seyn können, wofern man nicht andere Mittel darneben braucht, welche ihre schädlichen Wirkungen verhindern. Schon Hippokrates kannte zum Theil diese Wahrheit. *) Auch Galen hätte sich von der schwächenden Eigenschaft kalter Bäder überzeugen können, als er während dem Gebrauche eines kalten Bades eine Lähmung der Harnblase entstehen sahe. Selbst die Vertheidiger der kalten Bäder müssen eingestehen, daß bey asthenischen Krankheiten oft

*) Frigida convulsiones antrorsum et retrorsum, distensiones, et rigores febriles inducunt, inimica ossibus, dentibus, cerebro, spinali medullæ, calida vero grata. *Hipp.* Aph. XVII. Sect. V.

oft die schlimmsten Folgen davon entstanden sind, ob sie gleich dieselben nur als Ausnahmen von ihrem Lieblingssystem betrachten. Ueberdies schreiben sie diese Wirkungen der allzustärkenden Eigenschaft des kalten Bades zu, welches eben daher bey solchen Krankheiten, wo die Schwäche bereits beträchtlich ist, nicht zuträglich seyn kann. Armstrong ließ sich dadurch zu folgendem Raisonnement verleiten: „In der Rachitis muß das kalte Bad ganz zu Ende der Krankheit gebraucht werden, da man dieses so stärkende und geschwind wirkende Mittel nur alsdann, wenn nämlich die Patienten dazu vorbereitet worden sind, anwenden darf.“ Herr Marcard selbst führt einige Fälle des männlichen Unvermögens an, wo er die schlimmsten Folgen von dem kalten Baden entstehen sah, und er versichert, daß es eine sehr verkehrte Heilmethode sey, wenn man Onanisten, oder andern Personen, die ihre Kräfte durch Vergnügungen der Liebe erschöpft haben, den Gebrauch kalter Bäder unbedingt empfielt. Er führt auch Fälle an, wo kaltes Baden sehr nachtheilig ist, dann zumal, wenn die Verrichtungen des ganzen Systems bereits sehr geschwächt sind. Mir ist selbst der Fall eines Starrkrampfs bekannt, wo der Kranke, als man denselben in ein kaltes Bad sezte, augenblicklich starb. Es giebt sogar boshafte Leute, welche sagen, gewisse Aerzte hätten über die Vortheile der kalten Bäder geschrieben, und dieselben als allgemeine Mittel, sowohl um zu kühlen, als zu stärken, anem-

pfoh-

pfohlen, weil sie öffentliche Badanstalten errichtet hatten, die wenigstens ihrem Beutel, bey einem grossen Zulaufe von Patienten, zuträglich seyn konnten.

3) Die meisten Aerzte, welche das kalte Bad in der Absicht, den Kranken zu stärken, verordnen, verlassen sich auf die kalten Bäder nicht ganz allein, sondern verbinden damit den Gebrauch anderer, heftig reizender Dinge, z. B. die Fieberrinde, die Baldrianwurzel, Leibesbewegung, Wein, und reichliche Nahrung. Ich frage nun meine Leser, ob man wohl bey einem solchen Curplan den glüklichen Erfolg dem kalten Bade zuschreiben kann, das, wie ich bereits angemerkt habe, gewöhnlich alsdann erst gebraucht wird, wenn die Heilung beynahe vollendet ist? Uebrigens weiß ich ganz wohl, daß die kalten Bäder in einigen mittäglichen Gegenden mit grossem Nutzen gebraucht werden, wie z. B. sogar bey Krankheiten, welche von der größten Schwäche herrühren, nämlich in den sogenannten Faulfiebern. Hier ist aber zu bemerken, daß die Kälte in diesen Fällen ohne Zweifel stärkt, aber nur insofern, als sie den allzuheftigen Reiz der Wärme auf den gehörigen Grad zurükführt, und auf diese Weise der indirekten Schwäche zuvorkommt, welche so leicht zu entstehen pflegt, wenn irgend ein heftiger Reiz ununterbrochen auf die Erregbarkeit wirkt, deren Verzehrung in dem gegenwärtigen Fall durch die Kälte verhindert wird. Auf diese Weise kann man ganz leicht erklären,

wie die Anwendung kalter Dinge verschiedene, auch aus Schwäche herrührende Blutflüsse stillt. Doch wirkt sie vielleicht in diesen Fällen noch auf eine andere Art. Die meisten Aerzte werden mit mir darinn übereinstimmen, daß die Anwendung kalter Dinge, wenn sie gleich zuweilen die heftigsten Blutungen gestillt haben, doch keine vollkommene Heilung bewirken, oder vor Rükfällen bewahren können. Ich glaube daher, daß die Kälte, wenn sie angewendet wird, die Blutungen stillt, indem sie gleichsam eine örtliche Ohnmacht hervorbringt; da sie nämlich die blutenden Gefässe dergestalt schwächt, daß selbe keine Flüssigkeit mehr aufnehmen. Und in der That, sehen wir nicht, daß diese Hämorrhagien auch bey dem Gebrauch der besten Mittel nicht gestillt werden, aber endlich von selbst aufhören, wenn der Kranke in Ohnmacht fällt? geschieht nicht etwa das nämliche bey der Stillung verschiedener passiver Blutungen durch die Aderlaß? kann man deßwegen behaupten, daß Aderlassen reitze? Endlich, ist denn die Anwendung der Kälte bey solchen Blutungen ein so ganz zuverlässiges Mittel? ich weiß selbst einige Fälle, wo die Kälte gar nichts leistete, aufgelegter Weingeist hingegen die Blutung augenbliklich stillte. Ich war Augenzeuge bey der Hämorrhagie eines skorbutischen Kranken, wo kaltes Wasser, wenn es auch eben nicht schädlich war, doch wenigstens nichts nuzte.

Wenn ich die Resultate der Erfahrungen der besten praktischen Aerzte über die kalten Bäder aufmerk-

sam

sam erwäge, so scheinen sie mir alle darinn übereinzustimmen, daß das kalte Bad schwäche, wenn es nicht ein sehr kurzes oder Sturzbad ist, in welchem Fall es stärkt. Diese Thatsache läßt sich vielleicht sehr gut auf folgende Art erklären: Wenn man aus einer isolirten Person Funken zieht, spührt sie nicht, ob sie gleich wirklich ihre eigenthümliche Elektricität verliert, einen mehr oder weniger heftigen Stoß? Sollte es nun wohl mit dem Wärmestoff anders zugehen? Ich will mich darüber deutlicher erklären. Indem man Kälte anbringt, oder besser zu sagen, indem man die Wärme auf der Oberfläche des Körpers entzieht, so muß nothwendig der in dem Körper befindliche Wärmestoff nach dessen Oberfläche hinströmen, um das Gleichgewicht herzustellen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß in dem Augenblicke, als der Wärmestoff nach der Oberfläche des Körpers sich hinbewegt, alle diejenigen Theile, durch die er fließt, reizt, und folglich eine vorübergehende Stärke hervorbringt. Wirkt aber die Kälte eine längere Zeit auf die äussere Oberfläche des Körpers, alsdann muß sie, wie alle eingestehen, schwächen, indem sie der Maschine eine zu grosse Menge von Wärmestoff entzieht, auf die nämliche Weise, wie ein lang fortgeseztes negatives Elektrisiren unfehlbar schwächen würde. Es ist ausser allem Zweifel, daß kalte Bäder, wenn sie stärken sollen, nur eine sehr kurze Zeit gebraucht werden müssen. Aetius sagt: vitanda est longior in frigido solo mora. Die

Engländer, welche, in Rüksicht des kalten Badens, als unsere Meister anzusehen sind, stürzen sich plözlich in das Wasser, bleiben nur wenige Sekunden darinn, wiederholen dies zwey bis dreymal, troknen sodann den ganzen Körper ab, kleiden sich an, und machen darauf Bewegung. Wenn man überdies alle Vorschriften und Warnungen betrachtet, die von den erfahrensten Aerzten über den Gebrauch der kalten Bäder gegeben worden sind, so sieht man klar, daß sie alle auf Stärkung des Körpers, und auf Verminderung der Schwäche hinzielen; sie geben daher alle einstimmig den Rath, daß man niemals, nachdem der Körper durch heftige Bewegung erhizt worden, in ein solches Bad gehen soll; warnen aber gleichfalls vor dem Fehler derjenigen Personen, die nach einer langen Ruhe ein kaltes Bad brauchen. Wer lange ruhig gewesen, sagt Herr **Marcard**, wird durch ein kaltes Bad ungemein geschwächt.

Setzen wir nun noch zu dem, was bisher über die Kälte, als eine Ursache der Entzündungskrankheiten gesagt worden ist, hinzu, nämlich, daß selbe, indem sie die Erregbarkeit anhäuft, der darauf folgenden Wärme eine stärkere Wirkung verschafft; so glaube ich, genug gesagt zu haben, wenigstens um meine Leser aufzumuntern, diesen wichtigen Punkt einer genauern Untersuchung zu unterwerfen, was bisher aus der einzigen Ursache nicht geschah, weil man ihn als ein Axiom betrachtete.

Nach-

Nachdem wir nun die Wirkungen des Wärmestoffes, wenn er entweder mit gehöriger Stärke, oder zu schwach sich äussert, betrachtet haben, so wollen wir nun von denjenigen Folgen handeln, welche von dessen allzuheftiger Wirkung entstehen.

Es giebt eine Menge Fälle, wo der Wärmestoff sthenische Krankheiten verursacht, so daß ich keine Beyspiele weiters anzuführen brauche.

Ich habe also nur noch die Erscheinungen, welche eine allzugrosse Hitze hervorbringt, zu betrachten, die nicht so sehr von dem Uebermaaß der Kräfte, sondern vielmehr von der uneigentlichen Schwäche abhangen. Die Einwohner des mittäglichen Amerika sind bleich, kraftlos, und herumwandelnden Gespenstern ähnlich. In Carthagena ist die Ausdünstung so häufig, daß alle Einwohner daselbst ein kränkliches Ansehen haben, und sowohl in ihren Reden, als Handlungen, eine ausserordentliche Trägheit bemerkt wird. Endlich lehrt die tägliche Erfahrung, daß diese Völker viel früher sterben, als die Nordländer.

Aus dem, was bisher über diesen Gegenstand gesagt worden ist, folgt, daß die Kälte, nicht deßwegen, weil sie eine besänftigende Kraft besizt, sondern blos durch die Entziehung des Wärmestoffes schwächt; daß der Wärmestoff bis auf einen gewissen Grad stärkt,

im Uebermaaß aber entkräftet; daß die Wirkungen dieser beyden Modificationen, ob sie gleich in dem ganzen System sich äussern, doch auf der äussern Oberfläche belebter Wesen, worauf der Wärmestoff unmittelbar wirkt, am deutlichsten zu bemerken sind; woher es auch kommt, daß die Kälte eine der vornehmsten Ursachen jener sonderbaren Kinderkrankheit ist, die man die Verhärtung des Zellgewebes nennt; daß eine allzugrosse Wärme vorzüglich Lungenentzündungen, die Rose u. s. w., und daß endlich eine übermässige Hitze verschiedene, sowohl langwierige, als hitzige Hautkrankheiten erzeugt.

Von dem Lichtstoffe. Der Lichtstoff bringt in der organischen Natur verschiedene und auffallende Wirkungen hervor. Wenn er mit gehöriger Stärke wirkt, so behalten sowohl die Thiere, als die Pflanzen, ihre natürliche Farbe; wo nicht, so werden beyde geschwächt; besonders aber bringt die Entziehung des Lichtes an dem Theile, worauf sie unmittelbar wirkt, Blässe hervor. „Les animaux, sagt Herr Girtanner, privés de la lumière, et vivans dans des lieux obscurs perdent leur couleur, et deviennent blancs, ce qu'on observe dans les animaux arctiques pendant les longues nuits dans les pays près du pole; c'est ce que j'ai observé dans les animaux, qui habitent les Alpes, et qui sont cachés dans les souterrains pendant la plus grande partie de l'année.

Les

Les plantes étoilées ont perdu leur couleur verte, ſont blanchatres, et foibles. Les animaux blancs, et les plantes étoilées ſont très-irritables, et l'on obſerve, que ces animaux et ces plantes ne ſont pas capables de ſupporter un grand degré du lumière." Die reizenden Wirkungen des Lichtſtoffes ſieht man am deutlichſten bey hitzigen und ächt-ſtheniſchen Augenentzündungen, wo man bey der Cur vorzüglich darauf ſehen muß, daß die Kranken in einem finſtern Zimmer liegen. Unzählige Beyſpiele von Blindheit, die von einem zu ſtarken Lichte herrühren, beweiſen, daß dieſe Kraft, indem ſie die Erregbarkeit aufzehrt, eine uneigentliche Schwäche hervorzubringen im Stande iſt. Daher kommt es, daß Perſonen, die in finſtern Orten ſich aufgehalten haben, wenn ſie auch einem eben nicht zu ſtarken Lichte ſich plözlich ausſetzen, Gefahr laufen, auf der Stelle das Geſicht zu verlieren, oder von langwierigen aſtheniſchen Augenkrankheiten befallen zu werden. Man hat bemerkt, daß bey Sonnenfinſterniſſen die meiſten Patienten übler werden, und man könnte vielleicht den Mangel an Lichte als eine der Haupturſache der Abendverſchlimmerungen in den meiſten aſtheniſchen Krankheiten betrachten. Auch die Anfälle von Aſthma laſſen ſich vielleicht aus dieſer Urſache eher des Nachts, als unter Tages bemerken.

Von der Nahrung. Jedermann weißt, daß die Nahrungsmittel zur Erhaltung jener belebter Weſen,

die einen Magen und Darmkanal, oder andere diesen ähnliche Theile haben, unentbehrlich sind. Eine mässige Nahrung befördert und erhält die Gesundheit, indem sie die Erregbarkeit gleichfalls mässig verzehrt. Daß dies die Wirkung der Nahrungsmittel sey, läßt sich beweisen, wenn man die erhöhte Reizbarkeit (Erregbarkeit) nüchterner Thiere betrachtet. Personen, welche sehr mässig essen, erhalten ihr Leben lange Zeit, weil die Erregbarkeit sehr langsam abgenuzt wird. Wir haben davon unter anderem ein Beyspiel an Cornaro, der äusserst mässig aß, und ein hohes Alter erreichte. Man hat daher auf eine sehr boshafte Weise in dem Publiko ausgestreuet, daß die Anhänger der neuen Lehre viel Essen und Trinken als ein vorzügliches Mittel, die Gesundheit zu erhalten, anpreisen; da vielmehr im Gegentheile aus den Vorschriften dieser Lehre folgt, nämlich, daß eine solche Lebensweise nicht nur den Tod beschleuniget, sondern eine Art von Schwäche erzeuget, die wir in der Folge erklären werden.

Eine allzusparsame, oder wenig nahrhafte, Kost schwächt den Menschen sowohl in physischer, als moralischer Rüksicht. Man darf nur einen Blik auf die unzähligen Geschichten von Personen werfen, die eine lange Zeit zu fasten gezwungen waren, um von dieser Wahrheit gänzlich überzeugt zu werden. Die Pythagoräer mußten daher aus einer physischen Ursache anders als die Epikuräer denken, da jene wenig nahrhafte

Speisen genossen, diese aber wohl lebten. Philokrates antwortete daher sehr schön dem Demosthenes, welcher mit ersterem disputirte: „Wundert euch nicht, o Athenienser, sagte Philokrates, wenn ich und Demosthenes verschiedener Meynung sind; denn er ist ein Wassertrinker, ich aber bin ein Weintrinker." Der ganze Körper hat beym Abgang an Nahrungsmitteln ein Uebermaaß an Erregbarkeit, und kann daher nur einen kleinen Reiz ertragen, besonders einen Reiz von Nahrungsmitteln. Man hat Beyspiele von Menschen, die, nachdem sie mehrere Tage fasten mußten, von zwey oder drey Löffel voll Fleischbrühe betrunken wurden, oder gar starben. Das nämliche ereignet sich mit den Geisteskräften. „Celeriter enim mens emovetur, et morositas primo, atque mentis paene alienatio, et epilepsia, inde demum delirium, deinde plenus furor superveniat, mortemque fere praecedat *). Aehnliche, obgleich schwächere Wirkungen, sieht man bey solchen Personen, die eine wenig nahrhafte Kost geniessen. Doch muß ich hier erinnern, daß, wenn sie von ihrer frühesten Jugend an eine sparsame vegetabilische Kost gewohnt sind, keinen Nachtheil davon spüren, sondern vielmehr sehr wohl dabey sich befinden: aber den schreklichsten Krankheiten ausgesezt sind, wenn sie vorher an eine nahrhaftere Kost gewöhnt waren. Meine Leser werden nach den bisher vorgetragenen

*) *Haller* Elem. Physiol. Tom. VI.

genen Grundsätzen diese bekannte Thatsache von selbst zu erklären im Stande seyn. „Pane et aqua ad remum damnati aluntur, et etiam alii casu ad eum cibum compulsi. Pomis et aqua Brachmanes senescunt. Pane, succo limonum, et oleo Ligures, Genuensis oræ montanæ incolæ; melle, mandrova (seu cassavà), et pomis acajou Brasiliani vivunt." *) Es ist jedoch eine ausgemachte Sache, daß Fleischnahrung mehr stärkt, als vegetabilische Kost. „Ipsa animalia carnivora pro sua natura multo plus habent virium. Etiam dictum est, vivaciores esse aves carnivoras, et aquilas rostrum mutare. — — Dudum est adnotatum, eas gentes rubustissimas esse, quæ carnibus, et iis crudis vivant, ut Tartaros, Brasilianos, Esquimantsicos, tum venatores, quos diximus." **)

Eine etwas reichlichere Nahrung, als vonnöthen ist, ohne jedoch übermässig zu seyn, stärkt deutlich den Körper und Geist, und ist, wie bekannt, im Stande, eine sthenische Anlage, oder Krankheit hervorzubringen. Daher sind junge, wohlgenährte Personen dieser Art von Krankheiten vorzüglich unterworfen, obgleich auch andere etwas schwächliche, und an eine sparsame Kost gewöhnte Menschen davon nicht ausgenommen sind; denn bey diesen kann durch einen geringern Grad von

*) *Haller* l. c.

**) *Haller* l. c.

von Reiz, innerhalb gewissen Schranken, eine starke Erregung hervorgebracht werden. Hieraus erkläre ich mir, warum besonders die so schlecht genährten Bauern in der Lombardey nach Festtagen, wo sie sich etwas zu Gute thun, von Entzündungskrankheiten befallen werden.

Eine übermässig reichliche Nahrung verschafft nicht mehr Kraft, sondern schwächt auf indirekte Weise, indem sie die Erregbarkeit verzehrt. Das Podagra, die Magenbeschwerden, der Schlagfluß, und ähnliche Krankheiten entspringen sehr oft aus dieser Ursache, und es mangelt nicht an Beyspielen, daß Personen, nachdem sie zu viel gegessen hatten, plözlich starben.

Aus dem bisher Gesagten erhellet, daß eine sparsame Nahrung eine der vorzüglichsten Ursachen der Schwäche ist; nicht deswegen, als besäße sie wirklich eine schwächende Eigenschaft, sondern bloß darum, weil sie zu wenig erreget. Da die Nahrungsmittel unmittelbar auf den Darmkanal wirken, so begreift man leicht, daß ein Mangel oder Uebermaaß derselben in diesen Eingeweiden ganz eigene Symptomen hervorbringen muß, obgleich das Uebel den ganzen Körper befällt.

Von dem Blut. Das Blut gehört unstrittig unter die zur Fortdauer des Lebens unentbehrlichen reizenden Kräften. Eine gehörige Menge dieser Flüssigkeit

keit stärkt mässig die Thiere, und bringt, indem sie die Erregbarkeit gehörig verzehrt, die Gesundheit hervor. Ein Mangel des Bluts, er sey nun durch Natur oder Kunst entstanden, schwächt eben so, wie Mangel an Nahrung, und veranlaßt eine Anhäufung der Erregbarkeit. Ich werde in der Folge, wo von der eigentlichen Schwäche die Rede seyn wird, verschiedene Beyspiele anführen, die uns von der Wahrheit dieser Thatsachen vollkommen überzeugen können. Personen, die öfters künstliche oder andere Hämorrhagien erlitten haben, sind äusserst empfindlich, und können den geringsten Reiz nicht ertragen, ohne schrekliche Zufälle, und neue Blutungen zu bekommen. Thiere, und der Mensch selbst, wenn man sie zu Tod bluten läßt, sterben unter schreklichen Zuckungen, denen die höchste Angst, und so viele andere Symptomen, die man in der Pathologie von Vollblütigkeit herleitet, vorherzugehen pflegen.

Wenn ein junger und starker Mensch sehr gut sich nährt, und zu gleicher Zeit sehr wenig Bewegung macht, so ist es wahrscheinlich, daß in seinem Körper ein Ueberfluß von Blut sich ansammeln, und eine Vollblütigkeit entstehen kann, die in einem kraftvollen Alter sehr leicht sthenische Krankheiten verursacht, und folglich zu Uebeln, die von einer uneigentlichen oder indirekten Schwäche herrühren, geneigt macht. Doch wenn diese Art von Schwäche in einem höhern Alter

wirk-

wirklich eingewurzelt, wenn der Magen wenig Speisen verlangt, und noch weniger gut zu verdauen im Stande ist, wer wird dann an Vollblütigkeit denken? Ich läugne also nicht, daß eine Vollblütigkeit entstehen kann; ich glaube vielmehr, daß selbe im jugendlichen Alter, in starken und wohlgenährten Personen, wirklich öfters zugegen ist. Daß aber das Uebermaaß von Blut in allen den Krankheiten, die man gewöhnlich davon herleitet, ein Unding sey, scheint mir eine von Weikard und Brown bis zur höchsten Evidenz erwiesene Wahrheit zu seyn. Sollte ich wohl läugnen, daß die Vollblütigkeit eine Synocha, eine Hirnentzündung, eine Peripnevmonie, eine entzündungsartige Bräune u. s. w. hervorbringen könne, da ich sehe, daß diese Krankheiten durch häufige Aderlässe, und andere schwächende Mittel gehoben werden? Wie soll ich aber im Gegentheil den Ueberfluß des Blutes, als eine Ursache der Epilepsie, des Podagra, des Schwindels, des Schlagflusses anerkennen, da man, überhaupt zu reden, in jener Periode des Lebens, wo diese Krankheiten vorzukommen pflegen, auf einen Mangel des Blutes zu schliessen berechtigt ist; und wenn man überdies bedenkt, wie schädlich das Blutlassen, und andere antiphlogistische Mittel in den meisten Fällen sind? Uebrigens ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob es wirklich Schlagflüsse giebt, die aus Vollblütigkeit entstehen, oder nicht; da ich nicht hinlängliche eigene Erfahrungen besitze, um diese so wichtige Frage entschei-

den

den zu können. Allein die von Weikard und Brown angeführten Beweisgründe; die weitere Erwägung der Umstände, welche dem Schlagfluß vorhergehen, und denselben begleiten; und endlich der Nachtheil der antiphlogistischen Heilart, die, einer scheinbaren Erleichterung unerachtet, die Krankheit im Grunde erschwert, und zu Rükfällen geneigt macht; alle diese Gründe, sage ich, machen es mir sehr wahrscheinlich, daß die Apoplexie nicht aus Vollblütigkeit, sondern aus einer entgegengesezten Ursache entstehe.

Wenn man auf diese Weise die Wirkungen, welche das Blut hervorbringt, betrachtet, so erhellet, daß zwar dasselbe auf den ganzen Körper, doch aber besonders auf dessen Behälter wirket, daher diese Theile bey einem Ueberfluß oder Mangel des Blutes vorzüglich leiden.

Von den aus der Blutmasse abgeschiedenen Säften. Wenn man diese Säfte untersucht, so ergiebt sichs, daß dieselben, ob sie gleich ein Produkt äusserer Kräfte sind, dem ohnerachtet von neuem auf die Erregbarkeit wirken und Erregung hervorbringen. Der Mangel dieser Säfte erzeugt eine merkliche Schwäche, wie man an Personen, die ihren Saamen verschwenden, täglich wahrnehmen kann. Sind die aus dem Blut abgeschiedenen Säfte in gehöriger Menge vorhanden, so erhalten sie die Gesundheit; ihr Ueberfluß ver-

ur-

ursacht sthenische Krankheiten, und zulezt eine indirekte Schwäche; und dies wird man bey einer jeden einzelnen abgeschiedenen Flüssigkeit, wenn man die Sache genau untersucht, bestätigt finden.

Nachdem nun **Brown** die Wirkungen jener erregenden Kräfte, welche auf eine leicht in die Augen fallende Weise den zum Leben tauglichen Körper angreifen, untersucht, und gefunden hat, daß das Resultat ihrer Wirkung immer eines und dasselbe ist; so folgert er daraus, daß auch alle diese erregenden Kräfte auf eine gleiche Art wirken. Niemand wird diese Art zu schliessen tadeln können, da sie auf einem Newtonischen Grundsatze beruhet *). Und in der That, der Mangel des Sauerstoffes in der Luft, die Kälte, eine ärmliche Nahrung, Mangel an Blut, oder der aus demselben abgeschiedenen Säfte, bringen nicht alle diese Kräfte ohne Unterschied einerley Wirkung, nämlich einen Mangel an Erregung hervor? erhalten sie nicht, wenn sie im gehörigen Grade wirken, die Gesundheit? und erzeugen sie nicht, sobald sie übermäßig sind, einen sthenischen Zustand? Wenn aber endlich diese Kräfte mit dem höchsten Grad von Heftigkeit wirken, verursachen sie alsdann nicht allzeit einen Zustand von Ermattung?

Wenn

*) Ideoque effectuum naturalium ejusdem generis eaedem assignandae sunt causae, quatenus fieri potest.
Principia Newtoni.

Wenn man nun der Art, wie die Luft auf die Lungen, die Wärme und das Licht auf die äusserliche Oberfläche des Körpers, die Speisen auf den Darmcanal, das Blut auf die Gefässe, und die aus dem Blut abgeschiedenen Säfte auf ihre Behälter wirken, den Namen Reiz, welche Benennung willkührlich ist, beylegt, so folgt, daß sie alle ohne Ausnahme reizend wirken, folglich daß alle von ihnen hervorgebrachte Erscheinungen ein Resultat des Reizes sind.

Nachdem also Brown entdekt hatte, daß die Luft, die Wärme, das Licht, die Nahrungsmittel, das Blut, und die daraus abgeschiedenen Säfte durch einen Reiz wirken; so gieng er zur Untersuchung einiger anderer Kräfte über, deren Wirkungsart nicht so am Tage liegt. Ich rede nämlich von dem Geschäfte der Sinne, von dem Denken, von den Leidenschaften, und von der Leibesbewegung. Obgleich alle diese Kräfte ein Produkt der äusseren Kräfte sind, so bringen sie doch von neuem besondere Erscheinungen hervor *).

Von der Beschäftigung der Sinne. Es ist eine von Locke, Helvetius, und den größten Philosophen erwiesene Wahrheit, daß die Ideen uns nicht angebohren sind, sondern bloß durch die Einwirkung der äusserlichen

*) Wer sich nicht überzeugen könnte, daß die Geistesfähigkeiten, Leidenschaft u. s. w. eine Wirkung der äusseren Kräfte sind, dieser mag es versuchen, ohne Luft, und ohne Nahrung zu denken.

lichen Gegenstände auf unsere Sinnenwerkzeuge erwekt werden. Durch diese sehr wichtige Beobachtung wird der Hauptgrundsaz dieses neuen Lehrsystems nicht wenig bestätigt. Wenn die Gegenstände, welche mittelst der Sinnen uns sich darstellen, mässig angenehm sind, und mit dem gehörigen Nachdruk wirken, so befindet sich der Mensch in einem Zustand von Wohlseyn. „Im entgegengesezten Falle, wenn die Sinnen zum Theil zerstört, oder zum Theil abgestumpft sind, oder unangenehm afficirt werden, ist das Gemüth niedergeschlagen, und der ganze Körper verfällt in einen Zustand von Mattigkeit und eigentlicher oder direkter Schwäche *).“

Wie sehr angenehme Empfindungen den Körper zu erwecken im Stande sind, erhellt aus den sonderbaren Curen, die in verschiedenen asthenischen Krankheiten durch die Musik gemacht worden sind, und aus dem Muth, den eine rauschende Musik selbst dem Soldaten einflößt. Man wird nicht mehr zweifeln, daß die Töne den Körper erwecken, indem sie die Erregbarkeit verzehren, wenn man betrachtet, daß ein allzuheftiger Schall, z. B. von einem Canonenschuß, eine indirekte Schwäche verursacht, wodurch nicht wenig Soldaten taub werden, welche nur dann ihr Gehör wieder erlangen,

*) Brown System, §. 144.

gen, wenn man sie dem Donner des Geschützes von neuem aussezt. Die Wohlgerüche erwecken gleichfalls den Körper, und zuweilen auf eine erstaunende Art. Die orientalischen Damen kennen viel zu gut den Einfluß der Wohlgerüche, der ganz gewiß an ihren Männern weiter, als auf Gehörorgan, sich erstrekt. Der Geruch der Speisen wirkt wie Quecksilber auf die Speicheldrüsen, und verursacht einen häufigen Speichelfluß. Wir haben Beyspiele von Personen, welchen alle Nahrung fehlte, die sich aber doch durch den blossen Geruch, der aus dem neugebaknen Brode aufstieg, bey Kräften erhielten. Wenn man bedenkt, daß allzuheftige Gerüche zuweilen den Sinn des Geruches benommen haben, indem sie Schlagflüsse, und sogar den Tod verursachten, kann man wohl daran zweifeln, daß sie die Erregbarkeit abnuzen? Die Wirkungen aller angenehmen und thätigen Empfindungen besteht also darinn, daß sie innerhalb gewissen Grenzen Munterkeit, wenn sie aber dieselben überschreiten, eine indirekte Schwäche hervorbringen. „Contra, ubi sensus aut partim delentur, partim obscurantur, aut ingratis rebus contristantur, animus dejicitur, et totum corpus languens rectam subit debilitatem.“ *Brun. Elem.* §. CXLIV. Da nun die Wirkungen, welche von der Beschäftigung der Sinne hervorgebracht werden, jenen der anderen erregenden Kräfte, deren Wirkung, wie bereits gänzlich ist erwiesen worden, in Reiz besteht, so führt uns die Logik zu folgendem Schluß, nämlich:

daß

daß auch die Beschäftigung der Sinne reizend ist. Ich habe schon an einem anderen Orte von den Wirkungen des Lichtstoffes geredet, und es wird meinen Lesern nicht schwer fallen, das bisher Gesagte mit neuen wichtigen Thatsachen zu bereichern.

Von dem Denken. Eine schikliche Anstrengung des Geistes erwekt gehörig unseren Körper, wodurch die Gesundheit hervorgebracht und erhalten wird. Allzuwenig Denken schwächt ohne Zweifel, und verursacht asthenische Krankheiten. „Die immerwährende Thätigkeit des Leibes, und der damit verbundene Stillstand des Geistes, macht den Geist unendlich schwach *).“ Ueberspanntes Denken verursacht einen Zustand von übermässiger Kraft, welches wir leicht an geistreichen Personen, wenn sie auf ihre Lieblingsstudien sich verlegen, abnehmen können. „Die Dichter bezahlen nicht selten ihren Enthusiasmus mit dem Verluste der Vernunft. Tasso sagte einst der Eleonora, Schwester des Herzogs von Ferrara, einige Verse her, die sie lobte; dieser glänzende Dichter gerieth durch dieses Lob in eine so selige Entzückung, daß er der Prinzessin einen Kuß gab, für welchen man ihn in das Gefängniß warf, wo er mitten unter seinen schönsten poetischen Arbeiten ein Narr ward **).“ Allzuvieles Denken verursacht nicht nur sthenische Krankheiten, sondern auch eine un-

*) Zimmermann von der Erfahrung. Th. I.

**) Ebendaselbst.

eigentliche Schwäche. „Durch allzustarke Anstrengung des Geistes, sagt Zimmermann im angeführten Werke, verwirren sich nach und nach die Einbildungskraft und der Verstand, und endlich führt unsere eitle Weisheit ganz mechanisch zur Narrheit, oder die Menschen treten, wie Rousseau sagt, in ihre ursprüngliche Dummheit zurük. Ich lese bey dem Boerhaave, daß die scharfsinnigsten Leute, welche, um ihre Gesundheit unbekümmert, sich ganz in Betrachtungen versenken, wenn sie alt werden, in wahre Dörrsucht, oder Abschwindung des Hirns verfallen, sie sehen allmählig weniger, sie werden gehörlos, endlich verlieren sie auch die inneren Sinne, und verfallen in einen völlig gedankenlosen Zustand." Die Wirkung des Denkens äussert sich stärker in dem Gehirne, als an den anderen Theilen des Körpers, aus der schon öfters angeführten Ursache, und da dieselben mit den durch andere Kräften hervorgebrachten Wirkungen übereinkömmt; so kann man behaupten, daß auch das Denken reizend wirket.

Von den Leidenschaften. Die Leidenschaften scheinen nur gradweis von einander unterschieden zu seyn. Zufriedenheit und Hoffnung ermuntern den Körper, und befördern dadurch die Gesundheit. Traurigkeit, Furcht und Schrecken sind gleichsam geringere Grade des Vergnügens und der Hoffnung, und können daher als negative Leidenschaften angesehen werden, die, weil sie den Körper nicht gehörig zu reizen im Stande sind,

eine

eine eigentliche oder direkte Schwäche hervorbringen müssen. Und in der That, wer weißt es nicht, daß Furcht und Traurigkeit schwächen? Tissot erzählt von einem Manne, der bey dem Anblicke seiner todten Gattinn plözlich von einem Asthma befallen wurde: „Die Traurigkeit aus der vergeblichen Begierde, seine Freunde wieder zu sehen, zeugt eine Krankheit, die man das Heimweh (Nostalgia) nennet, und die zuweilen nach einer kurzen Schwermuth, einem Zittern in den Gliedern, und anderen nicht sehr drohenden Uebeln dem Tode überliefert, doch mehrentheils langsam abzehrt. — — — Die Furcht, oder die Erwartung eines Uebels, mit der Unfähigkeit es abzuleiten, schwächt die Kräfte des Herzens, macht alles schlaff und kalt, hemmt den Puls, erschwert den Athem, verhaltet die Monatszeit, bisweilen die Ausdünstung, und erwekt daher einen Schauer, bisweilen treibet sie den Schweis. Nicht selten erfolgt ein wahrer Durchfall, und sogar der Tod *)." Bey der Furcht giebt es verschiedene Erscheinungen, welche uns von der Anhäufung der Erregbarkeit in diesem Zustande überzeugen. Auf eine furchtsame Person macht die geringste Ereigniß einen grossen Eindruk. Eine fröliche Bothschaft wirkt auf den Körper eines traurigen Menschen viel heftiger, als auf einen, der es nicht war. Die Folgen des Schrekkens sind zu allgemein bekannt, als daß ich hier Beyspiele

*) Zimmermann a. a. O.

spiele anführen sollte, um zu erweisen, daß dessen Wirkungen von Schwäche herrühren. Nicht selten entstehen vom Schrecken Epilepsien, Wahnsinn, und sogar der Tod.

Was eine mässige Freude betrifft, so merke ich hier an, daß, obgleich man keine Fälle aufweisen kann, in denen sie sthenische Krankheiten hervorgebracht hat; so läßt sich doch aus der Analogie schliessen, daß sie es thun könne, wenn man zumal den grossen Nutzen bedenkt, den die Freude in asthenischen Krankheiten leistet. Eine unmässige Freude stärkt nicht mehr, sondern bringt eine uneigentliche Schwäche hervor. „Chilon, der Athenienser, starb vor Freuden, da er seinen Sohn als Ueberwinder in den Olympischen Spielen umfieng. Zwo römische Frauen starben, die ihre Söhne unerwartet von der Trasymenischen und Camischen Schlacht zurükkommen sahen *).“ Ein mässiger Zorn bringt den thierischen Körper in Bewegung. Das Angesicht wird roth, die Augen blitzen, das Herz schlägt geschwinder, die Muskeln werden angespannt, so daß oft die schwächsten Frauenzimmer eine ausserordentliche Stärke erlangen, und einen starken Mann zu bezwingen im Stande sind. Es giebt daher Personen, die sich niemals besser befinden, als wenn sie zornig sind. Ein sehr heftiger Zorn hingegen schwächt ungemein,

und

*) Zimmermann a. a. O.

und es werden wenig Aerzte seyn, die nicht davon Koliken, Zuckungen, und Blutflüsse entstehen sahen. — — „Ueberhaupt wird der Zorn am meisten durch einen Schlagfluß, oder eine Blutstürzung tödtlich. Aus der lezten Ursache starben Valentinianus der Zweyte, und Attila *).“

Meine Leser werden nun, wenn sie meinem bisherigen Ideengange folgen, und das zweyte Axiom von Newton auch hier anerkennen, leicht einsehen, daß auch die Leidenschaften durch Reiz wirken. Man muß indessen bedenken, daß die Leidenschaften selten so einfach sind, um allzeit ganz einfache Wirkungen hervorbringen zu können, sondern daß sie oft, und ich darf wohl sagen, in den meisten Fällen gemischt sind, und auf eine so zusammengesezte Weise wirken, daß sie Erscheinungen hervorbringen, welche in einem vermeintlichen Widerspruche mit einander stehen, wie es Gaub und Falkoner angeführt haben.

Von der Bewegung. Mässige Leibesbewegung erhält die Gesundheit **). „Der Mangel an Leibesübung entkräftet die Menschen. Er ermattet die festen Theile, und durch diese den Umlauf der flüssigen; er befördert den Anwuchs unserer Säfte; er verwickelt sie und macht sie stocken; er hindert ihre Absonderungen,

*) Zimmermann am angeführten Ort.

**) Ebendaselbst.

gen, und ihren Abgang; er zeuget einen Ueberfluß an Blut und Fettigkeit; allmählich eine gänzliche Verderbniß der Säfte, eine gänzliche Unbeweglichkeit und Steifigkeit des Körpers und des Geistes; und bewirkt endlich den Goldaderfluß, Schlagflüsse, Stekflüsse, verschiedene Gattungen der Wassersucht, einen ganz gedankenlosen Zustand, ein wahres Austerleben, und den Tod."

Eine etwas zu starke Bewegung erregt die thierische Maschine beträchtlich, und erzeugt eine Anlage zu sthenischen Krankheiten, welche zuweilen von der Bewegung allein entstehen, wie ohnedieß allen Aerzten bekannt ist. Eine übermässige Bewegung schwächt überaus, und kann sogar einen plözlichen Tod verursachen. Man findet bey den Schriftstellern unzählige Beyspiele dieser Art aufgezeichnet, die uns überzeugen, daß auch die Bewegung eine reizende Kraft ist; woran niemand zweifeln wird, der ihren Nutzen in asthenischen Krankheiten betrachtet.

Nachdem also Brown erwiesen hatte, daß die bisher erwähnten Kräfte reizend wirken, so schien es ihm beynahe unmöglich, erklären zu können, auf was für eine Weise die sogenannte besänftigenden, krampfstillenden und narkotischen Heilmittel, die Gifte, und die ansteckenden Krankheitsstoffe ihre Kraft äussern.

Was nun die besänftigende Heilmittel u. s. w. betrift, so hält es nicht schwer zu entdecken, daß ihre Wirkung, weit entfernt zu schwächen, vielmehr im Reiz besteht; überdies darf man nur den Nutzen, den diese Mittel in asthenischen, und den Nachtheil, welchen sie in sthenischen Krankheiten bringen, in Erwägung ziehen, um sich vollkommen davon zu überzeugen. Wenn man den Aderlaß, die Abführungsmittel, die Kälte u. s. w. in die Klasse der besänftigenden Mittel setzen will, so lauft die Sache auf einen blossen Wortstreit hinaus; denn diese Dinge schwächen oder besänftigen in der That, nicht deßwegen, weil sie eine besondere schwächende Eigenschaft besitzen, sondern weil sie der thierischen Maschine die Reize, z. B. das Blut, die daraus abgeschiedenen Säfte, den Wärmestoff u. s. w. entziehen. Wie kann man aber behaupten, daß die Naphten, der Moschus, der Kampfer, der Mohnsaft, Dippel's thierisches Oel u. s. w. besänftigen, da die tägliche Erfahrung lehrt, daß alle diese Mittel vorzüglich im Stande sind, das thierische Leben, welches manchmal so geschwind sinkt und erlöscht, zu erhalten und zu erneuern? Wenn diese Mittel wirklich schwächten, warum behauptet man dann, daß sie in sthenischen Krankheiten nachtheilig sind? Es ist indessen nicht zu läugnen, daß auf den Gebrauch dieser Mittel ein Zustand von Schwäche sich einstellt: hat aber nicht dieselbe Wirkung bey den bisher erwähnten erregenden Kräften Plaz? und wenn man die Mattigkeit, welche nach

allzuheftiger Erregung, oder nach sehr reicher Nahrung entsteht, nicht von der besänftigenden Kraft der genossenen Nahrung, sondern von dessen heftigen Reiz herleitet, warum sollte man anderst in Rüksicht der erwähnten Arzneyen verfahren? bringen nicht beide gleiche Wirkungen hervor? und läßt sich daraus vielleicht nicht schliessen, daß sie auch auf eine ähnliche Art wirken?

Ich habe mir alle Mühe gegeben, um zu zeigen, daß diese sämmtliche Reize die Erregbarkeit in dem geraden Verhältnisse der Heftigkeit, mit welcher sie darauf wirken, verzehren. Betrachtet man nun, daß die so eben genannten besänftigenden Mittel diese Eigenschaft in einem hohen Grade besitzen, so ist dies ein neuer Beweisgrund, daß sie reizend wirken. Diese Thatsache sollte endlich die Gegner des Brownischen Systems belehren, wie der Mohnsaft, und andere demselben ähnliche Arzneyen, auch diejenigen Schmerzen, die nicht von Schwäche, sondern von einer örtlichen Ursache herrühren, heben könne. Ich erkläre mich hierüber: wenn ein Nierenstein in einer sehr empfindlichen Maschine große Schmerzen hervorbringt, so lindert man diese leicht, obschon die Ursache zu wirken fortfährt, indem man dem Patienten Opium giebt; indem auf diese Weise die Erregbarkeit verzehrt, oder mit anderen Worten, der Körper weniger empfindlich gemacht wird. Diese, und viele andere Erscheinungen bewei-

weisen, daß auch die sogenannten besänftigenden Mittel reizen, und zwar sehr heftig reizen. Auch beweisen es die von Crumpe angestellten Versuche, daß Opium schlechterdings reizend ist, daß es allzeit in sthenischen Fällen zuvor Schmerz erzeuget, bevor es Linderung bringt, zum Beweise, daß die Linderung durch Hervorbringung von indirekter Schwäche zuwegengebracht wird.

Brown stieß auf grosse Schwierigkeiten, als er die Wirkungsart der Gifte bestimmen wollte; und er ließ diese Lehre ziemlich im Dunkeln. Aber auch hier verbreitete mir das Licht der Induktion die Tageshelle über die Laufbahn, welche ich zu betreten mir vornahm. Ich theilte die Gifte alsogleich in jene ein, welche auf das Lebensprinzip, ohne die Organisation anzugreifen, wirken; und in jene, welche als verlezende und örtliche Schädlichkeiten die Theile trennen und zerstören. Die leztern tödten bloß aus mechanischen oder chemischen Ursachen, und erzeugen örtliche Krankheiten, weswegen sie nicht mit den bisher vorgetragenen Thatsachen im Widerspruch stehen. Nicht so die erstern; die so, wie die übrigen Kräfte, die Erregbarkeit des ganzen Körpers angreiffen, und mit der größten Heftigkeit verzehren. Die lichtvollen Erfahrungen eines **Fontana** bewiesen dies augenscheinlich. Das Viperngift, das Gift des Kirschlorbeerbaums, und des berauschenden Lolchs u. s. w. verzehren augenbliklich die Erregbarkeit,

keit, und tödten also durch eine indirekte Schwäche. Hier öfnet sich dem philosophischen Naturforscher ein weites Feld, und er wird im Stande seyn, eine Menge bisher dunkler Erscheinungen aufzuklären. Aus der erwähnten Ursache kömmt es, daß wir uns an die Gifte dermassen gewöhnen können, daß wir sie endlich zu ertragen im Stande sind. Daher fand Mithridates, welcher der Gifte gewohnt war, keines mehr von ihnen, das ihn tödten konnte. Je mehr hingegen die Erregbarkeit angehäuft ist, desto gefährlicher ist die Anwendung der Gifte. Aus den Versuchen des berühmten Fontana erhellet, daß furchtsame und schüchterne Thiere geschwinder vom Vipernbiß sterben, als dreistere, und zum Zorn geneigte.

Die Gifte verzehren auch die Erregbarkeit der Pflanzen. Priestley hat beobachtet, daß die Pflanzen, wenn man sie einer Luft, worinn thierische Substanzen verfault sind, aussezt, sehr schnell wachsen, wenn sie stark genug sind, wo aber nicht, geschwind wieder dahin sterben. Im leztern Fall war die Erregbarkeit ganz verzehrt, und die Blätter brandig. Da sowohl diese als andere Erfahrungen lehren, daß die Gifte die Erregbarkeit verzehren, so wie andere Kräfte, die eine reizende Eigenschaft besitzen, so folgt hieraus, daß auch die Gifte reizend wirken. Dies wird nicht wenig dadurch bekräftigt, wenn man betrachtet, daß die meisten Gifte in verschiedenen Arten von asthenischen Krankhei-

ten die besten Heilmittel sind, wenn sie in sehr kleinen Gaben gereicht werden. Der Nutzen des Kirschlorbeerwassers und des Arseniks in Wechselfiebern, die gute Wirkung des Kupfersalmiaks (cupri ammoniacalis), und des mit Unrecht für unwirksam erklärten Schierlings in krampfartigen Krankheiten u. s. w. sind lauter Beweise für die reizende Wirkung der Gifte *). Auch verschiedene, nicht örtliche Krankheiten, die von Giften verursacht werden, bestätigen dies noch mehr. Wenn einige Gifte Zittern, Blutflüsse, Koliken, Lähmungen u. s. w. hervorbringen; thun nicht Freude, Zorn, übermässige Leibesübung das nämliche? und wenn in dem leztern Fall die Wirkungen von einem übermässigen Reize herrühren, warum soll im ersten Fall das Gegentheil statt finden? Werden endlich diese Krankheiten durch andere Mittel gehoben, wenn sie von Giften entstehen, als wenn sie von anderen Kräften verursacht werden? ist vielleicht das flüchtige Laugensalz nicht eben so heilsam wider den Viperbiß, als in anderen Krankheiten, die von einer aus anderen Ursachen erzeugten Schwäche herrühren?

Sogar

*) Man sieht daher, wie ungereimt es ist, wenn man die Gifte schlechterdings aus den Apotheken verdrängen will, wegen dem antiphilosophischen Machtspruch: Gifte bleiben immer Gifte. Wer indessen behauptet, daß die China die intermittirenden Fieber nicht heilt, daß diese Rinde nicht stärkt, und nur zum Gerben nüzlich ist, dem wird wohl niemand den Widerwillen gegen die Gifte übel nehmen können.

Sogar das gemeine Volk vergleicht zuweilen die Wirkungen reizender Mittel mit den Wirkungen eines Giftes. Ich verschrieb einem Bauern eine Auflösung von zwey Gran Mohnsaft in arabischem Schleim, mit dem Beysaz, daß er die Arzney auf viermal nehmen solle; er nahm sie aber auf zweymal. Den anderen Tag fragte er mich, da er über Schwindel klagte, ob ich ihm den berauschenden Lolch gegeben hätte? Hieraus erhellt also, daß der Grund sowohl der heilsamen, als schädlichen Erscheinungen, welche von den Giften entstehen, im Reize liegt.

Von den ansteckenden Krankheitsstoffen. Dasselbe Raisonnement passet auch auf jene feinere Gifte, welche in der Luft schweben, und ansteckende Krankheitsstoffe genennt werden. Niemand wird läugnen, daß Pocken- und Maserngift, indem es eine Pyrexie, oder gutartige Pocken und Masern erzeugt, wirklich reize. Die Frage geht also nur dahin, zu wissen, ob diese Krankheitsstoffe, wenn sie asthenische Krankheiten hervorbringen, dies durch Entziehung, oder Uebermaaß des Reizes thun. Nach meinen darüber angestellten Untersuchungen hat lezteres statt, wie ich nun kürzlich beweisen will. Ich nehme das Pockengift zum Beyspiel, das in einem Menschen eine sthenische, in einem anderen aber eine asthenische Krankheit erzeugt; und ich behaupte, daß, wenn dieses Gift in dem ersten Falle reizt, auch in dem zweyten Fall nothwendig reizen müsse:

Denn woher sonst diese Verschiedenheit der Wirkungen? Betrachten wir genau diejenigen Personen, welche von bösartigen Pocken befallen werden, so erhalten wir auf die vorgelegte Frage die Antwort. Der größte Theil entnervter, schwächlicher, und sehr empfindlicher Personen ist bösartigen Pocken ausgesezt, gewiß aus keiner anderen Ursache, als weil bey diesen die angehäufte Erregbarkeit, mittelst des beygebrachten Reizes des Pockengiftes, keinen Zustand von übermässiger Kraft hervorbringen kann, da dieser nur dann statt findet, wenn ein mässiger Reiz auf eine mittelmässig verzehrte Erregbarkeit wirkt. Sind diese Schlüsse richtig, so folgt, daß es jedesmal, wenn unser Körper wegen allzuhäufiger Erregbarkeit in einem Zustande von Schwäche sich befindet, sehr gefährlich ist, wenn man denselben einem ansteckenden Krankheitsstoffe aussezt; und umgekehrt. Die tägliche Erfahrung bestätiget diesen von ihr hergenommenen Saz. Bey epidemisch herrschenden Nervenfiebern sind schlecht genährte, furchtsame Personen gefährlicher daran. Auch lehrt die Erfahrung, daß man Gefahr lauft, krank zu werden, wenn man sich nüchtern dem ansteckenden Krankheitsstoffe aussezt, weil in diesem Fall die Erregbarkeit noch zu sehr angehäuft, und weniger im Stande ist, den von dem Ansteckungsstoff verursachten Reiz zu ertragen. Im Gegentheile haben wohlgenährte und beherzte Menschen von ansteckenden Krankheiten weniger zu befürchten. Ja es scheint sogar, daß diejenigen Personen,

die mit Krankheiten, welche von einer indirekten Schwäche herrühren, behaftet sind, währender Pest vor vielen anderen weniger in Gefahr sind. Ich erinnere mich bey verschiedenen glaubwürdigen Schriftstellern gelesen zu haben, daß Hypokondristen u. s. w. bey Epidemien öfters gesund bleiben, indessen zu gleicher Zeit die stärksten Menschen erkranken, und zwar aus der angeführten Ursache. Oräus hat in der Pest, welche in Rußland herrschte, und Valli in der Pest zu Smyrna beobachtet, daß diejenigen, welche kurz vor dem Eintritt der Pest die Pocken gehabt hatten, von der herrschenden Krankheit verschont blieben; welches ich mir so erkläre, daß nämlich die Erregbarkeit dieser Personen, da sie bereits von dem vorhergegangenen Pockenreiz verzehrt worden, für die Wirkung des Pestgiftes nicht mehr empfänglich war. Wenn wir die Erscheinungen betrachten, welche, nachdem irgend ein ansteckender Krankheitsstoff auf unsern Körper gewirkt hat, besonders aber derjenige, welcher die Nervenfieber erzeugt, zu folgen pflegen; so sehen wir, daß sie jenen ganz ähnlich sind, welche bey Personen vorkommen, welche zum erstenmal Tabak rauchen. Im Gegentheil, nie verursacht die Ansteckung eine so erstaunliche Schwäche, wie diejenige, welche vom Tabakrauchen entsteht, wenn man nicht daran gewöhnt ist. Wer wird nun läugnen, daß der Tabak reizt? und wenn dieses wahr ist, warum sollen die ansteckenden Krankheitsstoffe, welche in dem thierischen Körper ähnliche Wirkungen hervorbrin-

bringen, nicht auch reizen? Poysonell *) erzählt von einer Art Aussaz, den die Negern aus Quinea nach den Inseln von Quadalupp gebracht haben, der ohne Zweifel ansteckend ist, weil er sich, wenn man neben einem damit behafteten Menschen schläft, fortpflanzet. Doch sieht man auch, daß Männer bey aussäzigen Weibern, und Weiber bey aussäzigen Männern geschlafen haben, ohne davon angestekt zu werden. Herr Poysonell schließt hieraus, und ich glaube mit Grund, daß man sich vielleicht an einen mildern Ansteckungsstoff eben so, wie an Gifte, gewöhnen könne. Die reizende Kraft der Ansteckungsstoffe wird auch dadurch erwiesen, wenn man betrachtet, daß es inflammatorische Pestfieber giebt. Es ist auch eine ausgemachte Wahrheit, daß der Ansteckungsstoff eines einfachen Nervenfiebers, wenn er junge, und starke Personen befällt, im Anfange der Krankheit einen Zustand von übermässiger Stärke hervorbringt, so daß man Blut lassen muß. Alle diese, und so viele andere Thatsachen, für welche der Raum hier zu enge ist, beweisen, daß die Anstekkungsstoffe reizen, daß sie eben so, wie andere reizende Kräfte, sthenische Krankheiten erzeugen, wenn sie mit einer nicht übermässigen Stärke auf eine mässig verzehrte Erregbarkeit wirken; — — daß aber diese nämlichen sthenischen Krankheiten (wenn sie schlecht behandelt

*) Philosoph. Transact.

delt werden), in eine uneigentliche d. i. indirekte Schwäche übergehen können; — und endlich beweisen sie, daß die Ansteckungsstoffe, wenn sie auf die sehr angehäufte Erregbarkeit heftig wirken, plözlich eine uneigentliche Schwäche verursachen, wie dieses sich allzeit ereignet, wenn auf unsern Körper ein sehr heftiger und übermässiger Reiz angebracht wird. Man vergleiche hier die Wirkung des Blitzes, welcher offenbar reizt.

Das Resultat meiner bisherigen Untersuchungen ist also folgendes:

1) Das Leben ist ein von äussern Kräften abhängiger gezwungener Zustand.

2) Diese Kräften wirken alle auf eine und dieselbe Art.

3) Diese Art besteht in Reiz.

Ich beschliesse diese Abhandlung mit Brown's Worten: „Ich bin nicht geneigt eine besänftigende Kraft in der Natur anzunehmen; und zwar aus folgenden Gründen, nämlich: weil der größte Theil der uns bekannten Kräfte, so wie alle diejenigen, welche auf lebende Geschöpfe angewendet werden, offenbar reizend sind; weil eine so ausgebreitete Analogie auch in solchen Fällen, wo eine Thatsache nicht so klar erwiesen werden kann, Gewicht haben muß; weil, wenn auch in gewissen

sen Fällen das Daseyn einer reizenden Kraft durch kein positives Argument erweislich ist, dem ohnerachtet der Beweis für das Daseyn einer wirklich entgegengesezten, nämlich einer besänftigenden Kraft, fast auf nichts hinausläuft; da höchstens nur die blosse Möglichkeit einer solchen in der Natur vorhandenen Kraft übrig bleibt; und weil endlich, wenn auch in einem seltenen Fall das wirkliche Daseyn einer solchen besänftigenden Kraft erweislich wäre, die Anerkennung dieser Thatsache weder dem Hauptgrundsatze dieser neuen Lehre, noch irgend einer Anwendung derselben nachtheilig seyn könnte; indem wir am Ende zur positiven, uns längst bekannten, Schwäche, bloß noch eine negative hinzusetzen müßten. So lange indessen, bis das Daseyn einer so zweifelhaften Wirkung auf die lebenden Geschöpfe durch unumstößliche Gründe dargethan seyn wird, werde ich ungestört fortfahren, meinen Hauptgrundsaz durch eine Reihe anderer Sätze zu befestigen *)."

*) Compendio della nuova Dottrina Medica di *G. Brown.*

III. Abschnitt.

Von Gesundheit, Anlage (Opportunitas), Krankheiten und Reconvalescenz, sthenischer Natur.

Aus dem bisher Gesagten erhellt, daß die Gesundheit entsteht, wenn zwischen dem Reiz und der Erregbarkeit das richtige Verhältniß Plaz findet. Ist dieser Saz nicht ganz neu, so ist er wenigstens wahr, und dieß ist wohl hinreichend.

Eine der Ursachen des Lebens, und folglich auch der Gesundheit, ist also ausser unserem Körper, und dieser wird gleichsam zum Leben gezwungen. Ein trauriger Gedanken! Die Entstehung so vieler Krankheiten, und besonders so vieler Epidemien, läßt sich dadurch leicht erklären. Die so zahlreichen und mannigfaltigen auf uns wirkenden und die Gesundheit hervorbringenden Reize können unter gewissen Umständen zu Krankheitsursachen werden. Je einfacher daher der Bau eines Thiers, und je geringer die Zahl der es zum Leben zwingenden Kräfte ist, desto weniger befindet es sich Krankheiten ausgesezt. Der Mensch zahlt deswegen seine vollkommenere Beschaffenheit sehr theuer. Er zieht aber unterdessen doch aus der Mannigfaltigkeit von Reizen, welche immer auf ihn wirken, grosse Vorthei-

le, indem der Mangel des einen öfters durch den Zusaz des andern füglich ersezt werden kann.

Da die Reize nach Verhältniß ihrer Wirkungskraft die Erregbarkeit verzehren, so würde es mit dem thierischen Leben bald ein Ende haben, wenn dieselbe von Zeit zu Zeit nicht nachliessen. Für dieses Geschäft sorgt der Schlaf: Das Maaß der Reize, welches auf einen Schlafenden wirkt, ist ungemein geringer als jenes, welches wachend erhält. Im Schlafe hört meistentheils alle Bewegung der durch Willenskraft beherrschten Organen auf *). Das Athemholen und der Kreislauf vermindern sich. Der Puls wird langsamer und die Wärme des Körpers geringer. Auch der vom Denken herrührende Reiz verschwindet, und jener des Lichts wird ebenfalls größtentheils abgehalten. Durch diese merkbare Verminderung der Reize, welche im Schlaf Plaz findet, wird die Erregbarkeit deutlich ersezet, oder wie wir diese Erscheinung benennen wollen. Kurz, nach dem Schlafe ist jede organische Maschine empfindsamer oder erregbarer, was uns die ganze belebte Natur beweißt. Wenn man des Abends durch die Arbeiten des Tag's ermüdet zu Bette sinkt, und fast für keinen Eindruk mehr empfindsam ist, so steht man nach einem gehörigen Schlaf munter, ja neu erschaffen, und für jeden, auch geringen, Eindruk zu em-

*) Darwin Zoologie.

empfangen, bereit auf. Wir sind des Morgens so wohl für Arbeit des Kopfes als Körpers aufgelegter. Jede angenehme oder verdrüßliche Neuigkeit macht dann grösseren Eindruk auf uns. Wer des Morgens einen Verdruß hatte, wird schwerlich den Tag hindurch guten Humors werden. Eine geringe Menge Wein bringt in einem dem Trinken noch nicht gänzlich ergebenen Menschen des Morgens einen Rausch hervor. Die Pupille, welche Abends das Licht eines erleuchteten Tanzsaals ertragen konnte, kann nach dem Schlafe kaum jenes eines halb dunklen Zimmers ausstehen. Alles dieses beweißt, daß durch die Entziehung des Reizes nicht nur der Verzehrung an Erregbarkeit Einhalt gethan wird, sondern daß diese Eigenschaft dadurch wieder ersezt werden kann. Dieser Ersaz ist gewiß begränzt, denn sonst könnte man auf Unsterblichkeit Rechnung machen.

Sobald einer oder mehrere Reize stärker, als es die Gesundheit erfordert, wirken, aber doch nicht auf solche Weise, daß dadurch eine Krankheit hervorgebracht wird, so entsteht eine sthenische Anlage (opportunitas sthenica). Alle Verrichtungen des Körpers gehen dann meistens sehr gut von statten. Die Verdauungskräfte sind oft stark vermehrt. Boerhaave hat beobachtet, daß die Kranken vor Lungenentzündungen besonders über Hunger klagten, und ich habe öfters dasselbe bemerkt.

Wenn

Wenn die Reize fortfahren nicht viel stärker zu wirken, als es die Gesundheit begehrt, so dauert die Anlage ebenfalls lang, ja es bleibt öfters dabey, indem keine, oder wenigstens eine sehr geringe, Krankheit folgt. Wirken hingegen die sthenischen Krankheitsursachen mit Heftigkeit, so wird die Anlage öfters so kurz, daß weder der Kranke noch der Arzt sie bemerken kann. Die Dauer der Anlage steht also in umgekehrtem Verhältnisse mit der Heftigkeit der ihr nachfolgenden Krankheit.

Brown theilt die sthenischen Krankheiten nach der Grösse der sie hervorbringenden Diathesis ein. Nach ihm sind Peripnevmonie, Phrenitis, heftige Pocken und Masern, Rothlauf, hitziger Rhevmatismus, und Halsentzündung, Krankheiten, welche von der größten Erregung herrühren. Katarrh hingegen, Synocha simplex, Pervigilium, Scharlachkrankheit, und Manie hält er für Krankheiten von geringerer sthenischer Gewalt.

Ich gebe gerne zu, daß der Unterschied im Uebermaaß an Erregung viel bey Hervorbringung der genannten Krankheiten beiträgt, glaube aber nicht, daß man damit auf eine befriedigende Weise ihre Entstehungsart wird erklären können. Wäre Peripnevmonie nur im Grade von Scharlachkrankheit unterschieden, indem jene in heftiger, und diese in geringerer, Erregung be-

stünden; warum giebt es Lungenentzündungen, welche man mit einem Aderlaß heilet, während man in gewissen Scharlachkrankheiten deren zwey oder drey machen muß? Nach Brown ist die Erregung in der Phrenitis grösser als bey Halsentzündung: daß dieß aber nicht immer der Fall ist, lehrt uns die Erfahrung, da man nämlich dort öfters mehr mit einem Aderlaß, als hier mit drey, ausrichtet.

Ich würde also die äussere Form der sthenischen Krankheiten nicht allein von der Grösse der Erregung, sondern vielmehr von deren ungleichen Verbreitung, herleiten. Zwischen Peripnevmonie und Halsentzündung würde ich daher den Unterschied festsetzen: daß dort in den Lungen, und hier im Hals die Erregung vorzüglich erhöhet ist. Unter diesem Gesichtspunkte werde ich nun einige sthenische Krankheiten betrachten.

Ist die Erregung im ganzen Körper auf eine mehr oder weniger gleiche Art erhöht, so entsteht jene Krankheit, welcher wir den Namen Synocha, oder Febris continua inflammatoria geben. Selbst die sogenannten inflammatorischen Wechselfieber, welche sich im Frühlinge zeigen, und mit schwächenden Mitteln geheilt werden, scheinen mir hieher zu gehören. Wenigstens gleichen sie mehr der Synocha als den wahren intermittirenden Fiebern, welche eine ganz andere Heilart erfordern. Was würde es nützen, solche verschie-

schiedene Krankheiten unter eine Ordnung zu werfen?

Wenn die sthenische Diathesis grösser im Hirn als in andern Theilen ist, so entsteht heftiges Kopfweh, Manie oder gar Hirnentzündung (Encephalitis). Diese Krankheit ist übrigens weit seltener, als man bisher glaubte. Viele Aerzte, sowohl des Alterthums, als unserer Zeiten, glaubten, das Hirn seye immer entzündet, wenn der Patient irreredete. Selbst Hippocrates nannte ein anhaltendes und hitziges Fieber, mit Irreden verbunden, Phrenitis *). Ich glaube deßwegen, daß die meisten Krankheiten, welche bei den Schriftstellern unter dem Namen Phrenitis vorkommen, mit Irreden verbundene Nervenfieber waren. Aus dieser Ursache waren viele Aerzte dem Aderlaß in der Phrenitis nicht geneigt, und empfahlen Wein, Opium, Blasenpflaster, welche nur in der asthenischen oder nervösen Hirnentzündung nutzen können. Nehmen wir daher diese Gattung von Phrenitis, und jene, welche durch örtliche Ursachen hervorgebracht wird, aus, so werden wir leicht einsehen, daß die wahre sthenische Hirnentzündung eine sehr seltene Krankheit ist. Sie kam mir nur ein einzigesmal vor.

Die Manie (Mania) ist auch nach Brown ein sthenisches Uebel. Sie ist nur dem Grade und der

 Dauer

*) Lib. de vict. rat. in morb. Edit. Foesii p. 384. — de affect. p. 518. — de morb. p. 461.

Dauer nach von wahrer Hirnentzündung unterschieden. Indem Brown die Manie für eine sthenische Krankheit hält, schließt er die asthenische Narrheit nicht aus, sondern giebt ihr nur einen andern Namen, indem er sie Amentia heißt. Ich billige dieses Verfahren sehr. Krankheiten verschiedener Natur, obschon sie sich dem äussern Ansehen nach gleichen, verdienen verschiedene Namen. Vor zwey Jahren behandelte ich in dem Spitale zu Pavia zu gleicher Zeit zwey Narren. Der eine hatte Manie, und der andere Amentia. Jener genaß durch die Anwendung der Kälte, der Furcht, der Abführungsmittel und der Pflanzenkost; dieser hingegen wurde durch Opium, Wein, und Fleischspeisen geheilt.

Die Ursachen, welche die sthenische Diathesis besonders im Hirne vermehren, und im leichtern Falle, Kopfweh, im schwereren aber Irreden und Hirnentzündung hervorbringen, sind hauptsächlich, heftige Gemüths-Affekte, Mangel an Schlaf, Sonnenhitze, u. s. w. Tobet nun die im ganzen Körper vermehrte Erregung im Hirne, so muß man unter den antiphlogistischen Mitteln jene besonders wählen, welche im Stande sind, dieses Organ hauptsächlich zu schwächen. Man halte daher den Kranken im Finstern, man rede vor ihm nicht laut, mässige alle Gemüthsaffekten, und lege demselben Eis auf den Kopf.

Wo Brown die sthenische Krankheiten beschreibt, redet er kein Wort von Augen- Ohren- und Zungen-Entzündung. Er betrachtet diese Krankheiten beständig für örtliche Uebel. Jeder practische Arzt wird wohl einsehen, daß Brown hierinn einen Hauptfehler begangen hat, welcher am Krankenbette schlimme Folgen nach sich ziehen könnte. Die Augenentzündung rührt freilich meistentheils von örtlichen Ursachen her, und kann dann am besten durch topische Mittel geheilt werden. Dieß ist aber nicht immer der Fall. Nebst den venerischen, scrophulösen Augenentzündungen, welche von der allgemeinen asthenischen Diathesis herrühren, und mit innerlichen Mitteln geheilt werden müssen, giebt es eine wahre sthenische Augenentzündung, welche die Folge der im ganzen Körper, besonders aber in den Augen, erhöhten Erregung ist. Ein solches Uebel ist gewiß nicht örtlich, und verdient so gut als die Peripnevmonie unter die allgemeine Krankheiten gesezt zu werden. Wie oft entsteht nicht Augenentzündung nach hitzigem Getränk, nach starker Bewegung, ohne Mitwirkung örtlicher Ursachen? Wie oft heilt man nicht diese Krankheit, ohne topische Mittel, durch einen Aderlaß am Arme? Es ist keinem Arzte unbekannt, daß leichte Augenentzündungen öfters nach einem Brech- oder Abführungs-Mittel verschwanden. Aus dieser an sich richtigen Beobachtung entstande ja die besondere Meynung, daß diese Krankheit ihren Ursprung öfters aus dem Unterleib ziehe. Hätten die Brech- und Abfüh-

führungsmittel keine andere Wirkung, als jene, die Galle oder die andern im Darmkanal vorhandenen Unreinigkeiten auszuleeren, so wäre wohl ein solcher Schluß richtig; da sie aber noch aus andern Ursachen auf den Körper wirken, so seye es mir erlaubt, aus dem Nutzen der ausleerenden Mittel nicht just auf die gastrische Natur der Krankheit zu schliessen. Ich bin vest überzeugt, daß die Brech- und Abführungs-Mittel in leichten Augenentzündungen helfen, weil sie die Erregung vermindern, oder mit andern Worten, weil sie schwächen.

Brown hätte nicht allein hie und da die Augenentzündungen, sondern auch jene der Ohren (Otitis), als eine allgemeine sthenische Krankheit betrachten sollen. Ich sahe einen vollblütigen jungen Menschen, welcher, nachdem er sich einigen reizenden Schädlichkeiten ausgesezt hatte, von einer heftigen Halsentzündung befallen wurde. Er versäumte gänzlich die Aderlässe und die anderen antiphlogistischen Mittel. Am dritten Tage gesellte sich zum ersten Uebel eine heftige Otitis. Zwey reichliche Aderlässe, ein Abführungsmittel, hoben beyde Krankheiten zugleich. Die Ohrenentzündung kam also in diesem Falle von keinem örtlichen Fehler, sondern von der im ganzen Körper erhöhten Erregung, welche aber besonders im Halse, in der eustachianischen Röhre und in den Ohren, auflag, her.

Wespen-

Wespenstiche, spitzige oder hohle Zähne, Steine unter der Zunge, bringen wohl in den meisten Fällen die Entzündung dieses Theils hervor, und dann ist sie platterdings ein örtliches Uebel. Ich sahe aber auch eine Zungenentzündung (Glossitis), welche eine Folge der sthenischen Diathesis war, die auf der Zunge mehr als in andern Theilen tobte. Diesen sehr wichtigen Fall erzählt mein Vater in seinem Epitome *). Die Krankheit wurde ohne örtliche Mittel, durch Aderlassen, und Abführungsmittel geheilt. Brown hätte also auch von Glossitis, als allgemeines sthenisches Uebel betrachtet, Meldung machen sollen.

Ist die im ganzen Körper entstandene kränklich erhöhte Erregung besonders im Halse heftig, so entzündet sich dieser Theil. Bey gleicher sthenischer Diathesis kann also in einem Falle Phrenitis, und im andern Halsentzündung entstehen, wenn nämlich dort die Erregung im Hirne, und hier im Halse hauptsächlich erhöhet ist. Brown redet, wo er von den sthenischen Krankheiten spricht, kein Wort von der Cynanche polyposa, weil er dieses Uebel für eine asthenische Entzündung hält, eine Meynung, welche die Beobachtungen des Herrn Rusch, Michaelis, und Moscati **) zu bestätigen scheinen. Weit von der sthenischen Halsentzündung ist die brandige Bräune (Cynan-

*) Epitome de curandis hominum morbis. Tom. II. p. 95.

**) Praefat. ad Element. Med. Brunonis. Mediol. 1792.

nanche gangraenosa) unterschieden, da dieselbe auch unter die asthenischen Entzündungen gehört. Jene Halsentzündung, die von der Verengung des Zungenbeins ihren Ursprung zieht (Cynanche hysidea sive Walsalviana), ist platterdings ein örtliches Uebel.

Unter den Ursachen, welche die sthenische Diathesis besonders im Halse erhöhen, sind hauptsächlich lautes Reden, das Spielen blasender Instrumente und gewisse Ansteckungsstoffe zu rechnen. Da wir keine Mittel besitzen, welche mehr den Hals als die übrigen Theile schwächen, so sind hier keine neue Regeln nöthig. Kaltes Trinken, wenig Reden, sind genau zu beobachten.

Brown begreiffet unter Peripnevmonie auch Carditis, eine nicht so sehr seltene Krankheit. Ich billige, daß er hier nur von der sthenischen Lungenentzündung spricht, da die asthenische ganz verschiedener Natur ist, und eine entgegengesezte Heilart erfordert. Allzu reine Luft scheint mir eine der Hauptursachen der wahren Peripnevmonie zu seyn; daher auch die Leute auf dem Lande solchen Krankheiten mehr, als jene in Städten, ausgesezt sind. Ich glaube deßwegen, daß es nüzlicher wäre, die von ihr befallene Kranke in Zimmer zu legen, in welchen die Luft nicht sehr vielen Sauerstoffgaß besitzet.

Brown begeht mit der Entzündung der Eingeweide des Unterleibs denselben Fehler, welchen er oben, wo von Augen- Ohren- und Zungenentzündung die Rede war, begangen hat. Gastritis, Enteritis, Hepatitis, Splenitis, Nephritis, Cystitis und Metritis sind nach ihm immer örtliche Krankheiten. Sie sind es gewiß oftmals, wie sie auch nicht selten asthenischer Natur vorkommen, aber daß dieß immer der Fall seyn soll, scheint mir zu viel behauptet. Ich sehe die Ursache nicht ein, warum keine Leberentzündung entstehen sollte, wenn die in der ganzen Maschine vermehrte Erregung besonders in der Leber tobete. Ich sahe selber einige Fälle von Hepatitis, welche nicht aus örtlichen Fehlern entstanden, sondern eine Folge der allgemeinen sthenischen Diathesis waren. Es halfen hier ebensowohl, als in der reinsten Peripneumonie, die Aderlässe, Abführungs- und andere antiphlogistische Mittel. Ein Arzt, welcher in diesen Fällen blindlings nach Brown gehandelt, und nichts als örtliche Mittel verschrieben hätte, würde gewiß viel Unheil gestiftet haben. Wir sehen ferner, öfters in Nervenfiebern, Entzündungen in einigen Eingeweiden des Unterleibs entstehen, welche, obschon sie asthenischer Natur sind, doch beweisen, daß dieselbe sich auch ohne die Gegenwart örtlicher Fehler entzünden können. Warum sollte nun dieser Umstand nicht Plaz haben können, wenn die allgemeine sthenische Diathesis besonders in den Gedärmen oder in andern Organen wüthete? Diese Fälle sind ge-

gewiß nicht selten, ja ich behandelte vor ein paar Tagen erst im Wiener Spital einen sechzigjährigen Mann, welcher von einer wahren sthenischen Darmentzündung befallen war. Er hatte sehr viel Speisen zu sich genommen, und bekam daher Schmerzen in den Gedärmen, die er von Blähungen herleitete. Um dieses Uebel zu heben, trank er einen guten Kaffee, der alle Zufälle verschlimmerte. Als der Patient dieß sahe, beschloß er Bewegung zu machen, wodurch die Bauchschmerzen noch heftiger wurden. Man brachte ihn daher in das hiesige Allgemeine Krankenhaus. Der Puls war hart und voll, der Bauch sehr aufgelaufen und schmerzhaft. Der Leib war auch verstopft. Ich ließ alsogleich zur Ader, wodurch die Zufälle gelindert wurden. Den Tag hernach verschrieb ich ein Abführungsmittel aus Manna. Zu gleicher Zeit wurde dem Patienten ein kühles Verhalten, und eine sparsame Kost angerathen. Nach fünf Tagen wurde er völlig hergestellt.

Was die Blattern, Masern und das Rothlauf angeht, so stimme ich der Brownischen Klassification fast gänzlich bey. Nur hätte **Brown** sich nicht des Wortes zusammenfliessender Blattern, um asthenische Blattern auszudrücken, bedienen sollen, da wir wissen, daß nicht alle zusammenfliessende Blattern asthenischer Natur sind, so wie auch nicht jede einzelne Blatter immer sthenisch ist. Der Rothlauf entsteht, wenn

die

die reißenden Schädlichkeiten hauptsächlich auf die äussere Oberfläche des Körpers gewirkt haben. Die Wärme, besonders wenn sie auf Kälte folgt, muß vor allen andern Schädlichkeiten darunter gezählet werden. Beim Rothlaufe ist gemeiniglich die sthenische Diathesis so gering, daß man die Aderlässe ersparen kann. Die Brech- und Abführungsmittel sind denn meistentheils hinreichend. Es wäre falsch geschlossen, wenn man glauben wollte, der Rothlauf käme deswegen oft aus dem Unterleibe. Nein, die Abführungsmittel sind hier wie in allen übrigen sthenischen Krankheiten nützlich, weil sie schwächen. Ist hingegen der Rothlauf heftig, und die ihn begleitende Erregung groß, so sind sowohl die Brech- als Purgiermittel von weniger auffallendem Nutzen, weil sie nicht genug schwächen. In diesem Falle sind eine oder mehrere Aderläße höchst nothwendig. Ist durch dieselbe die Erregung merklich vermindert, so kann man dann die Heilung mit den gewöhnlichen Abführungsmitteln vollenden. Viele Aerzte versäumen den Aderlaß im Rothlaufe, weil sie vest glauben, diese Krankheit seye fast immer gastrischer Natur, und opfern auf diese Weise ihre Patienten einer Hypothese auf. Die Erfahrung hat mich belehrt, daß man in dieser Krankheit so füglich als in allen andern heftig sthenischen Uebeln Blut lassen kann.

Der Rheumatismus ist eine sthenische Krankheit, in welcher die Erregung im ganzen Körper, mehr aber

 auf

auf dessen äussern Oberfläche und in den Muskeln, erhöhet ist. Es ist wahrhaft lächerlich, diese Krankheit von einem besondern Prinzipium oder von einer besondern Schärfe herzuleiten. Die von Entzündung befallene Muskeln schmerzen, was wohl immer bey einem entzündetem Theile der Fall ist. Wenn die Erregung im Hirne heftig tobet, so entsteht Kopfweh; wüthet sie hingegen in einigen zur Bewegung bestimmten äußerlichen Organen, so kommt Rhevmatismus zum Vorscheine. Da wir im ersten Falle keine besondere Schärfe annehmen, warum sollten wir im zweyten anderst verfahren? Es wäre lächerlich ein acre cephalicum anzunehmen. Gut! eben so lächerlich ist es, von einem acre rhevmaticum zu schwäzen. Eben so sonderbar finde ich den Ausdruk: rhevmatische Entzündung z. B. der Lungen; denn was will man wohl damit sagen? Es kann leicht seyn, daß zu gleicher Zeit die sthenische Diathesis in den Lungen und in den Gliedmassen wüthet, und daß folglich eine Peripnevmonie nebst einem Rhevmatismus entsteht; es wäre aber dann doch immer lächerlich, wenn ich sagte, die Peripnevmonie ist rhevmatischen Ursprungs, da ein anderer mit gleichem Rechte sagen könnte, der Rhevmatismus ist peripnevmonischen Ursprungs. Lungenentzündung und Rhevmatismus sind in diesem Falle die Wirkung einer und derselben Ursache, d. i. der sthenischen Diathesis.

Hätte

Hätte Brown auch Blutflüsse, Ruhren, Wassersuchten und Apoplexien, in einigen Fällen, als sthenische Uebel betrachten sollen?

Was die nicht von örtlichen Fehlern herrührende Blutflüsse angeht, so wird mir jedermann zugeben, daß dieselbe meistentheils aus Schwäche entstehen. Was für Menschen sind denn den Blutflüssen am meisten unterworfen? Gewiß jene, welche schwach sind, und sich schlecht nähren, oder jene, deren Verdauungsgeschäft in Unordnung gerathen ist. Wie kann nun unter solchen Umständen, ja selbst unter fortdaurendem Blutverluste, dieser Lebenssaft sich anhäufen? Wer kann dann an erhöhte Kräfte in einem so abgematteten Körper denken? Und doch geht der größte Haufen der Aerzte hier antiphlogistisch zu Werke. Nur wenige nehmen ihre Zuflucht zum Zimmetwasser und zu andern stärkenden Arzneyen, und auch unter diesen giebt es einige, welche Kaffee oder Wein bis in die Todesstunde scharf verbieten. Ich habe noch keinen Blutspeier kennen gelernt, dem nicht früher oder später adergelassen worden war. Obschon ich die meisten Blutflüsse aus Schwäche herzuleiten geneigt bin, so glaube ich doch, daß es auch sthenische Hämorrhagien giebt. Diese können freilich nur von sehr kurzer Dauer seyn, da der Blutabgang gewiß bald eine asthenische Diathesis einführen würde. Brown läugnet aber auch solche kurzdauernde Hämorrhagien nicht, indem er nur sagt: „Grosse und fortdauernde

„Blutflüsse, sie mögen aus der Mutter, oder aus dem „After, oder um selbigen, oder aus der Nase kom„men, beruhen auf blosser Schwäche *).“

Die Ruhr ist hie und da offenbar sthenischer Natur. Brown begieng daher einen sehr groben Fehler, sie immer für eine asthenische Krankheit zu halten. Ich sahe einige Ruhrpatienten, welche sich unter der excitirenden Methode täglich verschlimmerten, und dann geschwind durch einen Aderlaß und andere schwächende Mittel genaßen. Man muß also platterdings eine gewisse Gattung von Ruhr unter die sthenischen Krankheiten setzen. Die Brownische Lehre leidet dadurch auf keine Weise. Ich würde die Ruhr, im Falle sie sthenisch ist, als einen Darmkatarrh betrachten, und sie deßwegen unter diese Ordnung von Krankheiten bringen.

Auch die Wassersucht ist nicht beständig ein asthenisches Uebel, wie Brown behauptet. Vor ungefähr sechs Jahren kam in die Klinik zu Pavia eine mit Bauchwassersucht befallene junge Frau. Sie hatte schon Chinarinde, Squilla, Ammoniakgummi ohne Nutzen, ja mit offenbarem Schaden, genommen. Der Puls war hart, der Appetit gut, die Kräfte nicht gesunken, mit einem Worte, sowohl die Krankheitsursachen, als die

Zufälle,

*) Brown's Grundsätze. §. 232.

Zufälle, liessen das Daseyn eines sthenischen Zustandes vermuthen. Mein Vater ließ sogleich eine Ader öffnen, gab Salpeter und Weinsteinrahm, verbot den Wein, und so heilte er sie in weniger Zeit. Diejenige Hautwassersucht, welche so oft nach der Scharlachkrankheit entsteht, ist nicht selten sthenischer Natur, wie uns sehr richtig Borsieri *) lehrt. Zu Florentz herrschte im Jahr 1717. eine Epidemie von Scharlachfiebern, nach welchen beständig ein Anasarka sich äusserte. So lange die Aerzte dieses Uebel mit reizenden so genannten urintreibenden Mitteln behandelten, starben alle Kranken; da sie aber in der Folge die entgegengesezte Methode ergriffen, und aderliessen, so wurden sie fast alle gerettet **).

Was die Apoplexie betrift, so bekenne ich offenherzig, in Rüksicht dieser Krankheit zu wenig Erfahrung zu haben, um ein Urtheil in einer so wichtigen Sache fällen zu können. Wenn ich aber doch betrachte, daß der Schlagfluß meistens bejahrte Menschen befällt, daß er von schwächenden Ursachen hervorgebracht wird, und daß die antiphlogistische Methode mehr schadet als nüzet, so bin ich geneigt, Brown recht zu geben, daß er diese Krankheit immer unter die asthenischen Uebel gesezet hat.

*) Institut. Med. Vol. II. §. 90—92.

**) Avvisi sopra la salute umana. — Comment. de hodierna Etrusca Clinica. *Joan. Calvi.*

Dieß sind meine Gedanken über die Klassification der sthenischen Krankheiten. Ich bin versichert, daß, wenn junge Aerzte sich am Krankenbette nach ihr richten, sie nicht in jene Fehler fallen werden, in welche sie ohnfehlbar die Brownische Klassification geführt haben würde.

Alle Reize, welche heftiger wirken, als es die Gesundheit und sthenische Anlage erfordert, aber doch nicht so stark, daß dadurch sich uneigentliche Schwäche erzeugen könnte, müssen als Ursachen sthenischer Krankheiten betrachtet werden. Die hauptsächlichsten sind, die allzugrosse Menge des Blutes (plethora), eine zu reichliche und zu heftig reizende Nahrung, die Wärme, besonders wenn sie auf Kälte folgt, starke Bewegung, und Gemüthsaffekten, Anstrengung beim Denken, Ansteckungsstoff u. s. w. Obschon die sthenische Krankheitsursachen alle auf dieselbige Art wirken, so trägt doch ihre Verschiedenheit viel zu ihrem äusserlichen Anscheine bey, wie bereits bewiesen worden ist. Da Brown und Herr Weikard die Ursachen der sthenischen Krankheit schon so hell dargestellt haben, daß alle übrige Erläuterungen, die ich im Stande bin zu geben, überflüssig wären, so werde ich über diesen Gegenstand mich nicht weiter aufhalten, und kürzlich die Ausgänge dieser Uebeln untersuchen.

Die heftigen sthenischen Krankheiten, welche schlecht behandelt oder sich selber überlassen werden, gehen ent-

entweder in einen örtlichen Fehler, oder in uneigentliche Schwäche und aus dieser Ursache herrührenden Tod über. Jene sthenische Krankheiten hingegen, welche frühzeitig der antiphlogistischen Methode unterworfen werden, fallen entweder durch den Mißbrauch an schwächenden Mitteln in eine eigentliche oder direkte Schwäche, oder gehen durch den Weg der Reconvalescenz zur Gesundheit über.

Zu den örtlichen Fehlern, welche aus schlecht behandelten oder vernachlässigten sthenischen Krankheiten entspringen, gehören die Eiterung, die Verhärtung, welche man nicht mit dem Scirrhus verwechseln muß, und andere jedem Organe eigene Uebel. Sthenische Entzündungen gehen nie oder wenigstens sehr selten in Brand über. Es wäre überflüssig, die Zeichen anzugeben, aus welchen man diese Verwandlung der sthenischen Krankheiten mit örtlichen Fehlern erkennen kann, da alle Compendien davon wimmeln. Ich werde daher nur hauptsächlich den Uebergang der sthenischen Krankheiten in uneigentliche oder indirekte Schwäche betrachten.

In der Folge werde ich beweisen, daß eine Krankheit aus indirekter Schwäche entstehen kann, ohne daß ein sthenischer Zustand vorhergegangen ist. Dieß geschieht, wenn allzuheftige Reize, z. B. der Bliz, gewisse Ansteckungsstoffe u. s. f. auf uns wirken. Nun soll

 aber

aber nur die Rede von jener indirekten Schwäche seyn, welche nach sthenischen Krankheiten zum Vorschein kommt.

Ich bin sehr weit entfernt, zu behaupten, daß die Aerzte von Brown haben lernen müssen, daß inflammatorische Krankheiten in Nervenfieber übergehen, wenn sie sich selber überlassen oder unrecht behandelt werden. Diese Wahrheit ist schon längst geschikten Aerzten bekannt gewesen, woraus ich unterdessen schliessen will, daß die uneigentliche oder indirekte Schwäche keine theoretische Grille, sondern eine auf Erfahrung gegründete Sache ist. Ich glaube inzwischen doch, daß Brown mit Rechte diese Erscheinung für merkwürdiger hielt, und in einem vollkommenern Lichte darstellte, als es bisher geschehen war, und daß er dadurch die Heilkunst mit wichtigen und wahrhaft nüzlichen Kenntnissen und praktischen Regeln bereichert hat.

Wenn in einer sthenischen Krankheit der heftige Reiz nicht abgespannt, und dadurch die Erregbarkeit verzehret wird, so entsteht Schwäche (Mangel von Erregung) und endlich der Tod. Mit schwächenden Mitteln beugt man der indirekten Schwäche wohl vor, wenn sie aber einmal vorhanden und eingewurzelt ist, so beschleunigt selbe nur den Tod. Brown's indirekte Schwäche darf also nicht mit der bekannten so genannten scheinbaren Schwäche (debilitas apparens seu debi-

debilitas ex plethora) verwechselt werden, da in dieser antiphlogistische, und in jener reizende Mittel nöthig sind. — Wir werden also nicht gleich ausrufen: dieser oder jener peripnevmonische Kranke ist schon in indirekte Schwäche gefallen, weil er über Zerschlagenheit klagt, oder sich in seinem Bette kaum rühren kann. Nein! ein solcher Zustand besteht nicht in wirklicher sondern in scheinbarer Entkräftung. Durch Aderläße und andere antiphlogistische Mittel wird jener Kranke schon wieder hergestellt werden. Ist dieß nicht ein deutlicher Beweis, daß er auch vorher nicht wirklich schwach war? Eben so soll man einen Menschen nicht schwach heissen, weil er wegen einem hitzigen Rhevmatismen im Bette liegt, ohne ein Glied rühren zu können. Wäre er wahrhaft schwach, so würde ja die sonst so nüzliche antiphlogistische Methode schaden. Wer mir sagte, sie könnte auch manchmal stärken, würde sich in einen Wortstreit einlassen. In meinem Sinne schwächt dasjenige, was die Erregung vermindert.

Da also die wahrhafte indirekte Schwäche reitzende, die zu ihr führenden sthenischen Krankheiten aber schwächende Mittel erfordern, so sieht man leicht die Nothwendigkeit ein, am Krankenbette genau zu erforschen, ob dieß oder jenes für sthenisch gehaltene Uebel wirklich noch sthenisch, oder schon in uneigentliche d. i. indirekte Schwäche übergegangen sey? Ein unter solchen Umständen begangener Fehler kann traurige Fol-

gen haben. Junge Aerzte, welche Brown ohne die gehörige Vorsicht lesen, können leicht irre geführet werden, und für indirekte Schwäche halten, was noch sthenisch ist. Um diesem Uebel, so viel als es meine Kräften und Kenntnisse erlauben, vorzubeugen, werde ich nun einige Hülfsmittel an die Hand geben, welche diese so nöthige Unterscheidung vielleicht etwas erleichtern können.

Der Puls in sthenischen Krankheiten ist meistentheils viel weniger geschwind als in asthenischen. Darwin behauptet, daß er in erstern nie mehr als hundert und zwanzig Pulsschläge beobachtet habe *). Wenn also in einem sthenischen Uebel die Geschwindigkeit des Pulses merklich anwächset, so kann man muthmaßen, daß die Krankheit in einen Zustand von Schwäche übergegangen sey. Ich sage muthmaßen, weil dieses Zeichen für sich allein betrachtet nicht genug ist, um eine neue sichere Indication auf dasselbige bauen zu können. Eine mit Lungenentzündung behaftete Frau, in welcher die antiphlogistische Methode gänzlich war verabsäumet worden, wurde im Jahr 1791. in die klinische Schule zu Pavia gebracht. Es war schwer zu unterscheiden, ob ihre Krankheit noch sthenisch oder schon wirklich in die asthenische Diathesis übergegangen war. Wenn wir die Oftmaligkeit des Pulses, welcher hundert fünf und vierzig Schläge in einer Minute gab, ausnehmen, so waren die

*) Darwin Zoonomie. Erster Thl.

die andere Zufälle eher so beschaffen, daß man das Daseyn einer sthenischen Krankheit muthmaßen sollte. Ohnerachtet der Geschwindigkeit des Pulses wurde also adergelassen, abgeführt u. s. w. Unter dieser Methode wurden die Pulsschläge immer weniger geschwind, und die Kranke genaß. Dieses ist aber doch das einzige Beyspiel von einem so geschwinden Pulse, welcher ein sthenisches Uebel begleitete, dessen ich Erwähnung machen kann. Mir scheint also das Maaß der Geschwindigkeit des Pulses eines der besten Mittel zu seyn, um sthenische Krankheiten, so lange sie noch dieser Natur sind, von asthenischen, in welche sie übergehen, zu unterscheiden.

Wenn in sthenischen Krankheiten, welche sich selber überlassen oder schlecht behandelt worden sind, Nasenbluten oder eine andere widernatürliche Hämorrhagie sich in geringem Maase darstellen, so ist dieß meistentheils ein Zeichen, daß die sthenische Beschaffenheit (Diathesis) von ihrer Metamorphose nicht weit entfernt ist. Wenn also bey geringem Blutabgange in sthenischen Uebeln die andere Zeichen, besonders aber die Geschwindigkeit des Pulses, uns lehren, daß die uneigentliche Schwäche noch nicht zu Stande gekommen ist, so können, ja müssen wir herzhaft in der schwächenden Methode fortfahren, und nicht, wie Brown lehrt, mit ihr einhalten. Wird aber das Nasenbluten oder jede andere Hämorrhagie heftiger, wächst die Oftmaligkeit des

des Pulses immer mehr, und nimmt die Krankheit nicht ab, sondern vermehrt sich, dann hört aller Zweifel auf, und wir können sicher seyn, daß die sthenische Diathesis in Asthenie übergegangen ist. Die Entstehung solcher starken Blutflüsse in heftigen Blattern und Masern sollten wohl dem Arzte als Zeichen dienen, daß die Krankheit keine antiphlogistische, sondern reizende Mittel erfordert.

Nehmen wir Gastritis, Enteritis, Hepatitis, Splenitis, Nephritis, Cystitis und Metritis, wovon ein Hauptzufall das Erbrechen ist, aus, so kann man mit einiger Sicherheit bestimmen, daß, sobald in einer sthenischen Krankheit der Patient anfängt sich heftig zu erbrechen oder Durchfall zu bekommen, man sich fürchten müsse, die Diathesis seye schon in Asthenie übergegangen. Hier muß freilich sehr behutsam zu Werke gegangen werden. Oefters meldet sich das Erbrechen oder der Durchfall, oder beides zusammen, wenn noch im ganzen Körper sthenische Diathesis herrscht. Der Magen und die Gedärme, als sehr empfindsame oder erregbare Theile, können den allgemein wirkenden zu starken Reiz weniger als die andere Organe vertragen, und fallen daher eher in indirekte Schwäche. Hier hat wirklich auf eine sehr kurze Zeit eine Verbindung der beiden Formen von Krankheiten (complicatio) statt. Mindert man nun unter diesen Umständen den Reiz, so beuget man der Verbreitung der Schwäche im gan-

zen

zen übrigen Körper vor; wo nicht, so fallen alle übrige Theile in den Zustand des Magens, d. h. in uneigentliche Schwäche. Wenn also in einer sthenischen Krankheit, z. B. in einer Peripnevmonie, der Patient Neigung zum Erbrechen spürt, oder sich wirklich erbricht, so kann dieß ein Zeichen seyn, daß die sthenische Diathesis wegen ihrer Heftigkeit nicht länger bestehen kann, und daß sie in uneigentliche Schwäche übergehen will, oder wirklich schon übergegangen ist. Im ersten Falle stillet man das Erbrechen nicht durch Opium, sondern durch aderlassen, durch Brech- und Purgiermittel, durch kaltes Getränk u. s. w.; nur im zweiten können reizende Mittel helfen. Im Monat Mai 1792. wurde eine Frau in die Klinik gebracht, welche nebst den gewöhnlichen Zufällen einer Lungenentzündung sich über Eckel beklagte, und öfters auch galligtes Erbrechen litte. Diese Zeichen würden manchen Arzt überzeugt haben, die Krankheit wäre galliger Natur. Mein Vater aber, welcher schon mehrere dergleichen Fälle gesehen hatte, bestand darauf, der Eckel und das Erbrechen kämen in dieser Patientin von Heftigkeit der Entzündung (ex vi inflammationis), und nicht aus Unreinigkeiten oder aus Galle. Er ließ daher alsogleich eine Ader öffnen. Kaum war diese Operation vorbey, so minderten sich auf der Stelle die gewöhnlichen Zufälle der Peripnevmonie, und der Eckel nebst dem Erbrechen hörten gänzlich auf. Ein Brech- oder Abführungsmittel würde vielleicht gleiche Dienste geleistet haben.

Man-

Mancher Arzt würde dann dadurch in seiner Meinung, daß nämlich die Krankheit gastrischer Natur wäre, bestätigt worden seyn. Da aber der Aderlaß, obschon er keine Unreinigkeiten oder Galle ausführte, das Erbrechen hob, so kann ich wohl behaupten, daß die Brech- oder Purgiermittel auch nicht aus dieser Ursache, sondern weil sie schwächten, vortheilhaft gewesen seyn würden. Ein anderer Peripnevmonicus brach alles warme Getränk von sich; kaltes Wasser allein stillte ihm das Erbrechen. Also wirkte kaltes Wasser schwächend. Selbst Sydenham bemerkte, daß der Durchfall, welcher oft in inflammatorischen Krankheiten sich zeigt, durch aderlassen gehoben werden kann.

Aus dem bisher Gesagten erhellt also deutlich, daß nicht immer das Erbrechen und der Durchfall Zeichen einer sthenischen in asthenische übergegangenen Krankheit sind, da hie und da diese Zufälle durch die schwächende Methode gehoben werden. Wird aber einmal bey sthenischen heftigen Uebeln das Erbrechen und der Durchfall anhaltend, wird der Puls immer geschwinder, so können wir richtig schliessen, daß die Sthenie in Asthenie übergegangen ist. Brown erklärt sich über diesen Punkt als wahrhaft practischer Arzt: „Wenn „aber, sagt er, Eckel und Erbrechen beschwerlich sind „und anhalten, und immer lästiger und anhaltender wer„den wollen, so kann man abnehmen, daß sie noch nicht „zur uneigentlichen Schwäche gekommen seyen, wenn

„der Puls noch mäßige Geschwindigkeit behält, und „wenig von der Völle und destomehr von der Stärke „nachläßt: wenn ein durch Kunst erregtes Erbrechen, „oder ein gegebenes Purgiermittel, den krankhaften Zu„stand mindern, und mit einem Worte, wenn noch die „antiphlogistische Heilart anschlägt. Man wird aber „erkennen, daß die Krankheit ganz umgeändert, und „die Krankheitsursache in eine entgegengesezte überge„gangen sey, wenn diese Zufälle täglich zunehmen, wenn „der Puls immer schwächer wird, wenn zu den Unord„nungen im Magen noch Bauchgrimmen, und flüssige „Stühle kommen, und wenn nun die antiphlogistische „Heilart offenbar nachtheilig wird *).“ Fieberhitze ist ein Zufall, der sowohl den sthenischen als asthenischen Uebeln öfters eigen ist. Doch scheint es mir, daß jene laulichte Wärme, welche man in der ersten Klasse von Krankheiten bemerkt, von jenen der zweiten sehr verschieden seye. In sthenischen Uebeln bringt die Fieberhitze des Patienten ein angenehmes Gefühl in der Hand des Arztes hervor; in den asthenischen hingegen ist selbe so scharf und brennend, daß man noch den unangenehmen Eindruk, welchen sie auf die, auch schon einige Zeit von dem Körper entfernte, Finger machte, empfindet. Ein erfahrener Arzt kann daher öfters beym Anfühlen entscheiden, ob der Patient sthenisch oder asthenisch ist.

Das

*) Brown's Arzneylehre. S. 166.

Das Sehnenhüpfen (Subsultus tendinum) ist eines der sichersten asthenischen Zeichen. Sobald in einer sthenischen Krankheit dieser Zufall sich zeiget, so können wir fast gewiß seyn, daß die Diathesis sich umgeändert hat, und daß nun Schwäche zum Grunde liegt. Ich sahe unterdessen auch einige Peripnevmonien, welche, obschon sie mit Sehnenhüpfen begleitet waren, doch durch die schwächende Heilart gehoben wurden. Dieser Fall hat aber äusserst selten Plaz.

Heftigere krampfhafte Zufälle, als Zuckungen, zeigen immer, daß Schwäche vorhanden ist. Wenn daher in sthenischen Krankheiten, nebst andern asthenischen Zufällen, auch Zuckungen sich darstellen, so kann man ohne Furcht die schwächende Methode beiseite lassen und reizende Mittel verschreiben. Kinder, welche in allen Krankheiten sehr leicht mit Zuckungen befallen werden, machen eine Ausnahme. Bey ihnen ist öfters Sthenie mit krampfhaften Zufällen verbunden, wie wir es täglich in gutartigen Blattern und Masern beobachten.

Irreden (delirium) begleitet fast keine wirklich sthenische Entzündung, jene des Hirn's ausgenommen. Ich habe auch immer bemerket, daß wenn in Peripnevmonie, in der Bräune, Metritis, Hepatitis u. dgl. die Kranken anfiengen und fortfuhren irre zu reden, das Uebel asthenischer Natur war. Viele Aerzte hal-

ten

ten das Irreden, welches sich zu einer Lungen- oder Halsentzündung schlägt, für ein tödtliches Zeichen; ich würde die Bedingniß hinzu setzen: wenn man dabey noch antiphlogistisch zu Werke geht. Sthenisches Irreden ist gewiß so selten als sthenische Zuckungen. Darwin vergleicht sehr richtig diese beiden Zufälle unter einander, und heißt das Irreden eine Convulsion der Ideen.

Mehrere von den angeführten Zeichen zusammen genommen, können uns gewiß in den meisten Fällen belehren, ob die sthenische Krankheit schon in uneigentliche Schwäche übergegangen ist oder nicht. Ein geübter Arzt wird aber in seinem practischen physiognomischen Gefühle noch weit sicherere Hülfsmittel finden, und wird daher diese Unterscheidung leichter als ein noch so gelehrter Theoretiker machen können. Wäre die physiognomische Sprache nicht so sehr arm, so könnte man vielleicht auch Unerfahrnen hierüber wichtige Kenntnisse mittheilen. Wie soll man aber an eine pathologische Physiognomik denken, indem man noch keine physiologische besitzet? Herrn Lavaters classisches Werk könnte gewiß in dieser Rüksicht viel Nutzen stiften, wenn es fleissiger von jungen Aerzten gelesen würde. Dessen Verfasser hat auch das Schiksal, welches so viele andere verdiente Männer auszustehen hatten, erfahren. Wegen einigen überspannten Ideen, die er äusserte, wurde sein Werk, das doch so viel Wahres und

so viel Nüzliches enthält, für ein Produkt einer erhizten Phantasie gehalten, und als unbrauchbar verworfen. Die Physiognomie, d. h. die Züge des Angesichts und die Lage des Körpers, ist gewiß in den sthenischen Krankheiten von jener, welche wir in asthenischen bemerken, himmelweit unterschieden. Practische Aerzte, ohne es oft selbst zu wissen, werden in den meisten Fällen in Rüksicht der Heilart, die sie wählen, von ihrem physiognomischen Gefühle geleitet, und können daher denjenigen, welche sie am Krankenbette begleiten, nicht immer die Ursache mittheilen, warum sie so, und nicht anderst handlen. Es wäre schändlich und undankbar, solche wichtige Vorzüge der Empirie zuzuschreiben. *).

Obschon es an sich nichts seltenes ist, daß sthenische Krankheiten in indirekte Schwäche übergehen, so muß man doch nicht glauben, dieß geschähe so häufig, als es sich wohl einige einbilden mögen. Viele den Entzündungskrankheiten ähnliche Uebel waren schon von ihrem Anfange an asthenischer Natur; und sehr viele wirklich sthenische Krankheiten gehen in einen Zustand von Schwäche über, nicht wegen dem Uebermaaß des Reizes, sondern weil der Arzt zu viel geschwächt hat. In diesem Falle folgt auf Sthenie keine

*) Ich habe mir vorgenommen, mit der Zeit eine pathologische Physiognomik zu schreiben, wenn dieser Vorsaz vom gelehrten Publikum sollte gebilliget werden.

ne indirekte sondern direkte Schwäche. Es ist platterdings unmöglich, die antiphlogistische Methode immer in geradem Verhältnisse zur Heftigkeit der sthenischen Krankheit anzuwenden. Schwächt man daher mehr als es nöthig gewesen wäre, so geht die sthenische Krankheit nicht gerade durch den Zustand der Reconvalescenz zur Gesundheit über, sondern läuft eine Periode von Asthenie durch. Die Zeichen, welche einen solchen in der Heilart begangenen Fehler zu erkennen geben, gleichen platterdings jenen, welche zum Vorscheine kommen, wenn die sthenische Diathesis in indirekte Schwäche übergehet. Die Krankheit, welche sich vorher erstaunend unter der antiphlogistischen Methode vermindert hatte, hebet sich nun, ohne daß reizende Ursachen mit ins Spiel gekommen seyen, von neuem hervor, und alles, was schwächt, bringt nun offenbaren Schaden. Der Puls, welcher bey den ersten Aderlässen langsamer und weicher wurde, wird nun immer geschwinder und vielmal auch härter; der Kranke klagt über Eckel oder erbricht sich wirklich, oder es entsteht ein heftiger Durchfall u. dergl. Bey Peripnevmonien hört der Auswurf auf, und alle Zufälle verschlimmern sich. Unter diesen Umständen lobt man dann die antiphlogistischen (?) Kräfte der Bläsenpflaster, des Opiums, des Campher's, der Senegawurzel, und des Kermes.

Wird in einer sthenischen Krankheit so viel geschwächt,

schwächt, als es das Uebel erfordert, so wird der Körper weder von eigentlicher noch von uneigentlicher Schwäche befallen, sondern es entsteht die Gesundheit, welche von der vorhergegangenen Krankheit durch den Zustand der Reconvalescenz geschieden sich darstellt. Brown redet kein Wort von dieser sthenischen Reconvalescenz, obwohl sie ein sehr wichtiger Gegenstand ist. Die Reconvalescenz, welche auf sthenische Krankheiten folgt, ist von jener, welche asthenische hinterlassen, gänzlich unterschieden. Leztere erfordert reichliche Nahrung, reine Luft und hie und da auch stärkende Mittel; erstere hingegen kann auf solche Art leicht wieder in eine wahrhafte sthenische Krankheit verwandelt werden. Nach sthenischen Uebeln also (wenn selbige durch den Mißbrauch der schwächenden Methode nicht vorher in asthenische Krankheiten verwandelt worden sind,) muß man fortfahren, den Genesenden antiphlogistisch zu behandlen. Ein gelindes Abführungsmittel, Klystire, nebst säuerlichem Getränke, thun hier vorzüglich gute Dienste. Befolgte man immer diese Methode, so würde man viel seltener nach Masern und Scharlachfieber Lungenentzündungen und Hautwassersucht zu sehen bekommen. Besonders in Hospitälern werden die Genesenden schändlich versäumt.

Was die Heilart der sthenischen Krankheiten betrift, habe ich nur wenig zu erinnern. Man schwächt im Verhältniß der sthenischen Diathesis. Wo diese

sehr

sehr heftig ist, wird aderlassen sehr nöthig. Doch muß man damit sparsamer umgehen, als gemeiniglich geschieht. Ich sahe nie die Nothwendigkeit ein, in sthenischen Krankheiten zwölf, vierzehen, bis zwanzig Aderlässe anzustellen. Die meisten Aerzte werden hiezu durch die Härte des Pulses verleitet, welche öfters nach jeder Aderlässe bemerkbarer wird. In diesem Falle kann aber unmöglich dieselbe von Vollblütigkeit herrühren, da die Wirkung sonst wüchse, während die Ursache abnimmt, was sich wohl kein vernünftiger Mensch vorstellen kann. Ein Mann, von einer heftigen Peripneumonie befallen, welche mir sthenisch schien, wurde neulich in die Klinik zu Pavia getragen. Ich ließ ihm Ader, und verordnete andere schwächende Mittel; die Krankheit, besonders aber die Härte des Pulses, vermehrten sich dessen ungeachtet, aus welcher Ursache ein zweiter Aderlaß angestellt wurde. Auch dieser half nichts, indem das Uebel und die Härte des Pulses immer zunahmen. Es wurde deßwegen eine andere Methode ergriffen, und China-Aufguß mit Campher verschrieben. Der Puls, welcher des Abends äusserst hart war, wurde am nächsten Morgen wunderbar weich, und alle Zufälle waren auf gleiche Art vermindert. Man fuhr mit diesem Mittel fort, gab Wein, und Fleischnahrung. Auf solche Weise machte sich der Puls täglich weicher, und der Kranke genaß in kurzer Zeit. War in diesem Fall die Härte des Pulses nicht ein Zufall von Schwäche, eine krampfhafte Zusammen-

 ziehung

ziehung der Arterien? Ich könnte häufige Beispiele dieser Art anführen.

Es ist mir übrigens nicht unbekannt, daß Aerzte in sthenischen Krankheiten zwölf, ja sieben und zwanzig starke Aderlässen machten, und den Patienten doch herstellten. Die gute Leibesbeschaffenheit des Kranken that in diesen Fällen gewiß Wunderdinge. Die wenigen Beispiele, in welchen solch ein barbarisches Aderlassen nicht tödtete, mit den unzähligen, wo es unglüklich ausgieng, verglichen, beweisen bei weitem nicht den Nutzen jener Methode. Wie oft werden die auf solche Art geheilten Kranken nicht von Brustwassersuchten, Auszehrungen, und Lungenbeschwerden befallen? Wie traurig und langwührig ist nicht im glüklichen Falle ihre Reconvalescenz? Ich bin übrigens versichert, daß die Kranken so viele Aderlässen nicht hätten ertragen können, wenn nicht zugleich ein paar Dutzend Blasenpflaster angebracht worden wären. Diese tolle und abscheuliche Behandlungsart stellte schon Tralles *) in ihrem wahren Lichte vor.

Die meisten Aerzte rathen, lieber wenige aber starke, als mehrere und kleine Aderlässe anzustellen. Gewiß ist es, daß ein Pfund Blut, auf einmal entzogen, mehr schwächt, als wenn es in zwey oder drey Zeiträu-

*) De usu Vesicantium.

räumen gelassen würde. Ob es aber, auch in sthenischen Krankheiten, dem Patienten nützlich seye, auf einmal so heftig durch die Entziehung eines einzigen Reizes geschwächt zu werden; ob dadurch kein schädliches Mißverhältniß zwischen der Erregung der Gefässe und jener anderer Theile entsteht: dieß ist eine andere Frage. Herr Gelmetti, ein Mann von vielem Scharfsinn, und practischer Arzt in Mantova, hält für weit nützlicher, kleine aber oft wiederholte Aderlässe anzustellen. *) Selbst Herr Moscati rathet dasselbe Verfahren in den inflammatorischen Krankheiten der Pferde an **). Ich befolgte bei verschiedenen Patienten in meiner Klinik diesen Rath, und ließ, bis die Zufälle sich verminderten, alle zwey Stunden drey Unzen Blut laufen. Meine Beobachtungen sind unterdessen zu wenig, um den Nutzen oder Schaden dieser, vielleicht alten, Methode beweisen zu können.

Gelinde Abführungsmittel sind in den sthenischen Krankheiten von grossem Nutzen, wie vorzüglich Herr Weikard bewiesen hat. Sie entziehen dem Körper sehr viele Säfte, und schwächen deswegen ausserordentlich. Intermittirende Fieber, welche schon geheilt waren, ke ren wieder zurük, wenn der Genesende zum

*) Memoria sulla costituzione delle mallattie le quali hunno regnato in Mantova 1795. — Atti dell' Accademia di Mantova. T. I.

**) Compendio di cognizioni veterinarie a comodo de medici, e chirurghi di Campagna. Milano 1795. —

Abführen nimmt. Alle asthenische Krankheiten verschlimmern sich unter ihrem Gebrauche, was wir leider! täglich sehen können. Sie sind allein in den phlogistischen Uebeln von grossem Nutzen, wie bereits schon bemerkt worden ist. Man muß in dieser Klasse von Krankheiten nicht die Erscheinung der sogenannten gastrischen Zeichen erwarten, sondern Brech- oder Abführungsmittel verschreiben, wenn der Kranke den Mund noch so gut und die Zunge noch so rein hat.

Ich glaube, schon hinlänglich bewiesen zu haben, daß die Verminderung an Wärme, das ist, die Kälte, schwächt. Die Kälte muß also eines der herrlichsten antiphlogistischen Mitteln seyn, wenn man nur verhütet, daß Wärme dazwischen kömmt. Cälius Aurelianus sagte schon, daß die Kranken in der Hirnwuth öfters auf der Stelle aufhörten irre zu reden, wenn man sie aus dem Bette nahm, und auf einen Sessel sezte. Kein Mensch zweifelt mehr an dem Nutzen des kühlen Verfahrens bey sthenischen Blattern. Die Erfahrung lehrte mich, daß dieselbe Methode auch bey Masern vortheilhaft ist. Auch Scharlachkrankheit macht keine Ausnahme. Ich gebe durchaus mit der besten Wirkung in sthenischen Lungen- und Halsentzündungen meinen Patienten kaltes Wasser zu trinken. Herr Gelmetti versichert das nämliche, und sehr viele italiänische Aerzte stimmen ihm bey. Wir sehen ferner den grossen Nutzen der Kälte in äussern Entzün-

dungen, in welchen die besten Wundärzte sich kalter Umschläge bedienen. Wenn die Kälte reizt, warum thun eiskalte Umschläge in der sthenischen Augenentzündung, wo doch alles, was reizt, schadet, so gute Dienste? Warum empfehlen Schmucker und Theden so häufig und mit so auffallendem Nutzen die kalten Umschläge gegen viele örtliche Entzündungen? Freylich ist dieses Verfahren nur bey frischen Entzündungen vortheilhaft, da nach einiger Zeit die warmen Umschläge besser behagen. Dieß beweiset aber nun gerade die Richtigkeit des Brownischen Satzes, daß Kälte schwächt, da alle Entzündungen mit der Zeit aufhören sthenischer Natur zu seyn, und dann freilich die Kälte nicht mehr ertragen können. Die Aerzte müssen also in diesem Falle den Nutzen der Kälte in sthenischen Uebeln von den Wundärzten erlernen.

Aderlassen, Brech- und Abführungsmittel, kühle Atmosphäre wären nicht hinreichend, eine sthenische Krankheit gut und geschwind zu heilen, wenn der Patient nicht alle nährende Speisen bei Seite ließ. Manche Aerzte fehlen in dieser Rüksicht, und erlauben Fleisch, Eyer, weil sie meistentheils in diesen Krankheiten keine Fäulniß der Säfte befürchten. Es ist mir kein Spital bekannt, wo eine den sthenischen Patienten angemessene Nahrung bereitet wird, denn in allen werden ihnen Fleischbrühen gereichet, welche freilich meistens so schwach und mager sind, daß sie nicht

 viel

viel schaden können. Ueberhaupt scheinen in den meisten Ländern die Spitäler bloß zum Vortheile der Aufseher oder Pächter, und am wenigsten zur Herstellung der armen Patienten errichtet. Pflanzennahrung, besonders flüssige, ist in sthenischen Uebeln die zwekmässigste, wie **Brown** und **Weikard** ausführlich bewiesen haben. Zu den Werken dieser grossen Männer verweise ich meine Leser, welche sich noch mit einigen andern antiphlogistischen Mitteln bekannt machen wollen; und setze hier zum Schluß nur noch hinzu: daß bei heftigen oder sich lange selber überlassenen sthenischen Krankheiten es nicht hinlänglich ist, wenn man die Erregung vermindert hat, da man nebst diesem, der oftmals mehr oder weniger verlezten Organisation, ja auch den vom natürlichen Zustande abgewichenen Säften Zeit lassen muß, damit sie wieder in die gehörige Ordnung kommen können. Dieß ist wieder ein Umstand, auf den **Brown** keine Rüksicht genommen hat, und der doch am Krankenbette ausserordentlich wichtig ist. Wenn z. B. während einer sthenischen Krankheit die allzu heftig erregten Blutgefässe eine geronnene Lymphe abgesondert hätten, so müßte man der Natur Zeit lassen, diese heterogene Materie durch die Harnwege, oder auf eine andere Weise aus dem Körper zu schaffen. Krisis ist also in diesem Gesichtspunkte, auch bey einem Brownianer, keine Chimäre. Wenn eine solche gerinnbare Lymphe (lympha coagulabilis) auf einen besondern Theil gesezt würde, so hiesse dieß eine Meta-

stasis.

stasis. Also auch Metastasis ist nach Brown kein Unding. Was die Organisation betrift, so ist es eine ausgemachte Sache, daß dieselbe sehr leidet, wenn die Erregung auf einem Theile heftig aufliegt. Spannt man sie nun auch noch so schnell ab, so folgt die Wiederherstellung der Organisation bei weitem nicht mit gleicher Geschwindigkeit. Hier kann die von einigen so geschäzte erwartende Methode (Medicina expectativa) Plaz finden. Wenn daher z. B. in einer Peripnevmonie die sthenische Beschaffenheit schon gehoben ist, so kann bey richtiger und der Gesundheit angemessener Erregung, immer noch etwas Husten, oder Blutspeyen fortdauern. Man würde unter diesen Umständen sowohl mit der schwächenden als mit der stärkenden Methode Schaden stiften. Die Zeit allein hebet diese Zufälle, welche, obschon sie von einem örtlichen Fehler herrühren, doch nicht wegen ihrer Leichtigkeit unter die örtlichen Krankheiten gehören.

IV. Abschnitt.

Von Anlage, (opportunitas) Krankheit, und Reconvalescenz, asthenischer Natur.

Vermindert sich die Erregung mehr, als es die Gesundheit, weniger aber, als es die wirkliche aus Schwäche herrührende Krankheit erfordert, so verfällt der Körper in eine asthenische Anlage. Je wirksamer die schwächenden Schädlichkeiten sind, desto kürzer ist die Anlage und eine desto heftigere Krankheit folget ihr nach. Bei einigen Krankheiten, pestartiger Natur, ist die Anlage so kurz, daß man sie schwerlich bemerken kann. Diese Fälle sind immer äusserst gefährlich. Wir können also, so wie in sthenischen Krankheiten, auch hier aus der Länge oder Kürze der Anlage, nach der geringen oder dringenden Gefahr der ihr nachfolgenden Krankheit schliessen. Die asthenische Anlage hindurch werden meistentheils alle Verrichtungen geschwächt oder gestört. Einige scheinen erhöht zu seyn, sind es aber im Grunde nicht. Die zu einer asthenischen Krankheit geneigten Menschen verlieren meistens den Appetit; hie und da klagen sie aber auch über Hunger, eine Erscheinung, welche ich öfters von den im Darmkanal vorhandenen Säuren herleiten möchte.

Wird die Erregung immer schwächer, so entsteht endlich eine wirkliche asthenische Krankheit, Brown

leitet allen Unterschied, welcher zwischen dieser Klasse von Krankheiten Plaz hat, von dem Grade der asthenischen Beschaffenheit her. So ist z. B. nach ihm zwischen Scharbok und einem Wechselfieber kein anderer Unterschied, als jener, nämlich, daß im ersten Fall die Schwäche grösser als im zweiten ist. Ich gebe gerne zu, daß alle asthenische Krankheiten aus verminderter Erregung kommen, und daß der Grad dieser Verminderung viel zu ihrer äusseren Form beyträgt, glaube aber, es wäre nöthig, die Ungleichheit der Diathesis mit in Anschlag bringen zu müssen. Gleiche Schwäche kann wohl in einem Menschen Wassersucht und im andern einen Scharbok hervorbringen, und jene Krankheiten, welche Brown als leichte Asthenien betrachtet, sind öfters schwerer zu heilen, als jene, welche er für die heftigsten ausgiebt. In asthenischen Krankheiten muß man also nicht allein auf den Grad der Diathesis, sondern auch auf ihre Ungleichheit Obacht geben.

Die Ursachen, welche asthenische Uebel erzeugen, gleichen sich in Rüksicht ihrer Wirkungsart gänzlich; bringen aber doch nicht wegen der grössern oder geringern Heftigkeit, mit der sie wirken, sondern weil sie mehr diesen als jenen Theil affiziren, verschiedene Krankheiten hervor. Die Aetiologie, nach Brownischen Grundsäzen bearbeitet, würde also nicht so einfach und kurz werden, wie man wohl glauben könnte; indem

es

es nicht genug ist zu wissen, daß diese oder jene Schädlichkeiten schwächen oder stärken, sondern da man wissen muß, auf welche Functionen oder Theile sie am meisten Einfluß haben. Dasselbige muß auch von der Arzneimittellehre gelten. In einer von Schwäche herrührenden Krankheit ist es nicht gleichgültig, das eine oder das andere stärkende Mittel zu gebrauchen, da man nicht allein jene Arzney zu wählen hat, welche der vorhandenen Schwäche angemessen ist, sondern nebst diesem derjenigen den Vorzug geben muß, welche den hauptsächlich leidenden Theil besonders angreift.

Wenn ich daher die asthenischen Krankheiten zu ordnen hätte, so würde ich nicht allein auf den Grad der Schwäche, welche sie erzeugt, sondern auch auf die Ungleichheit der Diathesis sehen. Ich werde nun, um einen Versuch anzustellen, einige asthenische Krankheiten unter diesem Gesichtspunkte betrachten.

Ist die Erregung im ganzen Körper auf eine mehr oder wenig gleiche Art vermindert, so entsteht, scheint mir, ein Nervenfieber (typhus), oder im leichtern Falle eine allgemeine Schwäche. Einige auf die ganze Maschine mit gleicher Kraft wirkenden schwächenden Schädlichkeiten, besonders aber gewisse Ansteckungsstoffe, bringen diese Krankheit am leichtesten hervor. Was ihre Heilart betrift, so ist es gleichgültig, was man

man für reizende Arzneyen gebraucht, wenn sie nur der vorhandenen Schwäche angemessen sind.

Wenn die im ganzen Körper verminderte Erregung hauptsächlich im Hirn schwach ist, so entsteht heftiges Kopfweh, Irreden mit oder ohne Fieber, ja sogar eine nervöse Hirnentzündung (Encephalitis nervosa). Jene Ursachen, welche besonders den Kopf schwächen, bringen diese Form von Asthenie hervor. Zu ihnen gehören heftige Leidenschaften, Anstrengung beym Denken, Verdruß, unglükliche Liebe, Sonnenstich, welcher zu heftig wirkte, um eine sthenische Krankheit hervor zu bringen u. s. w. Was die Heilart betrift, so bleibt uns nichts übrig, als die gewöhnlichen reizenden Mittel zu gebrauchen, da sich unter ihnen keine, welche eine besondere Wirkung auf den Kopf haben, befinden. Der rothe Fingerhut (digitalis purpurea) die Tollkirsche (Atropa belladonna) welche gewisse Gesichtsnerven besonders angreiffen, verdienten hier vielleicht den andern Mitteln vorgezogen zu werden. Kein Arzt kann wenigstens daran zweiflen, daß die Tollkirsche in der asthenischen Narrheit (amentia) sehr nüzlich ist. In den Fällen, in welchen die Schwäche im Hirne besonders bemerkbar ist, sind reizende und angenehme Gemüthsaffekten allen andern Mitteln vorzuziehen.

Ist die Erregung besonders in die Augen, oder Ohren gesunken, so entsteht eine asthenische Ophtalmie,

mie, oder Otalgie. D. Defelice, Spitalarzt in Pavia, beobachtete auch eine asthenische Glossitis.

Es entsteht Halsentzündung asthenischer Natur, wenn die im ganzen Körper herrschende asthenische Diathesis in den zum Schlucken und Athemholen bestimmten Werkzeugen hauptsächlich herrschet. Die Ursachen, welche eine solche Wirkung hervorbringen können, sind uns unbekannt, meistentheils ziehen sie aber ihren Ursprung von einem Ansteckungsstoff, wie es uns besonders die mit Scharlachfieber verbundene brandigte Bräune lehrt. Warum gewisse Ansteckungsstoffe mehr dem Halse als andern Theilen gefährlich sind, wie uns vor andern das venerische Gift lehrt, ist ein Geheimniß. Ich kann Mease nicht beystimmen, welcher das Schreien der Kinder für die Ursache der ihrem Alter so gewöhnlichen Halsentzündung hält. Reizende Mittel, besonders Quecksilber, Bisam, Opium, und Chinarinde, sind in diesen Fällen besonders nützlich. Topische Reize, als Blasenpflaster, verdienen auch empfohlen zu werden.

Wenn bey asthenischer Diathesis die Schwäche hauptsächlich in den Lungen bemerkbar ist, so entstehen verschiedene Krankheiten, unter welchen die nervöse Peripneumonie, der Keichhusten (Pertussis) und das Asthma, die merkwürdigsten sind.

Brown redet wohl von asthenischen Lungenbeschwerden, aber nicht deutlich genug von der sogenannten nervösen oder bösartigen Peripnevmonie. Diese fürchterliche Krankheit herrschete verflossenes und dieses Jahr sehr häufig in der Provinz Pavia. Ich habe in einer andern Gelegenheit das glükliche Resultat meiner im Jahr 1795. hierüber gemachten Beobachtungen dem Publikum vorgelegt *). Ich gestehe unterdessen, daß ich diesen Winter nicht eben so glüklich war, da mir meistentheils der fünfte mit bösartiger Lungenentzündung behaftete Patient gestorben ist. In der geöffneten Leiche traf man immer eine oder die andere Lunge stark entzündet und verhärtet an. Die meisten Kranken wurden unterdessen sehr spät und dem Tode näher als dem Leben in die Klinik gebracht, wie aus einer hier beigelegten (Nro. I.) und doch glüklich abgelaufenen Geschichte erhellet. Ich fand in dieser bösartigen oder asthenischen Lungenentzündung besonders Opium, Campher, Chinarinde im Aufguß und Senegawurzel, nebst Wein nüzlich.

Der asthenische Husten (Pertussis) ist besonders Kindern und alten Leuten gemein. Kömmt er nicht aus einem örtlichen Fehler der Lungen her, so kann man ihn durch reizende Arzneyen heben. Alle widernatür-

*) Ratio Institut. Clinici Ticinensis. Cap. IV.

natürliche Ausleerungen, selbst das Erbrechen nicht ausgenommen, schaden. Die sogenannten Brechmittel, besonders die Brechwurz, (Ipecacuanha) sind gewiß von grossem Nutzen, wenn sie in kleinen Dosen (refractis dosibus) gegeben werden. In diesem Falle aber wirken sie nicht als Brech- sondern als Reizmittel.

Asthma besteht in einer Konvulsion der Lungen und der zum Athemholen bestimmten Organe. Aderlassen hilft für einen Augenblik, macht aber nachher das Uebel heftiger. Unter den reizenden Mitteln muß man wieder dem Opium, dem Aether, dem Teufelsdrek, den Vorzug geben. Vernünftiges Einathmen des Sauerstoffgaß kann in dieser Krankheit auch viel nüzen, da die reizende Kraft dieses Mittels hauptsächlich auf den geschwächten Theil wirket.

Unreine Luft scheint mir eine der Hauptursachen von den asthenischen Brustbeschwerden zu seyn. Ich habe wenigstens beobachtet, daß viele italiänische Landleute von bösartigen Peripnevmonien, indem sie sich des Winters in engen Ställen aufhielten, befallen wurden.

Ist die allgemeine asthenische Diathesis im Darmkanal hauptsächlich groß, so entstehen im leichteren Falle, die sogenannten gastrischen Krankheiten, und im schwereren, asthenische Entzündung des Magens

oder der Gedärme. Brown hält erstere für Undinge, verwirft die ausleerende Methode, und räth reizende Arzneyen. — Ich schmeichle mir, seine Meynung in einer andern Gelegenheit hinlänglich vertheidiget zu haben *). Was die asthenische Entzündung des Darmkanals betrift, so ist genug, zu wissen, daß dieses fürchterliche Uebel meistentheils zu Ende der Nervenfieber sich zeigt, besonders wenn man den Darmkanal viel mit abführenden Mitteln schwächt. Wer dann antiphlogistisch zu Werke geht, tödtet seinen Kranken gewiß. Die reizende Methode kann unter solchen traurigen Umständen allein noch einige Hülfe schaffen.

In einer gewissen grossen Stadt sind die meisten Aerzte mit dieser Gattung von Entzündungen gar nicht bekannt. Wenn nur ein innerlicher Theil schmerzt, so wird adergelassen, und weh dem, der sich widersezzen wollte! Es giebt Fälle, wo sie in einem Nervenfieber wegen heftigem Kopfweh und Irreden auf eine Entzündung des Hirns geschlossen haben, und daher aderliessen; da man doch hernach in der Leiche nicht die mindeste Spur von Entzündung antraf. Eine schwache entkräftete Kindbetterin wurde von einem Nervenfieber befallen, und mit stärkenden Mitteln behandelt. Endlich klagte sie über heftige Schmerzen im Bauch, weswegen ein Consilium gehalten wurde. Man wun-

*) Ratio Institut. Clinici. Cap. II.

derte sich alsogleich, daß der kurirende Arzt noch nicht adergelassen hatte. Man zweifelte gar nicht an einer Darmentzündung, und also auch nicht an der Nothwendigkeit jener Operation. Einstimmig wurde ein Aderlaß befohlen, welchen man dann neuerdings wiederholte. Die Kranke starb eines antiphlogistischen Todes. In der Leiche traf man alle Eingeweide des Unterleibs blaß an, und konnte weit und breit keine Entzündung entdecken. Solche Zufälle sind gewöhnliche Reize für die Aerzte, von denen ich spreche, und bringen daher eine geringe, oder gar keine Wirkung in ihrer Methode hervor.

Auch bei intermittirenden Fiebern scheint mir die Schwäche in den Eingeweiden des Unterleibs grösser als im übrigen Körper zu seyn. Die grosse Milze und andere Verhärtungen, welche nach Wechselfiebern so oft entstehen, scheinen mir diese Meynung zu bestätigen.

Eine andere im Unterleibe heftig wüthende asthenische Krankheit ist das sogenannte Kindbetterfieber (Febris puerperalis). Dieses fürchterliche Uebel kommt vielleicht einigemal sthenischer Natur vor, welches aber gewiß selten der Fall ist. Alle Kindbetterfieber, welche ich mit schwächenden Mitteln behandeln sahe, endigten sich mit dem Tode. Die excitirende Methode hingegen, obschon sie auch manchmal

fehl-

fehlschlug, half doch in den meisten Fällen. Die heftige Schmerzen des Unterleibs, ja selbst die Entzündung, welche man dort in der Leiche antrift, sind asthenischer Natur. Herr Moscati, welcher mit einem ausserordentlichen Glücke im Mayländer Kindbetterspital diese Krankheit behandelt, braucht immer die excitirende Methode. Vielmal giebt er nebst den reizenden Mitteln eine kleine Dosis von Brechweinstein, um den Leib offen zu halten. Uebrigens werden den Patientinnen Wein, Eyer, und gewürzte Fleischspeisen gereichet.

Im Falle, daß die asthenische Diathesis besonders in den Gliedmassen und Gelenken heftig ist, entsteht ein asthenischer Rhevmatismus oder eine asthenische Arthritis (Rhevmatalgia). Nicht alle mit Fieber sich zeigende rhevmatische Zufälle sind sthenischer Natur. Die Erfahrung hat mich belehrt, daß es auch einen hitzigen asthenischen Rhevmatismus (Rhevmatismus acutus asthenicus) giebt. Um die Zufälle dieser Krankheiten erklären zu können, braucht man nicht seine Zuflucht zu einer verborgenen Materie oder zu einem unbekannten Stoffe zu nehmen. Was soll das acre arthriticum, oder rhevmaticum heissen? Da wir, um das Kopfweh in asthenischen Krankheiten zu erklären, keine besondere Schärfe annehmen, warum soll man, wenn die Gelenke schmerzen, anderst verfahren? Helfen nicht in beiden Krankheiten gleiche

Mittel? Werden nicht beide durch die nämlichen Ursachen hervorgebracht? Worinn sollte also der Unterschied liegen? — Gewiß nicht in der Natur der Sache. Allzuheftige Hitze, öfters aber auch starke Kälte, sind Hauptursachen des asthenischen Rhevmatismus, oder wie ihn Brown nennt, der Rhevmatalgie. Warme Bäder, das Waschen mit heissem Wasser und Weingeiste, sind hier besonders zuträglich. Innerlich thun Opium, Quecksilber und Kermes, sehr gute Dienste, da diese Mittel besonders auf die äussere Oberfläche des Körpers reizend wirken.

Bösartige Blattern, Masern, Scharlachausschlag asthenischer Natur, ferner Herpes u. dgl., sind lauter aus Schwäche herrührende Uebel, in welchen die Krankheitsursache mehr auf die Haut, als auf den übrigen Körper, gewirkt hat. Hieher gehört auch jener bösartige Rothlauf, dessen Robert Bromfield *) Meldung thut, und der mit Camphergeist geheilt wurde.

Im Scharbok ist die Schwäche hauptsächlich in den Blutgefässen und Knochen groß. Daher die häufigen Blutflüsse, daher die Knochenfäule u. s. w. Ich behaupte, daß der Scharbok keineswegs von den gewöhnlichen asthenischen Krankheiten unterschieden seye, weil derselbe von den allgemeinen schwächenden Ursachen

chen

*) Medical Comunications. T. II. p. 22.

chen hervorgebracht, und durch die bekannte reizende Mittel gehoben wird. Ehe man an die Fäulniß der Säfte dachte, heilte man den Scharbok ganz allein mit stärkenden Mitteln, wie ich anderstwo gezeigt habe *). Man wäre nie auf den Gedanken gekommen, Pflanzennahrung und Säuren zu verschreiben, wenn man nicht geglaubt hätte, dadurch die Fäulniß zu heben. Ich kann mich wirklich nicht in den Streit einlassen, ob in einer lebenden Maschine Fäulniß Plaz haben kann oder nicht; bin aber vest überzeugt, daß, wenn unsere Säfte im Scharbok wirklich zur Fäulniß neigen, dieß als eine Wirkung der allgemeinen Schwäche anzusehen ist. In diesem Falle helfen gewisse Arzneyen nicht als fäulnißwidrige, sondern als tonische Mittel. Da aber die Fleischspeisen mehr als eine Pflanzenkost nähren, und Chinarinde, Bisam, Essenzen mehr als Pflanzensäure stärken, so wird jedermann erstern auch im Scharbocke den Vorzug geben. O wie fäulnißwidrig sind nicht die Fleischspeisen! Meine Kranken, die an Faul- und Nervenfiebern daliegen, sind ein deutlicher Beweis davon. Ich werde in der Folge selbst eine Geschichte von einem Scharbok erzählen (Nro. II.), welcher ganz allein durch Fleischkost, und andere stärkende Arzneyen geheilt wurde.

*) D. Joseph Frank über die Lehren von Brown an Hrn. Brugnatelli. Aus dem Italiänischen von M. A. Weikard 1796.

Die Wassersucht ist eine asthenische Krankheit, in welcher die Schwäche in den ausdünstenden und einsaugenden Gefässen besonders heftig ist. Es wäre lächerlich, dieses Uebel von der Stärke der ersteren, und Schwäche der lezteren, herzuleiten. Wer könnte sich eine Ursache einbilden, welche zu gleicher Zeit die ausdünstenden Gefässe stärkte, und die einsaugenden schwächte? Erstere lassen wegen Asthenie mehr Flüssigkeit durch, als sie thun sollten, und diese ebenfalls wegen Asthenie besitzen nicht Kräfte genug, selbe einzusaugen. Es ist sehr schwer, die Ursachen zu entdecken, welche, indem sie schwächen, eher die Wassersucht als eine andere asthenische Krankheit hervorbringen. Blutverlust, der die ausdünstenden, und schlechte Nahrung, welche die einsaugenden Gefässe besonders schwächen, verdienen hier in Anschlag gebracht zu werden. Unter den tonischen Mitteln sind gegen die Wassersucht die Meerzwiebel, der rothe Fingerhut, die Chinarinde, und das Quecksilber besonders nüzlich. Dieses leztere Mittel scheint mir unter allen andern das beste zu seyn, da es hauptsächlich die einsaugenden Gefässe reizet. Ich heilte wenigstens durch Quecksilber und Chinarinde einige Wassersuchten, welche gegen alle andere Arzneyen hartnäckig waren.

Selbst die Skropheln sind ein asthenisches Uebel, indem die Schwäche in den lymphatischen Gefässen und Drüsen hauptsächlich aufliegt. Daher ist wieder Queck-

silber, besonders mit Chinarinde und Opium verbunden, hier erstaunend vortheilhaft. Eingewurzelte und sich selber lang überlassene Skropheln arten in einen örtlichen Fehler aus. Von der mit Salzsäure gesättigten Schwererde habe ich keine besondere Erfahrung, da ich mit neuen Mitteln, sie mögen heissen wie sie wollen, und selbst aus dem berühmten England herkommen, nichts zu schaffen haben will. Ich kann unterdessen versichern, daß sie viele italiänische Aerzte ohne Vortheil gebraucht haben, und daher übel darüber zu sprechen sind.

Auch die Pellagra ist eine asthenische Krankheit, welche in der Lombardie unter den Landleuten so herrschet, daß sie zu Tausenden daran hinsterben. Die Hauptzufälle sind: grosse Schwäche, Schwindel, doppeltes Sehen, Durchlauf, und endlich ein schleichendes Nervenfieber. Die der Sonne ausgesezten Theile werden meistens von einem Rothlaufe befallen. Die Krankheit zeigt sich besonders im Frühlinge und Sommer, dann verliert sie sich den Winter und das Spätjahr durch, und wird endlich im sechsten oder siebenten Jahre tödtlich. Die Aerzte, besonders die italiänischen, haben über diese fürchterliche Krankheit sehr viel geschrieben, und die teutschen wacker übersezt, daher wir, wie gewöhnlich, desto weniger von ihr wissen. Mir scheint es, daß man nie den rechten Weg eingeschlagen hat, um die Natur dieses Uebels zu erforschen. Die meisten

Schriftsteller suchten ängstlich der Pellagra einen Plaz in den Nosologien auszumachen. Der Eine verglich sie dem Scharbocke, ein Anderer schalte sie Esel, und wollte einige Verwandtschaft zwischen ihr und der Hypochondrie entdecket haben. Was sollen nun solche Zänkereien für einen Endzwek haben? Die Pellagra, indem sie eine asthenische Krankheit ist, gleicht gewiß einigermassen sowohl dem Scharbok als der Hypochondrie, welche gleichfalls Asthenien sind; um dieses aber zu bemerken, waren die vielen nosologischen und gelehrten Grübeleien nicht nothwendig.

Die Aerzte fielen ferner noch in einen weit gröberen Fehler; sie wollten nämlich eine einzige, spezifische Ursache der Pellagra entdecken. Der Eine legte sie in die Trockenheit, der Andere in die Feuchtigkeit der Luft, ein Dritter in die Sonnenhitze, und ein Vierter in die Nahrungsmittel. Kurz, man verfuhr hier, wie man einstens mit dem Scharbocke zu Werke gieng. So lange man eine spezifische Ursache dieser Krankheit hervorsuchte, war alle Mühe verlohren. Nun aber, da die Aerzte insgemein annehmen, daß der Scharbok nicht aus einer, sondern aus mehreren Ursachen hervorgebracht wird, ist die Natur dieses Uebels im Hellen. Eben so wird es mit der Pellagra geschehen, wenn man mit philosophischem Auge alle die Umstände untersuchen wird, welche auf die der Pellagra ausgesezten Menschen wirken. Diese Krankheit wird nicht mehr ein Räthsel bleiben, wenn man betrachtet, daß die armen

Land=

Landleute in der Lombardie, welche keine Spanne Erde besitzen, und mehr als das Vieh arbeiten müssen, diesem Uebel allein ausgesezt sind. Kein Wohllebender ist noch von der Pellagra befallen worden. Auf dem Monte Brianza, einer grossen Strecke Landes, welche an Fruchtbarkeit und Schönheit in Europa vielleicht nicht ihres gleichen hat, und wo die Pellagra fast alle armen Bauern früher oder später befällt, steht ein Flekken, welcher einem mayländischen Adelichen zugehört. Dieser edle Mann läßt seine Landleute besser nähren, giebt ihnen hie und da etwas Wein, und hat so das Vergnügen, von ihnen gänzlich die sie ringsumgebende Pellagra abzuhalten. Soll man sich wundern, wenn abgemattete Bauern, die nichts als Welschkornmehl oder ein wenig Reis im Wasser ohne Butter, ja selbst ohne Salz, gekocht geniessen, die nie etwas Wein oder Fleisch kosten, die unter der brennendesten Sonne von Arbeit und Schweisse abgemattet werden: soll man sich wundern, sage ich, wenn solche arme Leute in eine Auszehrung verfallen? Soll man sich wundern, wenn man sie täglich schwächer werden, den Appetit verlieren, und endlich mit allen Zufällen eines Nervenfiebers, unter dem heftigsten Durchfalle, dahin sterben sieht? Was soll man nun von den Kenntnissen derjenigen Aerzte sagen, welche sich den Kopf zerbrechen, um ein spezifisches Mittel für diese Krankheit zu finden? Die Erfahrung belehrt täglich, daß sich die Pellagra, wenn es mit ihr noch nicht zu weit gekommen

men ist, gut durch Chinarinde, Campher, Wein und nahrhafte Fleischspeisen heilen läßt. Ich machte vor einigen Jahren Herrn D. Strambio im Mayländer Spital mein Compliment, indem ich viele pellagröse Patienten hergestellt sahe. Er antwortete mir aber, ich sollte mich darüber nicht erfreuen, da die meisten nach einem oder mehreren Jahren wieder mit der alten Krankheit befallen zurükkommen würden. Diese traurige Beobachtung wird gewiß niemand mit Verwunderung ansehen, indem die armen Landleute, welche kaum das Spital verlassen haben, sich denselben Krankheitsursachen von neuem wieder aussezen müssen. Aus allem diesen sehen wir leicht ein, daß wir das spezifische Mittel der Pellagra nicht in den Apotheken zu suchen haben.

Die asthenischen Krankheiten können folgende Ausgänge haben. Ist es mit ihnen noch nicht zu weit gekommen, und werden sie mit der wahren Methode behandelt, so gehen dieselbe durch den Weg der Reconvalescenz zur Gesundheit über. Wird aber nun die reizende Methode zu lange fortgesezt, oder mißbraucht; so kann es dann geschehen, daß der Patient einen Schritt weiter macht, und von einer sthenischen Anlage oder Krankheit befallen wird. Im Gegentheil kann ein asthenisches Uebel, das sich lange Zeit selber überlassen, oder gar schlecht behandelt worden ist, (wenn anderst einige vom Arzte keineswegs abhängende erre-

gen-

gende Kräfte, diesen Mangel oder Fehler nicht ersez-
zen oder verbessern) mit einem örtlichen Uebel oder
mit dem Tode endigen.

Die nach einem asthenischen Uebel kommende Re-
convalescenz gleicht in Rüksicht ihrer Natur gänzlich
der vorhergegangenen Krankheit, von welcher sie sich
nur durch geringere Gewalt unterscheidet. Man braucht
daher nichts in der Heilmethode abzuändern, wenn der
Patient im Zustande der Genesung ist, nur muß eine
geringere Menge von reizenden Mitteln verschrieben
werden. Hat der Genesende einen guten Appetit, und
kann er sich bewegen, so sind meistens alle aus den Apo-
theken herkommende Mittel überflüssig; wo nicht, so
muß man darinn noch einige Zeit fortfahren. Wenn
in dem Verlaufe einer asthenischen Krankheit immer die
wahre, d. h. die reizende Methode, gebraucht worden
ist, so folgt beständig eine zur Verwunderung kurze
Reconvalescenz. Ich sahe unzählige mit Nervenfiebern
befallene Patienten, welche, da sie kaum drey Tage
fieberfrey waren, schon ausgehen, und Kraft zeigen
konnten. Wie viel sind nicht diese Genesende von je-
nen unterschieden, welche vorher öfters abgeführt, und
nicht gehörig genährt worden sind? Wie lange müssen
sich nicht diese herumschleppen, ehe sie zu Kräften kommen?

Braucht man in asthenischen Uebeln mehr reizende
Mittel als erforderlich sind, doch aber nicht so viele,

daß

daß der Patient dadurch mehr noch geschwächt werde; so gehet die Krankheit leicht in ein sthenisches Uebel über. Es kam den verflossenen Winter ein mit Nervenfieber befallener Mann in die Klinische Schule zu Pavia. Nebst den gewöhnlichen Zeichen, welche dieses Uebel begleiten, hatte er ein heftiges Erbrechen. Ich verschrieb auf der Stelle einige stärkende Mittel, unter flüssiger Gestalt, aber alles war vergebens. Endlich gab ich ihm Pillen aus Opium und Campher, welche dann alsogleich das Erbrechen stillten, und die übrigen Zufälle milderten. Es wurde daher noch ein Dekokt von China und Wein gegeben. Der Kranke wurde inzwischen jede Stunde besser, und nach drey Tagen war er fieberfrey. Ich verschrieb dann die China in Pulver in einer guten Gattung von fremdem Wein. Kaum hatte er einige Dosen davon genommen, so spührte er ein Drücken auf der Brust, schweren Athem und einigen Husten. Es wurde alsogleich mit der verschriebenen Arzney ausgesezt, aber doch mit einem Chinadekokte fortgefahren. Auch wurde dem Patienten der Wein und reichliche Kost nicht verbotten. Am andern Tage verschlimmerten sich alle Zufälle, und ich traf ihn, mit einer heftigen wahren Peripnevmonie befallen, an. Auf der Stelle ließ ich alles bei Seite setzen, was reizen konnte, und verschrieb einen Aderlaß. Gleich darauf liessen alle Zufälle nach, doch noch nicht so, wie ich es gewünscht hätte. Man machte deßwegen einen zweyten Aderlaß, und gab ein gelindes Abführungsmittel, wodurch

durch dann die Krankheit nach wenigen Tagen gänzlich verschwand. Dieß ist gewiß ein sehr lehrreiches Beyspiel eines asthenischen, durch den Mißbrauch reizender Mittel, in sthenische Krankheit verwandelten Uebels.

Sehr oft gehen asthenische Krankheiten in örtliche Fehler über, besonders wenn sie mit schwächenden Arzneyen behandelt worden sind. Wie oft entsteht nicht eine Lungensucht, wenn man einen einfachen aus Schwäche herrührenden Husten antiphlogistisch behandelt? Wie oft lassen nicht langwährende und mit abführenden Mitteln behandelte intermittirende Fieber unheilbare Verstopfungen in den im Unterleibe befindlichen Eingeweiden nach sich? — Ich sahe neulich erst einen heftigen Bauchfluß, welcher ohnfehlbar von Anfange asthenischer Natur war. Die Kranke wurde aber fast ein ganzes Jahr hindurch mit nichts als mit abführenden Mitteln behandelt, unter deren Gebrauche, wie man leicht erwarten kann, das Uebel täglich schlimmer wurde. Endlich gesellte sich ein hektisches Fieber hinzu. Ich gab unter diesen Umständen mit der größten Vorsichtigkeit die in diesen Fällen angepriesensten Arzneyen. Die Kranke starb aber nach kurzer Zeit. Man erzählte mir dann, es wäre bey der Leichenöffnung ein Geschwür in den Gedärmen gefunden worden. Ich glaube, mit Recht vermuthen zu können, daß dieses Uebel nicht die erste Ursache des Bauchflusses, sondern eher eine Folge der immer zunehmenden und durch abge-

schmak-

schmakte Mittel beförderten Schwäche gewesen ist. Die Patientinn war wenigstens vor dieser Krankheit völlig gesund, sezte sich ganz allein schwächenden Ursachen aus, und war nie skrophulös.

Die Ursachen der asthenischen Krankheiten können wir füglich, so wie die wirkliche Krankheit selbst, in zwey Klassen eintheilen, nämlich in jene, welche die Eigentliche Schwäche, (debilitas directa), und in jene, welche die Uneigentliche Schwäche (debilitas indirecta) erzeugen. Erstere vermindern die Erregung, weil sie zu wenig, diese, weil sie zu heftig reizen. Ich werde nun beide etwas genauer betrachten.

Wirken die zum Leben uns zwingenden Kräfte schwächer, als es die Gesundheit erfordert, so sinket verhältnißmässig die Erregung. Da nun die Erregbarkeit immerfort von den erregenden Kräften verzehret wird, so ist leicht einzusehen, daß, wenn sie zu schwach gewirkt haben, die Erregbarkeit weniger abgenüzt sich darbieten muß. Wenn daher die Erregbarkeit von den Reizen nicht stark angegriffen worden ist, so sagt Brown, um sich auszudrücken, sie seye angehäuft. Er will dadurch erinnern, daß unser Körper erregbarer oder empfänglicher geworden ist. In diesem Falle kann derselbe nur einen kleinen Reiz ertragen. Die Kinder, bei welchen die Erregbarkeit, weil sie von den erregenden Kräften noch nicht verzehrt, oder allzuleicht wieder

ersetzet worden, angehäuft ist, sind sehr empfänglich oder erregbar. Während eine erwachsene Person, ohne sich zu berauschen, eine Flasche Wein austrinkt, kann ein Kind kein Glas voll ertragen. Jungen Leuten bekömmt daher eine kalte Witterung sehr wohl, während das alte Mütterchen noch im Frühlinge hinter dem Ofen sitzet. Kindern muß man geringere Dosen von Arzneymitteln verschreiben, da jene, welche Erwachsene stärken, sie leicht tödten.

In den aus direkter Schwäche herrührenden Krankheiten sieht man deutlich dieses Unvermögen der Erregbarkeit, die Wirkung der Reize zu ertragen. In der Tabes dorsalis sind die Patienten so empfindsam, daß der geringste Reiz bei ihnen einen neuen Saamenverlust hervorbringt. Klorotische Frauenzimmer haben eine so erhöhte Erregbarkeit, daß sie fast kein stärkendes Mittel ertragen können. Ein kalter Chinaaufguß bringt bei ihnen schon Unruhe, Erhitzung, Wallung nebst einem geschwinderen und härteren Puls hervor. Viele Aerzte schliessen daraus, daß die Krankheit sthenischer Natur ist, und verschreiben schwächende Mittel, welche, obschon sie den Tumult auf einige Zeit heben, das Uebel im Grunde doch vergrössern. In der Clorosis, so wie in allen andern Uebeln, wo die Erregbarkeit sehr erhöht oder angehäuft ist, muß man öfters die Kraft der reizenden durch den Zusaz von schwächenden Mitteln vermindern. Wir sehen diese Regel in Hal-

lers sauerem Elixir befolgt, indem die allzuheftig reizende Kraft des Alkohols durch die Schwefelsäure vermindert wird. Auch die Tinctura martis pomata, die bei klorotischen Mädchen, welche das Eisen nicht vertragen können, so gute Dienste leistet, ist nach dieser Regel verfertiget. Jene armseligen Geschöpfe, welche den Blutflüssen unterworfen, oder an öftere Aderlässe gewöhnet sind, geben uns gleichfalls einen deutlichen Beweis, daß die Erregbarkeit sich erhöhet, wenn man Reize abziehet. Sobald bei ihnen eine Menge Blutes sich anhäuft, welche grösser als die gewöhnliche ist, so entstehet in der ganzen Maschine eine Unruhe, ein Reiz, oder eine Wallung, welche nicht anderst aufhöret, als wenn durch Natur oder die Kunst eine Hämorrhagie hervorgebracht wird. Ich habe ein klorotisches Frauenzimmer gekannt, welchem in kurzer Zeit hundertmal Blut abgezapfet worden war. Man nahm ihr nämlich alle Monat neun Unzen Blutes weg. Gieng nun die Epoche vorbey, ohne daß man diese Operation vornahm, so befand sie sich äusserst übel. Mit grosser Mühe konnte ich dieselbe von dem Schaden der von ihr befolgten Methode überzeugen, und mit noch grösserer Schwierigkeit gelang es mir, sie mit reizenden Mitteln zu heilen. Ich mußte mit dem geringsten Reize anfangen, und dann nach und nach damit steigen.

Man spricht viel in den Pathologien von der sogenannten scheinbaren Vollblütigkeit (Plethora ad vasa

ſive apparens). Dieſes Uebel wird gewöhnlich von dem verringerten Diameter der Gefäſſe, welche deswegen nur eine geringe Maſſe Blut ertragen können, hergeleitet. Ich würde dieſe Erſcheinung auf eine andere Weiſe erklären, nämlich aus der angehäuften Erregbarkeit der Gefäſſe, welche nur eine mittelmäſſige Blutmaſſe ertragen kann. Zapfet man daher viel Blut ab, ſo häuft ſich immer die Erregbarkeit mehr an, die Gefäſſe werden empfänglicher für Reize, ſchwerlich aber enger, und dann bringt ein kleiner Reiz eine heftige Wirkung hervor.

Es iſt ſchon gezeigt worden, daß Kälte, Hunger und Finſterniß den Körper empfindſamer machen, und daß dann ein geringer Reiz einen heftigen Eindruk macht.

In der Heilart der aus eigentlicher Schwäche herrührenden Krankheiten hat dieſe Beobachtung einen groſſen Einfluß, ja einen gröſſeren, als man vor Brown wohl hat muthmaſſen können. Die Erfahrung hat ſchon gelehrt, daß man die Erfrornen langſam erwärmen, und die Verhungerten nach und nach ernähren ſoll. Eben ſo war es nicht unbekannt, daß mit den Arzneyen bei geringen Doſen anzufangen wäre. Dieſe Beobachtungen haben unterdeſſen doch nicht ſo einen groſſen und ausgebreiteten Einfluß auf die allgemeine Heilart ge-

habt, als sie verdienen, und als wir ihnen zu geben im Stande sind.

Die Regel, die aus eigentlicher Schwäche herrührenden Krankheiten mit geringen Reizen zu behandeln, ist so wichtig, daß, wenn sie nicht genau befolgt wird, grosses Unheil entstehen kann. Einige junge Aerzte glauben da recht à la *Brown* zu handeln, wenn sie bei ihren sehr schwachen Kranken mit der reizenden Methode darein hauen, und verschlimmern auf solche Art nichts desto weniger das Uebel, wie die tägliche Erfahrung nur zu oft beweiset. Mancher richtet unter solchen Umständen mehr mit gelind reizenden Mitteln aus. Ich sah vor einigen Jahren einen Knaben, der von einem Wechselfieber befallen war. Ein junger Arzt, welcher als wackerer Brownianer passiren wollte, gab ihm Wein, Opium, Zimmetwasser und Chinarinde. Das Fieber wurde unterdessen immer heftiger, und der Kranke verlohr täglich Blut aus der Nase, ein Zeichen, welches meistens zum Vorscheine kömmt, wenn eine angehäufte Erregbarkeit mit allzuheftigen reizenden Mitteln angegriffen wird. Ich besuchte endlich nach einiger Zeit den Kranken, verminderte alsogleich die stärkende Methode, und heilte ihn so in wenigen Tagen mit einer kleinen Portion Chinarinde.

Heftig reizende Mittel, besonders aber Opium, sind in der eigentlichen Schwäche vielmehr schädlich, als

als nüzlich; wenigstens müssen sie mit der äussersten Vorsicht gebraucht werden. Herr Weikard hat schon diese wichtige Beobachtung gemacht, und meine eigene Erfahrung bestätigt sie völlig. Meine aus eigentlicher Schwäche in Nervenfieber gefallene Patienten wurden immer auf die geringste Dose von Opium schläfrig, betäubt, und gefährlicher, da hingegen jene, welche aus einer entgegengesezten Ursache in die nämliche Krankheit gefallen waren, starke Portionen dieses Mittels ohne Schaden, ja mit Nuzen, ertragen konnten.

Unter allen reizenden Mitteln glaube ich, daß der Bisam in der direkten Schwäche am zuträglichsten ist. Dieses allmächtige Mittel reizt auf eine so gelinde und angenehme Art, daß es gemeiniglich die erregbarsten Menschen ertragen können. Doch muß man auch damit vorsichtig umgehen. Ich sahe vor einigen Jahren einen Knaben, den ein heftiges Nervenfieber befiel. Es wurde ihm häufig Bisam gegeben, weswegen er in eine Betäubung verfiel, als wenn er Opium genommen hätte. Schade, daß der Bisam so kostspielig, und meistentheils verfälschet ist!

Da wir kein Thermometer besizen, um das Verhältniß zwischen dem Reiz und der Erregbarkeit zu messen, so fragt es sich, wie man erkennen kann, daß das angewendete reizende Mittel just dem Grade der Erregbarkeit angemessen ist? Hier finden wir freilich wieder

eine Lücke, welche man unterdessen einigermassen ausfüllen könnte. Vermindern sich die Zufälle der Krankheit, so ist dies schon eine deutliche Probe, daß die reizenden Mittel dem Grade der Erregbarkeit angemessen sind. Wir können herzhaft mit der excitirenden Methode steigen, wenn der Puls langsamer wird. Geschieht dies nicht, oder findet just das Gegentheil Plaz, so ist es meistentheils ein Zeichen, daß die stärkenden Arzneyen zu heftig gewirket haben. Wenn in asthenischen Krankheiten unter den von mir verschriebenen Arzneyen der Puls immer geschwinder und härter wird, so vermindere ich sogleich ihre Dosis, oder nehme zu einem andern Mittel meine Zuflucht. Ich behandelte neulich einen jungen Schweitzer, der zu Pavia Medizin studirte, und von einem heftigen Nervenfieber befallen wurde. Der Patient glaubte von Anfange, sein Uebel wäre sthenischer Art, und vermehrte durch den Gebrauch schwächender Mittel die schon vorhandene direkte Schwäche. Ich verschrieb ihm zuerst Aether mit Chinadekokt, der Puls wurde aber immer geschwinder und härter. Endlich gab ich Bisam. Der Puls, welcher des Abends 126 Schläge in einer Minute machte, verminderte sich alsbald den folgenden Morgen bis auf 86, und der Patient genaß in sehr kurzer Zeit.

Die reizenden oder sogenannten erhitzenden Mittel heben in asthenischen Krankheiten die heftige und kränkliche Hitze, und kühlen daher offenbar. Viele Italiäner,

ner, welche über ausserordentliche Wärme in Nervenfiebern oder andern asthenischen Beschwerden klagten, fanden ein aus Weingeist, Wasser und Zucker bereitetes Getränk so erfrischend, daß sie es nun ein kühlendes Getränke nannten (una befanda rinfrescativa). Die erhitzendesten Arzneyen können also unter gewissen Umständen kühlen. Steigt hingegen unter dem Gebrauche der excitirenden Methode die schon vorhandene Hitze, so können wir mit Rechte muthmassen, daß die verschriebenen Arzneyen zu heftig reizten. Verliert dann der Patient hie und da einige Tropfen Blut aus der Nase, oder erbricht er sich mehrmal, so können wir versichert seyn, daß wir diesen Fehler begangen haben.

Hat der Kranke an einem oder dem andern Theile seines Körpers ein offenes Geschwür, so kann dieses öfters als ein Thermometer dienen. Ich beobachtete nämlich unzähligemal in der chirurgischen Klinik des Herrn Scarpa, welcher seine Kranken nach der Brownischen Methode behandelt, daß, sobald die reizende Mittel wirksamer und heftiger waren, als es die Erregbarkeit ertragen konnte, das Geschwür, welches vorhin einen guten Eiter absonderte, nun eine schlechte Gauche erzeugte, oder gar mit dem Brande drohte. Eine gleiche Erscheinung entstand zwar ebenfalls, wenn zu wenig oder zu geringe Reizmittel verschrieben wurden.

Man muß sich in Krankheiten, welche aus direkter Schwäche herrühren, nicht erschrecken lassen, wenn nach den ersten Gaben von reizenden Mitteln in der Maschine einiger Tumult oder Wallung entsteht; ein Zufall, welcher nicht selten Plaz findet. Diese Unbequemlichkeit ist platterdings nicht zu vermeiden, wenn man auch noch so behutsam zu Werke geht; doch verschwindet sie bald, wenn man sich nicht irre machen läßt, und mit den verschriebenen Arzneyen fortfähret. Ich habe noch immer bemerkt, daß Kranke, welche sehr schwach waren, und lang die antiphlogistische Methode gebraucht hatten, sich von Anfange immer schlimmer befanden, wenn man ihnen reizende Mittel reichete, und nur nach einiger Zeit deren Nußen fühleten. Just das Gegentheil geschieht öfters, wenn man von direkter Schwäche befallene Kranke antiphlogistisch behandelt, da selbe von Anfange sich besser befinden, und nur später den grossen Schaden, welcher hierdurch gestiftet wird, erfahren.

Es haben einige Aerzte gegen Browns Rath, daß man nämlich in der direkten Schwäche mit einem kleinen Reize die Kur anfangen soll, eingewendet, diese Methode müßte schädlich seyn, da man auf diese Art just den gefährlichsten und allerschwächsten Patienten die geringste oder schwächste Arzneyen verschreiben müsse. In einem pernizidsen intermittirenden aus direkter Schwäche herrührenden Fieber, sagt Strambio, sollte

sollte man also, nach Browns Rath, kleine Dosen von Chinarinde geben, ein Verfahren, welches gegen alle Erfahrung seyn würde? — Man muß mit der neuen Lehre wenig bekannt seyn, um aus ihr solche Folgen zu ziehen. Brown lehrt wohl, bey direkter Schwäche die Kur mit einem kleinen Reize anzufangen, welcher aber immerfort in geringen Zwischenräumen nicht allein erneuert, sondern jedesmal vergrössert werden muß. Wenn ich einem von einem heftigen oder pernizïösen Wechselfieber befallenen Patienten alle zehn Minuten acht Tropfen Aether, und alle halbe Stunde eine Drachma China gebe, würde er dadurch Gefahr laufen? Browns Rath wäre also nur gefährlich, wenn man beym alten Gebrauche, ich meyne die Arzneyen in grossen Zeiträumen zu reichen, bleiben wollte. Jene Methode wäre dann gewiß, wie sie es auch wirklich ist, schädlich. Sobald man flüchtige oder durchdringende Reize verschreibt, so muß nicht alle zwey oder drey Stunden, sondern alle 10 bis 15 Minuten, eine Dose davon gereichet werden. Die Wirkung der ersten Dose muß noch nicht vorbei seyn, wenn man die zweite darbiethet. Auf solche Art können die Kranken mit grossem Nutzen starke Dosen von jedem noch so heftig wirkenden Mittel ertragen. Ich habe mehrmal beobachtet, daß sehr schwache Patienten in 24 Stunden recht gut eine halbe Unze Campher, nebst andern excitirenden Mitteln vertragen konnten, wenn ihnen alle Viertelstunde ein paar Gran davon gegeben wurden; da hingegen andere, noch weniger empfind-

same, Menschen von einer weit geringeren Quantität, die man aber nicht viel zertheilt und in langen Zwischenräumen gab, übel angegriffen, und von Wallung, Aengstlichkeit, nebst Erbrechen, befallen wurden. Eine Auflösung von drey Gran Opium, welche ich öfters meinen Patienten in einer Nacht gebe, bringt selten, ja ich kann sagen nie, üble Wirkung hervor, wenn selbe in zwölf verschiedenen Zeiträumen gereichet wird: geschieht dies aber nicht, und nehmen sie jene Auflösung in zwey- oder dreymale, so entstehen unfehlbar die dem Opium eigenen Unbehaglichkeiten. Hieraus sieht man die Nothwendigkeit ein, bey Kranken, denen man solche Mittel verschreibt, fleissige Wärter zu haben; da öfters in ihren Händen das Leben des Patienten und die Ehre des Arztes liegt. Wie übel geht es nicht bei den Patienten in grossen Spitälern, wo ein Wärter oft hundert und mehrere Patienten zu besorgen hat; und wie behutsam muß man da nicht mit dem Verschreiben heftig wirkender Mittel umgehen!

Ich glaube nun hinlänglich die Nothwendigkeit bewiesen zu haben, in Krankheiten, welche aus direkter Schwäche herrühren, von Anfang ganz kleine Reize zu verschreiben. Nun werde ich kürzlich diese Regel auf einen andern Zustand des thierischen Lebens anwenden; ich spreche von dem aus Mangel an Reize herrührenden Scheintode (Asphyxia). Ertrunkene, Erdrosselte, sterben alle an Mangel des Reizes der Luft und

Wärme.

Wärme. Ehe der Tod also bei ihnen gänzlich Plaz hat, müssen sich solche Unglükliche in einem Zustande von direkter Schwäche befinden, und sehr erregbar seyn. Dieß beweisen auf eine unwidersprechliche Weise etliche neue Versuche des berühmten Herrn Professor Alexander Volta, welche, da sie sehr viel Licht über das Brownische System verbreiten, und von grosser Wichtigkeit sind, hier angeführt, und meinem ferneren Raisonnement vorausgesezt zu werden, verdienen.

Herr Professor Volta nahm sich vor, Versuche an Thieren über die zwey Gattungen von Asthenien, und den aus direkter und indirekter Schwäche herrührenden Tod, anzustellen. Er nahm daher mehrere Frösche, und machte eine Hälfte durch die Entziehung der meisten auf sie wirkenden Reize, und die andere durch deren Anstrengung und Vergrösserung in einem dem wahren Tode ganz nahen Zustand verfallen. Erstere schloß Er in eine Schachtel ein, so daß sie sich nicht rühren konnten, und legte sie dann an einen finstern und kalten Ort. Er that auch das Mögliche, um ihnen alle Nahrung zu entziehen. Diese auf solche Art behandelten Frösche blieben einige Monate bei Leben, und gaben nach ihrem Tode, oder dem Tode sehr nahen Zustande, offenbare Zeichen einer ganz besondern Erregbarkeit oder Reizfähigkeit. Der geringste Reiz brachte die heftigste Wirkung bei ihnen hervor. Zwey verschiedene Metalle, nach Galvani's Methode angebracht, erwekten heftige

Zuckungen. Dasselbige geschahe beim Anbringen jedes noch so kleinen mechanischen oder sogenannten chemischen Reizes. Die durch die Entziehung der erregenden Kräfte so getödteten Frösche faulten auch sehr spät. — Die andere Hälfte dieser Thiere wurde, wie schon gesagt, auf eine ganz entgegengesezte Weise getödtet. Man goß nämlich auf sie warmes Wasser, in welchem das Thermometer von Reaumür auf 28 Grade stieg. Nach wenigen Minuten gaben sie fast kein Zeichen des Lebens mehr, und waren beinahe ohne Erregbarkeit. Obengenannte Reize brachten nicht die geringste Wirkung hervor; nur ein ziemlich heftiger elektrischer Reiz war im Stande, eine Zusammenziehung in den Muskelfasern hervorzubringen. Die auf solche Art getödteten Frösche giengen bald in Fäulung über.

Aus diesen Versuchen, welche vielleicht noch zu wichtigen Entdeckungen führen könnten, schliesse ich also neuerdings auf die Nothwendigkeit, bei den wegen Entziehung des Reizes in Scheintode verfallenen Menschen behutsam mit der Anwendung der sogenannten erwekkenden Mittel zu Werke zu gehen, da selbe nur im Falle, wo indirekte Schwäche zum Grunde liegt, reichlich gebraucht werden können. Was sollen wir aber nun von dem allgemeinen Gebrauche sagen, die Ertrunkenen und Erstikten alsogleich heftig zu reiben, und zu erwärmen, ihnen Tobakrauchsklistiere zu geben, und alkali volatile reichlich zu verschreiben? Gewiß werden viele

Scheintodte, welche man durch die stufenweise Anwendung der excitirenden Mittel erretten könnte, auf solche Art wirklich getödtet.

Die Erregbarkeit kann sich dermassen anhäufen, daß der Körper den geringsten Reiz nicht mehr zu ertragen im Stande ist. Dann folgt der Tod, da die Erregbarkeit für sich die Erregung (das Leben) nicht hervorbringen kann. Ich sah ein Frauenzimmer, welches eine Wassersucht hatte, die aus direkter Schwäche entstanden war. Die Aerzte, welche sie behandelt hatten, vergrösserten durch ihre abgeschmakte Methode diesen an sich schon gefährlichen Zustand. Sie verschrieben nämlich nichts als Mittelsalze, verbothen den Wein, den Kaffee, nebst aller Fleischnahrung, und nöthigten die Patientinn, auch nicht Bewegung zu machen. Die Krankheit hatte schon viel überhandgenommen, wie ein geschikter Arzt ihre Behandlung übernahm. Dieser fieng an, die reizende Methode mit der größten Vorsicht zu gebrauchen; aber alles war vergebens. Der geringste Reiz bekam ihr übel, ja ein Löffel voll Wein mit einem grossen Glas Wasser verdünnt machte den Puls geschwinder, hart, und brachte Fieber hervor. Ein kalter Aufguß von Chinarinde wirkte nicht anderst. Kurz die Kranke konnte keinen Reiz mehr ertragen, und starb nach wenigen Tagen. Bei der Leichenöffnung zeigete sich gar kein organischer Fehler.

Ich schliesse meine über die direkte Schwäche angestellte Beobachtungen, indem ich meine Leser auf die Geschichte einiger nach angegebenen Regeln behandelter Kranken (Nro. III. IV. V.) verweise. Nun werde ich mich mit der Betrachtung der indirekten Schwäche beschäftigen.

Wenn die Erregbarkeit durch die angebrachten Reize dermassen verzehrt ist, daß die erregenden Kräfte nicht mehr im Stande sind, die der Gesundheit angemessene Erregung hervorzubringen; so entsteht ein Zustand von Asthenie, welcher, indem dessen Grund nicht im Mangel an Reiz, sondern im Uebermaaß desselben liegt, **uneigentliche** oder **indirekte Schwäche** genennet wird.

Ist das Uebermaaß der Reize mässig, so gehen, wie ich bereits schon gesagt habe, sthenische Krankheiten vor der uneigentlichen Schwäche her. Wir sehen ein Beispiel davon in wohlgenährten und vollblütigen Menschen, welche in den jugendlichen Jahren fast lauter sthenische, und in der Folge nur asthenische Uebel auszustehen haben. Ist hingegen der Reiz sehr heftig, so verfällt die Maschine sogleich in die indirekte Schwäche, ja in den, aus dieser Quelle entspringenden, Tod. Ein deutliches Beispiel hievon sehen wir in dem Blitze, welcher in einem Augenblicke, ohne vorhergehende sthenische Krankheit, eine Schwäche erzeugt.

Durch

Durch nichts anderst, als durch den allzuheftigen Reiz, scheinen mir verschiedene pestartige Ansteckungsstoffe zu wirken, da diese auch auf der Stelle ein asthenisches Uebel aus indirekter Schwäche öfters hervorbringen. Herr Moscati irret sich daher sehr, wenn er mir gegen die reizende Kraft dieser unsichtbaren Wesen einwendet, daß selbe Krankheiten aus Schwäche, ohne vorausgegangene Stärke, erzeugen; da dieses im Gegentheile ihre reizende Eigenschaft im höchsten Grade beweißt.

Da durch die Wirkung der erregenden Kräfte die Eigenschaft, durch welche wir selbe empfinden, verloren geht; so kann man leicht voraussehen, daß jene Menschen, welche sich in einem Zustande von indirekter Schwäche befinden, wenig reizbar seyn müssen. Unzählige Erscheinungen beweisen die Wahrheit dieses Satzes. Trunkenbolde, deren Erregbarkeit durch das Saufen verzehret worden ist, können daher eine grosse Menge Wein, ohne sich sogleich zu berauschen, ertragen. Jenen Patienten, welche sich schon an die Wirkung reizender Arzneyen gewöhnt haben, kann man, ohne die mindeste Gefahr, grosse Dosen davon geben. Erst kürzlich stand in der mayländischen medizinischen gelehrten Zeitung ein Fall von einem Frauenzimmer, welches täglich drey Unzen Opium einnahm. Herr Moscati ist Augenzeuge davon gewesen. Wenn der heftige Reiz einiger Gifte, welche die Erregbarkeit nicht aber die Organisation unseres Körpers angreifen, erstere größ-

größtentheils ausgelöscht haben, dann kann unsere Maschine die heftigsten Reize, ohne sie fast zu spüren, aushalten. Ich werde in der Folge (Nro. VI.) die Geschichte eines Frauenzimmers erzählen, welche von Schwämmen vergiftet worden war. — Es wurden ihr vierzig Gran Brechweinstein ohne merkliche Wirkung gegeben; ja diese nämliche Patientinn bekam innerhalb vierzig Stunden mehr als eine halbe Unze von Laudanum liquidum Sydenhami, welches sie aus dem Zustande von Betäubung, in welchen selbe von dem Gifte geworfen worden war, gänzlich zog.

Man kann unterdessen doch nicht für allgemein wahr annehmen, daß bei indirekter Schwäche die Maschine einen heftigen Reiz ertragen kann, da es Fälle giebt, wo just das Gegentheil Plaz findet. Ich werde mich deutlicher darüber erklären. Es ist eine bekannte Sache, daß Trunkenbolde in ihren alten Jahren jene Menge Wein nicht mehr ertragen können, welche sie vorher, ohne sich zu berauschen, sauffen konnten. Solche armseligen Geschöpfe werden in ihren alten Tagen öfters von einem einzigen Glas Wein berauscht. Es ist ebenfalls bekannt, daß die meisten Greise wieder kindisch und höchst empfindsam werden. So lacht und weinet z. B. ein sehr alter Mann über jede Kleinigkeit, wie es ein Kind thun würde. Leute, welche der Schlagfluß, welcher doch meistens eine Wirkung der indirekten Schwäche ist, getroffen hat, weinen nicht selten

über

über jede Kinderey. Erfahrne Aerzte wissen auch wohl, daß man unter diesen Umständen sehr behutsam mit dem Gebrauche von reizenden Mitteln umgehen, und öfters auf das Noli me tangere Rüksicht nehmen muß. Wie reimen sich nun diese Thatsachen mit der Brownischen Lehre, nach welcher die Maschine, wenn selbe von indirekter Schwäche befallen ist, wenig empfindbar, auch gegen die heftige Reize, seyn sollte? — Auf diese Frage werde ich nun kürzlich antworten.

Brown hat die Erscheinung, von welcher die Rede ist, keineswegs übersehen, wie man aus diesen seinen Worten erkennen kann. „Im Gegentheile, sagt er, „je mehr Erregbarkeit abgenüzt ist, desto weniger leidet „sie endlich Reizes, bis auch der geringste das Leben „auslöscht *).“ Ich erkläre mir diese Erscheinung auf folgende Weise.

Da die Erregbarkeit eine Eigenschaft der organischen Materie ist; so glaube ich ganz sicher, daß es zu einem gewissen Zeitpunkt kommt, in welchem die Materie das Vermögen verliert, die durch die Wirkung der reizenden Kräfte verzehrte Erregbarkeit wieder zu ersezzen, oder wie man sich diese Erscheinung vorstellen will. Sicher ist es, daß Brown Unrecht hat, wo er sagt, daß

*) Grundsätze, §. 26.

daß jedes Wesen, das zu leben anfängt, eine gewisse Menge von Erregbarkeit besitze, welche, wenn sie einmal verzehrt ist, den Tod nach sich zieht; da unfehlbar die Erregbarkeit, wenn sie auch schon einmal verzehrt ist, sich wieder ersetzet. Dieses sehen wir ja deutlich nach dem Schlafe sowohl der Thiere als der Pflanzen. Wir sehen es bei Menschen, welche, wenn sie an den Reiz des Opiums gewohnt waren, damit aber auf einige Zeit ausgesezt haben, dann wieder, nicht mit der Dose, mit welcher sie aufhörten, sondern mit einer weit geringern, anfangen mußten. Wenn jemand heute eine Maaß Wein füglich ertragen kann, nun aber acht Tage lang lauter Wasser trinket, so wird ihm dann gewiß die Menge des ersteren Getränkes zu viel seyn. So lange also die Materie das Vermögen besitzet, die durch Anbringung der Reize aufgezehrte Erregbarkeit wieder zu ersetzen, kann die Maschine heftige Reize ertragen. Verliert sie aber mit der Zeit dieses Vermögen, welches offenbar im Alter geschieht, so entsteht natürlicher Weise die Gefahr, daß der geringste Reiz, indem er die nicht mehr zu ersetzende Erregbarkeit verzehrt, eine Schwäche oder gar den Tod hervorbringen kann. Im Alter muß man daher behutsam in der Anwendung heftiger Reize seyn, nicht eben, weil die Maschine sie nicht ertragen kann, sondern vielmehr, weil der geringste Abzug dann traurige Folgen haben würde. Wo wenig Reichthum ist, muß man haushälterisch zu Werke gehen. Das geringste Lüftchen löscht ein Licht, dessen

Wachs

Wachs und Dacht fast verzehrt sind, leicht aus. Die Ursache, warum die Materie mit der Zeit das Vermögen, die Erregbarkeit zu ersetzen, verliert, ist uns unbekannt. Gewiß ist es unterdessen, daß sie dichter wird, wie wir aus der Verknöcherung der Gefässe und anderer vesten Theile sehen können. Einige neuere Phisiologen schreiben diese Erscheinung dem Mangel an Lebensprinzipium zu. Wie wäre es aber, wenn ich, anstatt zu sagen, **die vesten Theile werden im Alter immer dichter aus Mangel an Lebensprinzipium**, den Saz umwendete, und folgenden aufstellte, nämlich: **das Lebensprinzipium verliert sich im Alter, weil die vesten Theile immer dichter werden.** Bis auf diese Stunde scheint mir wenigstens noch nicht bewiesen zu seyn, welche von diesen beiden Erscheinungen die Ursache oder die Wirkung ist.

Nun ein paar Worte von der Methode, die indirekte Schwäche zu heilen. Wir müssen uns in dieser Rüksicht bestreben, die Maschine so lange zu erhalten, bis die erschöpfte Erregbarkeit wieder ersezt und in den Stand gesezt worden ist, mittelst der gewöhnlichen uns zum leben zwingenden erregenden Kräfte, die Gesundheit hervorbringen zu können. Wie man sich zu verhalten habe, um eine solche schwere, unsere Kräfte so oft übersteigende Sache zu bewerkstelligen, wird der Gegenstand meiner fernern Untersuchungen seyn.

Wenn man dem Körper Reize entzieht, so ersezt sich, oder mit andern Worten, häufet sich die Erregbarkeit wieder an. Die antiphlogistische oder reizentziehende Methode sollte daher, beim ersten Anblicke, die schiklichste gegen die indirekte Schwäche scheinen. Man braucht aber nur ein wenig über das bisher Gesagte nachzudenken, um sich vollkommen von dem Gegentheile zu überzeugen. Denn, es wäre ja Unsinn, eine Maschine, welche in einen Zustand von Schwäche gefallen ist, weil ihre aufgezehrte Erregbarkeit die Wirkung der gewöhnlichen erregenden Kräfte nicht mehr empfindet, durch den Abzug neuer Reize herstellen zu wollen. Auf eine solche Art würde ja nur die Ursache der Krankheit, d. h. der Mangel an Erregung, vergrössert werden. Wie übel würde sich ein dem Trunk ergebener Mensch befinden, wenn man ihm nach einem Rausche aus dem irrigen Wahne, seine Erregbarkeit wieder anzuhäufen, Blut abzapfete? Wenn jemand durch den Mißbrauch von Opium in einem Zustande von Entkräftung sich befände, und man wollte die antiphlogistische Methode gebrauchen, welches grosse Unheil würde dann nicht entstehen? Wir könnten den Ersaz von Erregbarkeit immerhin erwarten, die Erregung würde aber so sinken, daß der Tod alle Augenblicke zu befürchten wäre. Schwächende Mittel können also keineswegs in der uneigentlichen Schwäche nüzlich seyn; ja sie müssen nothwendigerweise schaden. Sie würden nur direkte zur indirekten Schwäche gesellen.

Aus dem bisher Gesagten wird jedermann leicht einsehen, daß unter dergleichen Umständen die reizende Methode viel vortheilhafter seyn muß: doch wird vielen auch hierüber ein wichtiger Zweifel aufstossen, dem ich nun vorzukommen mich befleissen werde. Wie soll man in der indirekten Schwäche, wird man gegen Brown einwenden, reizende Mittel verschreiben, da diese die Erregbarkeit immer mehr verzehren, und also die Ursache der Krankheit vermehren würden? Lezterer Fall würde freilich Plaz haben, wenn man die Reize ohne die größte Behutsamkeit, und nicht nach einer sicheren Richtschnur anbringen wollte. Wäre irgend ein Mensch, nachdem er zwey Maaß Wein getrunken hätte, in einen Zustand von indirekter Schwäche gefallen, und ich wollte, um denselben zu heilen, ihm drey Maasse reichen, so würde dessen Krankheit gewiß verschlimmert werden. Es wäre lächerlich und schädlich, einer Person, welche aus Mißbrauch des Kaffees Zittern bekam, rathen zu wollen, sie soll täglich mehr davon trinken. Was würde jeder vernünftige Mensch von dem Arzte denken, welcher einem durch häufiges Tabakrauchen in indirekte Schwäche gefallenen Manne zuließ, anstatt der gewöhnlichen sechs Peifen nun zehen zu schmauchen? — Also muß man, um die indirekte Schwäche zu heilen, ja keinen Reiz anbringen, welcher jenem, der die Krankheit hervorbrachte, an Heftigkeit gleicht, oder ihn gar übersteigt; da man so das Uebel nur verschlimmern würde. Wie wäre es aber nun, wenn

man die Heilmethode auf folgende Weise einrichtete: nämlich, wenn zuerst ein starker, aber dem, welcher die Krankheit hervorbrachte, an Gewalt doch nachstehende, Reiz angebracht würde, und wenn man dann diesen Reiz immer verminderte, bis endlich durch diesen behutsamen Abzug die Erregbarkeit sich wieder angehäuft hätte, und so in den Stand gesezt wäre, durch die Wirkung der gewöhnlichen erregenden Potenzen, die Gesundheit hervorzubringen? Dieß ist allerdings die wahre und einzige Methode, auf welche wir bei der Heilart der indirekten Schwäche, wenn anderst das Vermögen, durch welches die Erregbarkeit ersezt wird, nicht verloren gegangen ist, zählen können. Wenn ich also einem Trunkenbolde sein Laster abgewöhnen will, so muß den ersten Tag eine Portion Wein gereicht werden, welche nicht viel geringer ist, als jene, an die er gewohnt war. Verträgt er diesen Abzug, ohne in eine noch grössere Schwäche zu fallen, so kann man füglich nach einiger Zeit noch eine geringere Dosis Wein reichen, bis es endlich zu jener mässigen Portion gekommen ist, welche keinen grossen Schaden mehr hervorzubringen im Stande ist. Es ist inzwischen leicht vorauszusehen, daß es nicht immer in unserem Vermögen steht, einen jeden Säufer zur Mäßigkeit zurükführen zu können. Dann wird ein in diesem Zustande sich befindende Geschöpf sich in der traurigen Nothwendigkeit befinden, die Ursache seines Leidens täglich vermehren zu müssen. Der Wein, welcher ehmals solche Unglükliche hinlänglich verstärkte, bringt nun

eine

eine geringe, oder gar keine Wirkung hervor, weswegen sie zu einem heftiger reizenden Getränke ihre Zuflucht nehmen müssen. Bald wird aber auch dieses nicht mehr ermuntern, und so wird es bis in die Todesstunde gehen, welche gemeiniglich auf böse Krankheiten folgt. Dieß ist das Gemälde eines dem Trunk ergebenen Menschen, welches uns besonders die Brownische Lehre (welche nach einigen zum Trunk und Schwelgerey führen soll!!) begreiflich macht, und mit den lebhaftesten Farben vor die Augen stellet!

Was bisher von der Heilart eines Trunkenboldes gesagt ist worden, läßt sich gänzlich auf alle, aus indirekter Schwäche herrührende, Krankheiten anwenden, nur stösset man bei lezteren meistentheils auf mehr Schwierigkeiten. Man fängt hier auch die Kur mit einem oder mehreren reizenden Mitteln an, die heftig genug sind, um in der wenig erregbaren Maschine eine Wirkung (d. h. eine vermehrte Erregung) hervorbringen zu können, doch aber nicht allzu wirksam, damit die nächste Ursache der Krankheit (nämlich die aufgezehrte Erregbarkeit) nicht zunimmt, seyn müssen. Erhält der Patient auf solche Art einige Stärke; nehmen die Zufälle ab, besonders aber wird der Puls langsamer, die Hitze geringer, u. s. w.; so kann man gleich dasselbe Mittel in geringerer Menge, oder auch ein anderes, das weniger reizt, verschreiben. In jenem Verhältnisse, in welchem die Krankheit abnimmt, muß man eine geringere Dose von

Mitteln brauchen; ja es ist sehr nothwendig, so bald als möglich den Patienten ohne Arzneyen zu lassen.

Wird hingegen in einem aus indirekter Schwäche entspringenden Uebel nach den gegebenen Reizen der Puls immer geschwinder und härter, nimmt die Hitze zu, besonders verliert der Patient etwas Blut aus der Nase, so ist dieses ein Zeichen, daß der durch die Kunst angebrachte Reiz zu heftig gewirkt, und so die Erregbarkeit immer mehr aufgezehrt hat, oder mit andern Worten, daß die Krankheit verschlimmert worden ist. Dann sieht wohl jedermann die Nothwendigkeit ein, einen geringeren Reiz anzubringen. Oft ist bey Krankheiten, welche ihren Ursprung aus indirekter Schwäche ziehen, alle Mühe verlohren, da die Erregbarkeit auf solche Art verzehrt ist, daß sie sich nicht mehr im Stande befindet, ersezt werden zu können. Dieß ist die zweite Pforte des Todes.

Ich gestehe inzwischen freiherzig, daß die bisher angeführten praktischen Regeln leichter auf dem Papier auszudrücken, als an dem Krankenbette auszuführen sind. Wer kann bei einer ausgebreiteten Praxis, oder in einem Spitale, diese Regeln alle beobachten? Es ist daher von der größten Nothwendigkeit, den Kurplan, welchen Brown gegen die uneigentliche Schwäche anrathet, so zu modifiziren, daß er leichter anzuwen-

den

den ist. Folgende Vorschriften könnten vielleicht zu diesem Endzwecke tauglich seyn:

Bei indirekter Schwäche muß man so wenig als möglich in dem Gebrauche heftig reizender Arzneyen fortfahren, sondern je früher, je besser, die sogenannten anhaltenden Reize (stimuli permanentes) gebrauchen. Erstere würden die Erregbarkeit immer mehr erlöschen, leztere hingegen, da sie mit geringerer Kraft wirken, lassen uns diesen Umstand nicht so leicht befürchten. Was sollen wir nun von den Kenntnissen jener Aerzte denken, welche, z. B. bei einer aus indirekter Schwäche entstandenen Lähmung, Monathe lang im Gebrauche flüchtiger und heftiger Reize fortfahren, und dabei den Patienten weder ernähren noch mit anderen Arzneyen, deren Wirkung dauerhaft ist, stärken? — Die erschöpfte Erregbarkeit bekommt auf diese Art keine Zeit, um wieder ersetzet werden zu können, weswegen die Krankheit täglich schwerer wird. Es wäre aus der nämlichen Ursache sehr ungereimt, wenn man bei der indirekten Schwäche, so wie es bei der direkten gerathen worden ist, die Arzneyen in kleinen Zwischenräumen darbiethen wollte; indem auf eine solche Weise der Ersaz an Erregbarkeit gehemmt werden würde. Bey direkter Schwäche empfiehlt Brown, alle Viertelstunde die flüchtige Reize den Kranken zu reichen; bei indirekter Asthenie hingegen ist es genug, wenn man alle zwei oder drei Stunden eine reichlichere Portion davon giebt,

die man dann in der Folge immer vermindern muß. Wird der Patient auf diese Weise in den Stand gesezt, sich zu ernähren, so ist schon viel gewonnen, da man dann alle Arzneyen, in den meisten Fällen, bei Seite lassen kann.

Ist einmal die Nothwendigkeit da, in uneigentlicher Schwäche heftig reizende und flüchtige Mittel (stimuli diffusi) zu gebrauchen, so nehme man vor allen seine Zuflucht zum Opium. Ich habe schon gesagt, daß dieses Mittel bei direkter Schwäche sehr behutsam oder gar nicht verschrieben werden muß, indem die allzu erregbare Maschine dessen heftigen Reiz nicht ertragen kann. Bei uneigentlicher Schwäche hat just das Gegentheil Plaz, da der Körper, dem Erregbarkeit fehlet, nicht anderst als durch Beihülfe eines heftigen Reizes gestärket zu werden vermag. Wir brauchen nur die Beobachtungen der besten Aerzte zu durchlesen, um uns von der Richtigkeit dieses Satzes zu überzeugen. Alle Schriftsteller stimmen darinn überein, daß sie das Opium in jenen Fällen, in welchen wir nun wissen, daß indirekte Asthenie zum Grunde liegt, anrathen. Welch allmächtiges Mittel ist nicht das Opium in den bösartigen Blattern, welche offenbar aus einer durch den heftigen Reiz des Ansteckungsstoffes hervorgebrachten indirekten Schwäche entspringen? Was für grosse Wirkungen bringt nicht der Mohnsaft in jenen krampfhaften Umständen, welche nach heftigen Gemüthsaffek-

ten

ten entstehen, hervor? Und wie nüzlich beweißt er sich nicht in der Bleykolik und in anderen Fällen, wo der Patient Gifte bekam, welche auf die Erregbarkeit wirkten? Nach einem langen Wachen, welche erquickende Wirkung bringt nicht die Arzney, von welcher die Rede ist, hervor? Wer mißkennet den Nutzen des Opiums in jenen Krankheiten, in welchen der Patient durch Unruhe des Geistes, durch heftige Schmerzen, und langwieriges Wachen, in eine indirekte Schwäche verfallen ist? — Brown rathet bei dieser Gattung von Asthenie, sogleich die Kur mit 150 Tropfen Laudani liquidi anzufangen. Vermuthlich spricht er von einer Gattung Laudanum, welche weit schwächer als die unsrige ist, da diese Dosis sonst allzugroß wäre. Ich warne daher alle jungen Aerzte, in dieser Rüksicht sehr behutsam zu Werke zu gehen, da selten ein Patient, wenn er sich auch schon in einem Zustande von indirekter Schwäche befindet, mehr als zwanzig Tropfen von unserem Laudanum ertragen kann. Ja, ich würde nicht einmal jemand rathen, mit dieser Dose anzufangen *).

Viel-

*) Ich habe mich schon öfters verwundert, daß keiner von jenen Aerzten, welche gegen Brown geschrieben haben, dessen gefährlichen Rath, 150 Tropfen Laudanum zu geben, tadelte. Meine Verwunderung hörte erst alsdann auf, als ich betrachtete, daß Brown diesen Rath am Ende seines Werks vorträgt, und daß jene Herren nur dessen erstere Bogen zu durchlesen sich gewürdiget haben.

Vielleicht ist das Quecksilber auch besonders in der indirekten Schwäche nüzlich; wenigstens finde ich es hauptsächlich in diesem Zustande empfolen.

Ich habe bereits schon beobachtet, daß die asthenischen Krankheiten durch den Mißbrauch der reizenden Methode leicht in sthenische übergehen. Dieses gilt nun hauptsächlich von der indirekten Schwäche, wie mich die Erfahrung belehrt hat. Ich beobachtete häufig, daß Peripnevmonien, welche aus dem Zustande von Sthenie in indirekte Schwäche verfallen waren, wieder die erstere Form nahmen, wenn man etwas zu heftig reizende Mittel brauchte. Eine solche Metamorphose ist inzwischen nicht gefährlich, da es sehr viel leichter ist, eine sthenische Krankheit zu heilen, als eine indirekte Schwäche.

Brown spricht hie und da von einer aus direkter und indirekter zusammengesezten Asthenie, die er vermischte Schwäche (debilitas mixta) nennt. Diese Gattung von Asthenie, obschon sie auf eine Thatsache gegründet ist, hat doch vielen Lesern von Brown grosse Schwierigkeiten verursacht, und wurde auf verschiedene Art erklärt. Um eine gute Idee sich davon machen zu können, muß man nur einige Thatsachen betrachten, und von der direkten und indirekten Schwäche sich keine allzu materielle Vorstellung machen. Es ist einmal gewiß, daß jedermann zu gleicher Zeit sich auf eine doppelte

Weise

Weise schwächen kann. Wenn einer Mangel an Nahrung hat, und aber dabei allzuheftige Bewegung macht, so schwächt sich dieser Mann durch zwei verschiedene Wege. Eben so wird ein Mensch in eine asthenische Krankheit fallen, wenn er bei einer schlechten Kost zu viel mit dem Geiste arbeitet. Da nun eine solche Krankheit theils aus Mangel, und theils aus Uebermaaß der Reize entsteht; so besitzet sie natürlich einige Eigenschaften der direkten, und einige der indirekten Schwäche, und verdient daher mit Recht, eine vermischte Schwäche genennt zu werden.

Würde ein verkälteter Mensch plözlich erwärmt, so würde der direkten Schwäche die indirekte hinzugesezt werden. Bei einem Säufer hingegen würde man erstere Asthenie mit der zweiten verbinden, wenn man ihm Blut abzapfte, oder ihn auf eine andere Weise schwächte. Alles dieses läßt sich sehr gut begreifen, wenn auf das Verhältniß der Reize zur Erregbarkeit Rüksicht genommen wird. Ich kann mich aus Mangel an Speisen und Trank in einem Zustande von direkter Schwäche befinden, dann aber durch eine allzureichliche Nahrung noch mehr geschwächt werden. Ja man sieht aus diesem, daß alle Leute, welche eine sehr angehäufte Erregbarkeit haben, vor anderen der indirekten Schwäche ausgesezet sind, da sie weniger Reiz ertragen können. Vielleicht könnte über diesen wichtigen Punkt viel Licht verbreitet werden, wenn man die indirekte Schwä-

che

che in relative und positive abtheilte. Herr Weikard hatte Lust, eine indirekte Asthenie der Geschwächten (recta debilitate jam laborantium) und eine der Starken anzunehmen: oder eine geschwind entstandene, und eine andere, welche auf anhaltendere Wirkung kräftiger Reize wirket.

Was die Kur der vermischten Schwäche angeht, so sieht jedermann leicht ein, daß man hier einen Mittelweg einschlagen muß. Man muß nämlich den Patienten am Anfang weder mit sehr geringen noch mit heftig reizenden Mitteln behandeln.

Ich sollte nun zum Beschlusse einige Bemerkungen über die allgemeine Heilart der asthenischen Krankheiten machen, und hauptsächlich die dieser Gattung von Uebeln angemessene Arzneyen betrachten. Dieses Geschäft behalte ich mir aber für eine andere Gelegenheit vor, woferne ich so glüklich seyn werde, mit dem gegenwärtigen Werke einigen Beifall zu erhalten. Ich habe mir nämlich vorgenommen, eine praktische Pharmakologie nach Brownischen Grundsätzen herauszugeben. Bei Verfertigung dieses Werkes werde ich so viel als möglich die Schriften der berühmtesten Kliniker zu Rathe ziehen, und so die Brownische Lehre auf die Erfahrung von Jahrhunderten gründen. Die besten Aerzte werden dann in der Brownischen ihre eigene Methode erkennen, und so aufgemuntert werden, das neue System

stem von seinen Mängeln zu befreyen, und mit wichtigen Kenntnissen zu bereichern.

V. Abschnitt.

Ueber die örtlichen Uebel.

Die Eintheilung der Krankheiten in allgemeine und örtliche ist so alt, als die Medicin selbst. Brown bedient sich auch dieses Eintheilungsgrundes, aber in einer ganz andern und wahrhaft eben so neuen als wichtigen Hinsicht. Viele Krankheiten, welche bisher platterdings für örtlich gehalten wurden, sind im Brownischen System mit Einsicht in der Klasse der allgemeinen aufgestellt worden, und von vielen, die man vorhin als allgemeine ansah, ist bewiesen worden, daß sie nur örtliche Uebel sind.

Am Krankenbette hat sich jeder Arzt, wenn er anders eine auf richtigen Grundsätzen bestehende Erkenntniß von dem wahren Stand einer Krankheit erhalten, und nicht blos nach Art der Empiriker nach Symptomen jagen will, vor allem andern folgende zwo wichtige Fragen aufzuwerfen, die zum größten Nachtheil von den gewöhnlichen Praktikern, wenn ihnen die Erzählung des Kranken nicht zufälliger Weise den wahren Gesichtspunkt angiebt, mit gedankenloser Flüchtigkeit über=

übersprungen werden, nämlich: ob die Krankheit allgemein oder örtlich sey? Hat er nach einer genauen Untersuchung und Beurtheilung sich versichert, daß sie allgemein ist, so fragt er sich weiter: ob sthenische oder asthenische Beschaffenheit zum Grunde liege? — Ob, im leztern Falle, eine direkte oder indirekte Schwäche vorhanden sey? u. s. w. — Man könnte sich einbilden, es wäre nichts leichteres, als die örtliche Uebel von den allgemeinen Krankheiten zu unterscheiden, und doch ist dieß nicht selten äusserst schwer, ja hier und da unmöglich, indem viele Uebel, welche örtlich scheinen, aus einem im ganzen System haftenden Leiden entspringen, und mehrere andere, obschon sie mit den Zufällen allgemeiner Krankheiten einhergehen, doch im Grund örtliche Fehler sind. Beide Behauptungen werde ich durch Beispiele zu erläutern suchen.

Der Scirrhus, welcher in einer gewissen Periode des Lebens, in der die Kräften meistens schon abnehmen, die Brüste, die Gebährmutter, die Hoden oder die Hodenstränge ergreift, ohne daß eine örtlich wirkende Ursache vorausgegangen wäre, stellt eine allgemeine Krankheit dar, die den Anschein eines örtlichen Uebels hat. Denn in diesem Falle liegt die Ursache der Krankheit nicht in dem besonders leidenden Theile, sondern in der im ganzen Körper verminderten Erregung, welche, weil sie in einem Theil hauptsächlich wüthet, Zerstörung in der Organisation verursacht, welche meisten-

theils

theils so beschaffen ist, daß man nicht mehr helfen kann. Das Ausrotten dieses besonders angegriffenen Theils würde hier von keinem Nutzen seyn, da die Krankheit im ganzen System herrscht; im Gegentheil würde sie den Zustand verschlimmern, da die Operation nicht ohne niederschlagende Furcht, Schmerz, Blutverlust, und andere schwächende Schädlichkeiten verrichtet werden kann. Wie oft sehen wir dies nicht bei dem Scirrhus der Brüste! Man lößt die leidende Brust ab, aber nach kurzer Zeit wird die andere, oder sonst ein Theil, von demselbigen Uebel, und meistens mit grösserer Heftigkeit, befallen. Scarpa hat sich nun zum Grundsaz gemacht, keinen von allgemeinen innerlichen Ursachen herrührenden Scirrhus zu operiren. Dieses einsichtsvolle Benehmen gründet sich noch auf einen andern Umstand. Der äussere besonders leidende Theil ist selten allein vom Scirrhus befallen, sondern das Leiden erstrekt sich auf viele andere Organe, die mit ersterem wegen gleicher Organisation und ähnlicher Function in mitleidenschaftlicher Verbindung stehen. Zu Pavia wurde ein 44jähriger Edelmann von einem Scirrhus an einem Hoden, ohne vorausgegangene örtlich wirkende Schädlichkeit, befallen, dessen Operation Scarpa nach geschehener Untersuchung verweigerte, weil er als in einer allgemeinen Krankheit eine Verhärtung vieler Drüsen voraussagte, welche auch bei der Leichenöffnung besonders im Drüsensystem des Unterleibs gefunden wurde. Ein Scirrhus, der aus innerlichen Ur-

sachen entsteht, muß als allgemeine Krankheit mit allgemein wirkenden Mitteln behandelt werden, wenn man anders dem örtlichen Uebel, in das er sonst ausartet, Einhalt thun will.

Cachektische geschwächte Personen werden nicht selten, ohne alle locale Schädlichkeiten, an den Füssen mit Geschwüren befallen. Diese Krankheit scheint örtlich zu seyn, und ist es aber nicht, denn topische Mittel allein verschaffen in diesen Fällen äusserst selten oder nie Hülfe, wenn man nicht die gesunkene Erregung im ganzen Körper durch Anwendung der erregenden Kräfte erhöht. Nicht die vermeinte bösartige Natur dieser Geschwüre, sondern die schlechte Behandlung, deren man sich bis auf Underwood bediente, ist Ursache davon, daß man sie als opprobria chirurgorum, die sie auch wirklich waren, der Kunst als Mangel vorwarf. Ich habe in der chirurgischen Klinik von Hrn. Prof. Scarpa ungemein viele dieser Geschwüre behandeln sehen, und kann versichern, daß alle geschwind und vollkommen durch die von Underwood vorgeschlagene Methode geheilt wurden. Die Kranken erhalten nämlich reichliche Fleischnahrung mit Wein, müssen sich in reiner Luft mässig bewegen, gebrauchen China, und wenn die Schwäche groß ist, mit Camphor. Sind die Geschwüre rein, so werden sie blos mit Digestivsalbe, im unreinen Zustand aber mit rothem Präcipität verbunden; zugleich wird die Anwendung einer Expulsivbinde nicht vernachläßigt.

Man

Man sieht, obgleich selten, an einem oder dem andern Theil ein Anevrisma entstehen, welches durch chirurgische Hülfe glüklich gehoben wird. Nach kurzer Zeit zeigt sich der nämliche Fehler an einem anderen Theile, zum deutlichen Beweise, daß die Krankheit allgemein im ganzen Gefäßsystem verbreitet ist, und folglich solcher Mittel, welche auf den ganzen Körper wirken, bedarf.

Oft wüthet bei geschwächten Menschen ein heftiger Schmerz längst dem Gange des Hüftnerven. Viele Aerzte halten dann dieses Leiden für örtlich, und martern den armen Kranken mit Blasenpflastern, Haarseilen, Moxa u. d. m. Der Schmerz wird aber nur auf wenige Zeit gelindert, oder vielmehr, die Quaal, welche die folternde Behandlungsart hervorbringt, übertäubt den weit geringern Schmerz der Krankheit selbst, der bald aufs neue heftiger tobet. Nur innerliche allgemein reizende Mittel, wie Quecksilber, Antimonium, China, Opium, Wein, gute Kost, und Bewegung, vermögen die im ganzen Körper liegende Krankheit gründlich zu heben. Hr. Mocini, Arzt im Venetianischen Gebiete, führt einen Fall der Art an. Jones erzählt auch einen merkwürdigen Fall von einer Krankheit, welche örtlich zu seyn schien und im Grunde doch allgemein war. Hier folgt ein Auszug davon. — Ein schwächlicher Mann, der sich schlecht nährte, und viel mit dem Geist arbeitete, empfand eine grosse Schwäche in der

rechten Schulter, die mit einem Ausweichen des Oberarmbeins verbunden war. Die Aerzte bekämpften dieses Leiden mit topischen Mitteln, aber fruchtlos. Als Brown zu Rath gezogen wurde, erkannte er sogleich die Natur dieser allgemeinen Krankheit, und gab ihm durch innerliche Reizmittel seine vollkommene Gesundheit wieder.

Soviel mag genug seyn, um den Saz zu begründen, daß viele allgemeine Krankheiten unter der Larve örtlicher Uebel verborgen liegen; und nun nur einige wenige Erfahrungen zur Bestätigung des Gegensatzes, daß öfters auch örtliche Fehler den Anstrich allgemeiner Krankheiten haben.

Das Wechselfieber ist, ohne Zweifel, eine allgemeine asthenische Krankheit. Man findet aber häufig örtliche Uebel, welche alle Zufälle der Wechselfieber erzeugen, von denen sie doch ganz verschieden sind. Wie oft, durch blosse Symptome irre geführt, betrügen sich hier die Aerzte, so daß sie sich in der Prognosis lächerlichen Widersprüchen aussetzen! Wie oft hörte ich nicht am Krankenbette Aerzte mit angenommener altkluger Amtsmiene sagen: hier haben wir ein intermittirendes Fieber, denn der Kranke wird täglich von Frost, Hitze und Schweis befallen, worauf er sich erleichtert fühlt; da ich bei genauerer Untersuchung fand, daß es ein schleichendes Zehrfieber mit einer anfangenden Lungensucht

war.

war. Ein viertägiges Wechselfieber, das hartnäckig abführenden und stärkenden Mitteln widerstand, sah mein Vater in einem Soldaten zu Pavia, der sich zugleich über heftige Schmerzen im unteren Kiefer beklagte. Endlich brach der hinterste Backenzahn, der sogenannte dens sapientiæ, hervor, und von diesem Augenblicke verschwand Schmerz und Fieber.

Hr. Rizzini, Arzt in Cremona, behandelte ein dreitägiges Fieber bei einer alten Frau, das bei jedem Anfall mit häufigem Erbrechen verbunden war. Die wirksamsten flüchtigen Reize, besonders Opium, wurden angewendet, aber alles vergebens, denn die Kranke starb. In der Leiche fand man ein knochigtes Steatom in dem sehr ausgedehnten Uterus. Ein junger Arzt von Heidelberg, der verstorbene Edmund Schmuk, beobachtete ein viertägiges Wechselfieber, welches von einer im Magen liegenden unverdaulichen Spekschwarte herrührte. Man brauchte China, Opium und andere Mittel ohne Nutzen; ein Brechmittel, das die örtliche Ursache auswarf, machte dem Fieber ein Ende. Es ist mir der Fall eines Soldaten bekannt, der, nachdem er giftige Schwämme gegessen hatte, durch ein Brechmittel wieder hergestellt wurde. Bald darauf befiel ihn ein viertägiges Fieber. Man gab reichlich China ohne Erfolg. Endlich wurden zwei Brechmittel verordnet, von denen das leztere eine Ausleerung von den noch zurük gebliebenen Schwämmen hervorbrachte. Von der Stunde an blieb das Fieber aus.

Beide leztere Fälle sind wahre gastrische Krankheiten, d. h. örtliche Uebel des Darmcanals. Also ist es nicht wahr, daß im Brownischen System alle gastrische Krankheiten ausgeschlossen werden! Denn obschon Brown nicht ausdrüklich über diesen Punkt spricht, (vermuthlich, weil die gastrische Lehre in England nie im Schwung war, und es daher lächerlich gewesen wäre, sie zu widerlegen) so giebt er uns doch in seinem Werke einen Plaz an, wo wir die gastrische Uebel einschalten können. Was er nämlich von den Giften, welche Localkrankheiten erzeugen, erinnert, läßt sich ganz auf die Ursachen gastrischer Krankheiten anwenden. Wenn man Speisen, die entweder unverdaulich oder verderblicher Natur sind, zu sich nimmt, oder den Magen mit einer Menge obgleich schiklicher Nahrungsmittel überladet, welche das Maaß der Verdauungskräfte übersteigt, so kann ein Uebel entstehen, welches, ob es schon mit Zufällen allgemeiner Krankheiten vergesellschaftet wird, doch nichts anderes, als ein Localfehler ist. Die Beweißgründe für diese Behauptung werden jedem Praktiker, der auch durch die trübe Brille der gastrischen Theorie nichts anders als gastrische Krankheiten sieht, einleuchten, wenn er ohne vorgefaßte Meinung betrachten wird, was ich in der Folge über den wesentlichen Unterschied, welcher zwischen allgemeinen und örtlichen Krankheiten statt findet, vorlegen werde.

Die Epilepsie ist mitunter eine allgemeine asthenische Krankheit; nicht selten werden aber alle dieser Krank-

heit eigene Zufälle von einer Localursache hervorgebracht. In diesem Falle ist das Uebel meistentheils unheilbar, in jenem aber kann es sehr oft, wo nicht immer, durch die reizende Methode gehoben werden. Wie nothwendig die Unterscheidung dieser zwo so verschiedenen, und sich blos dem Anschein nach ähnelnden Krankheiten seyn müsse, sieht jeder ein, der in der Ausübung der Heilkunde nicht Fremdling ist. Und doch sind beide Krankheiten in den grundgelehrten Werken der sonst so haarfein unterscheidenden Nosologisten mit dem Namen Epilepsia belegt! *) In den Edinburgischen Versuchen wird ein merkwürdiger Fall einer Epilepsie von örtlicher Ursache erzählt. Eine 38jährige Frau, die schon 12 Jahre hindurch an der fallenden Sucht litt, wendete sich an Dr. Schort, um geheilt zu werden, der ihr schon vorher alle mögliche Mittel ohne Erfolg, ja vielmehr mit Schaden gebraucht hatte. Jeder Paroxismus fieng mit einer aura epileptica an, die in den Wadenmuskeln entstand, und bis zum Kopf stieg. Er untersuchte genau Schenkel und Fuß, konnte aber

 nichts

*) Ja, dies geschah blos, um Wörter zu ersparen, erwiederte mir einer der hochweisen Herren. Sonderbar! Warum haben sie denn, wenn sie so gewissenhaft ökonomisch mit Wörtern seyn wollten, verschiedene Namen aufgesucht, um gewisse im Grunde sich ganz gleiche Phänomene recht gelehrt zu bezeichnen?! — Ist es nicht eine und ebendieselbe Krankheit, die unter den Namen Tetanus, Emprostotonus, Opistotonus, vorkömmt? Was liegt mir als praktischem Arzte daran, ob die Muskelzusammenziehungen den Körper vorwärts oder rükwärts beugen!

nichts Widernatürliches daran entdecken. Nichts desto weniger, da er doch vermuthete, daß die Ursache des Uebels an dem Orte, wo die aura epileptica anfieng, haftete, machte er dort einen zween Zolle tiefen Schnitt. Sogleich stieß er auf einen harten Körper, der, einer Erbse groß, von knorpelartiger Beschaffenheit war, und einen darüber liegenden Nerven drükte. Der Nerve wurde durchgeschnitten, die Excrescenz weggenommen, und so die Kranke auf der Stelle geheilet. — Fabrizius Hildanus führt den Fall eines Mädchens an, die von einem Glaskügelchen, das ihr in's Ohr gefallen war, die fallende Sucht bekam. Boerhave und Rau fanden im Gehirn eines Fallsüchtigen knochigte Spitzen in der falce meningum.[l] Viele örtliche Entzündungen sind von den nämlichen Zufällen umgeben, welche den allgemeinen Entzündungen eigen sind; deswegen wurden sie sowohl in den Nosologien als am Krankenbette verwechselt. Es ist wirklich zu verwundern, wenn man bedenkt, daß alle Schriftsteller bis auf unsere Zeit die örtlichen Entzündungen von den allgemeinen so wenig unterschieden haben. Wenn jemand in eine Lungenentzündung verfällt, weil er sich der Kälte und dann übermässiger Wärme aussezt, und andere Reize im Ueberfluß anwendet, so ist dies eine allgemeine Krankheit, deren Zufall oder Wirkung die Entzündung der Lungen ist, die nur einen Theil des im ganzen System ausgebreiteten Leidens ausmacht. Daher müssen die Heilmittel nicht auf das besonders heftig ergriffene Organ

gan allein, sondern auf das ganze System gerichtet werden. Wir sehen auch, daß diese Krankheiten durch Aderlassen, Abführen, Entziehung der Nahrung, alles reizenden Getränks, der Wärme, Ruhe des Körpers und des Geistes vollständig geheilt werden. Keines von diesen Mitteln, die Wärme ausgenommen, wirkt gerade auf die Lungen, sondern sie heben die Entzündung, indem sie die allgemein erhöhte Erregung vermindern. Setzen wir nun den Fall, daß die Lungen verwundet worden sind, und aus dieser Ursache sich entzündet haben; wie verschieden muß diese Peripnevmonie von der erstern seyn! Denn hier hat die schädliche Potenz nicht wie dort auf die ganze Maschine, sondern nur auf einen Theil derselben gewirkt, das Leiden ist örtlich entstanden, und erst in der Folge hat es sich über das ganze System ausgebreitet. Der fieberhafte Puls ist in diesem Fall kein Zeichen von übermässiger Erregung, sondern von einem örtlichen Reize in der Wunde; auf diese muß man Rüksicht nehmen, durch allgemein schwächende Mittel kann man hier nichts ausrichten. Von der Schädlichkeit dieser widersinnigen Behandlungsart belehrt uns folgender Fall. In einer grossen Stadt in Amerika, mich dünkt, es war Philadelphia, wurde ein schöner junger Mann in die Brust gestochen. Es entstanden bald Zeichen einer Peripnevmonie, weswegen man eine Ader öffnete, und die entzündungswidrige Methode einschlug. Die Zufälle wollten sich aber nicht legen. Es wurde wieder Blut abge-

zogen ohne besseren Erfolg. Die Aerzte liessen sich dadurch nicht abschröcken. Denn, sagten sie, hier ist eine heftige Lungenentzündung, die nur durch Blutabzapfen gehoben werden kann. Man stellte mit einsichtsloser Verwegenheit eine dritte, vierte, fünfte, sechste, siebente — ja, man denke! zwölfte Aderlässe an, und wunderte sich am Ende, daß der Kranke nichts desto weniger der Entzündung unterlag. In der Leiche traf man viel Wasser in der Brusthöle an. Wie sinnlos so ein unmässiges Blutlassen auch in einer allgemeinen sthenischen Entzündung gewesen wäre, springt jedem in die Augen! Wie unwissend und frech aber in diesem Falle verfahren wurde, belehrt uns der Ausgang der Krankheit. Als der Herr verwundet wurde, genoß er einer vollkommenen Gesundheit. Und gesezt, daß er in einer Anlage gewesen wäre, so müßte diese nothwendig asthenischer Natur gewesen seyn.

Meine Gründe sind folgende. Ehe der Zweikampf zu Stande kam, giengen viele Verdrüßlichkeiten und Unruhen voran, die gewiß schwächend wirken. Dann läßt sich vermuthen, daß die Eßlust gemindert, folglich weniger Nahrung als sonst genossen wurde. Ohne Zweifel machte die ängstliche Besorgniß auch schlaflose Nächte. Aus allem diesem läßt sich auf eine asthenische Anlage schliessen. Angenommen aber, daß er ganz gesund war, als er in die Brust gestochen wurde, so fragt sich's nun: was für Wirkungen kann wohl die

Wunde hervorgebracht haben? Schmerz, Unruhe, Furcht, und mehr oder weniger Blutverlust. Wird wohl unter solchen Umständen übermässige Kraft bestehen?! Wenn wir aber auch zugeben, daß des Verwundeten Erregung in dem zur Gesundheit gehörigen Gleichgewicht war, so müssen wir ihn dann, das örtliche Uebel abgerechnet, als gesund ansehen. Legen wir nun einen vollkommen gesunden Menschen in's Bett, und verbiethen ihm jede auch die geringste Bewegung, entziehen wir seiner Blutmasse eine Kleinigkeit von 130 Unzen, berauben wir ihn fast aller Nahrung, und wenn er nach 14 Tagen nicht zu Grunde geht, so soll es als ein Wunder der Natur in den Annalen der medizinischen Geschichte aufgezeichnet werden. Jammerschade, daß der vorgelegte Fall nicht einen Beitrag zu den freilich so ziemlich in Abgang gekommenen miraculösen Kuren der verflossenen Jahrzehnte abgeben kann! Glük für uns Deutsche, daß in unseren aufgeklärten Landen selbst von Dorfbadern kein so hirnloser Unfug begangen wird, wie in diesem Fall von den in jener Stadt sehr famosen amerikanischen Aerzten!

Ich habe schon gesagt, daß die Entzündung der Gebährmutter nicht immer, wie Brown glaubt, für ein örtliches Uebel gehalten werden muß, sondern daß sie bald eine Wirkung der sthenischen bald der asthenischen Beschaffenheit ist. Der Arzt, der bei seiner Untersuchung nicht genau auf diese Eintheilung Rüksicht

nimmt,

nimmt, wird wie ein roher Empiriker handeln; da die aus allgemeinen innerlichen Ursachen entstandene Metritis Heilmittel, die auf das ganze System wirken, die örtliche hingegen nur topischer Hülfe, bedarf. Wie schädlich ist nicht die entzündungswidrige Methode bei ohnedies geschwächten Kindbetterinnen, wenn sie aus Localursachen, z. B. durch unvorsichtigen Gebrauch des Hebels, durch ungestümme Manipulation bei der Wendung, durch grobes Losreissen der Nachgeburt, von einer Entzündung der Gebährmutter befallen werden. Wie kann man sich einbilden, daß in diesem Fall die Aderlässe helfen könne, da die Ursache der Krankheit, nicht in einem allgemeinen Ueberfluß an Kräften, sondern in einer Verletzung des Uterus besteht! — Nach allzu gut nährenden und erhitzenden Speisen, nebst der Wirkung anderer erregenden Kräfte, kann eine Sthenie im ganzen Körper entstehen, die sich besonders mit Heftigkeit bis zur Entzündung im Magen äussert, weil dort die kräftigsten Reize im Uebermaaß angebracht wurden. In der Krankheit werden nun allgemeine schwächende Mittel von grossem Nutzen seyn. Der kleine zusammengezogene aber doch härtliche Puls wird uns nicht von Ausleerung des Bluts abschröcken. Wenn aber der Magen in einem Menschen, ohne sthenische oder asthenische Anlage, durch verschlukte mechanisch oder chemisch wirkende schädliche Körper entzündet wird, würden wir uns dann nicht lächerlich machen, wenn wir in dem Zustande durch Aderlassen und andere Schwä-

chungsmittel die Krankheit heben wollten?! — Müssen in diesem Fall nicht alle Mittel auf den leidenden Theil gerichtet werden, da die Ursache des Uebels nur in einem Organ Störungen erregte? — Doch wäre es nicht unmöglich, daß ein örtlicher Reiz, indem er den Kreißlauf des Blutes befördert, Geistesunruhen hervorbringt, und auch das Athemholen oftmaliger macht, bei gewissen Menschen eine allgemeine sthenische Beschaffenheit erzeugen könne. In diesem Fall wird der örtliche Reiz, bloß in so fern, als er allgemeine zu heftigerer Wirkung angespart hat, genannte Krankheit hervorgebracht haben.

Jedem unpartheiischen Leser wird die Nothwendigkeit der Unterscheidung der allgemeinen von den örtlichen Krankheiten aus dem bisherigen, dem ich noch manches beifügen könnte, hinlänglich einleuchten, und er wird Brown, dem gewisse alles wissen wollende Herrn so wenig Gerechtigkeit beim geringsten Irrthum wiederfahren lassen, Dank wissen, da er der erste war, der über diese so wichtige Lehre grosses Licht verbreitet hat.

Nun noch einige wenige Bemerkungen, die viel zur Vereinigung und Erläuterung der oft so äusserst widersprechenden Meinungen und Beobachtungen von den Wirkungen der Arzneimittel beitragen können. So lang man die allgemeinen Krankheiten von den örtlichen nicht, so viel es thunlich ist, genau absondert, wird

man

man nie ein sicheres Urtheil hierüber fällen können; daher haben sich so viele Irrthümer in die schon an sich mangelhafte Bearbeitung der Materia medica eingeschlichen. Wenn ein Arzt das Opium in zwei oder drei Fällen, wo Convulsionen von örtlichen Fehlern herrühren, brauchte, wäre sein Ausspruch über die Untauglichkeit desselben in spasmodischen Zufällen nicht unrichtig, da es sich einem andern in hundert von allgemeinen Ursachen herfliessenden Zuckungen nüzlich gezeigt hat? — Als der Gebrauch der Digitalis purpurea, eines der wenigen neueren Mittel, in das ich Zutrauen setze, allgemeiner wurde, sah ich es oft bei Wassersüchtigen ohne allen Vortheil anwenden. Die Aerzte ärgerten sich über die unvorsichtige Lobpreiser dieses Mittels, da es der eine in sechs, der andere in noch mehr Fällen ohne Erfolg gebrauchte. Ich untersuchte einige dieser Wassersuchten genauer, und entdekte, daß sie von Localursachen entsprungen waren. Hier konnte freilich der rothe Fingerhut so wenig Wunder schaffen, als irgend ein anderes reizendes Mittel. Eben so mit der Columbo-Wurzel, die gewiß ein trefliches Mittel im Bauchfluß aus Schwäche ist, das aber nie, wenn demselben ein Localfehler zum Grund liegt, Linderung bringen wird.

Wer von der Nothwendigkeit dieser Lehre überzeugt ist, und zugleich die Schwierigkeiten einsieht, durch die die richtige Erkennung der allgemeinen und

örtlichen Krankheiten erschwert wird, wird nun nach den Hülfsmitteln fragen, die ihm zur Unterscheidung derselben Anleitung geben. Sichere Criterien aufzustellen, bin ich bis jezt nicht im Stande, aber einige Bruchstücke will ich hinwerfen, aus welchen, wenn sie mit den Resultaten, welche aus den wenigen guten Beobachtungen scharfsichtigerer Aerzte gezogen werden können, vereint werden, sich endlich doch ein Ganzes wird bilden lassen. Es wäre sehr zu wünschen, daß ein Mann von grosser Kenntniß und Erfahrung uns die Mittel lehrte, durch welche wir allgemeine Krankheiten von örtlichen Uebeln richtig unterscheiden könnten.

Wir vermuthen, daß eine Krankheit, sie mag heissen, wie sie will, örtlich sey:

a) Wenn keine auf die ganze Maschine wirkende Ursachen vorausgegangen sind; oder wenn die vorhergehende Umstände mit der entstandenen Krankheit in gar keiner Verbindung stehen.

b) Wenn sich vorher keine Anlage (Opportunitas) geäussert hat.

c) Wenn eine Krankheit unter ganz verschiedener Lebensart die nämliche bleibt, und lange Zeit anhält.

d) Wenn

d) Wenn sowohl die schwächende als die reizende Methoden ohne Nutzen angewendet worden sind.

e) Wenn zu der erstern Krankheit, während dem sie fortdauert, eine andere allgemeine hinzutritt, die wegen entgegengesezter Natur mit der ersteren nicht in einem Körper zu einer und der nämlichen Zeit zusammenn seyn könnte, wenn beede allgemein wären.

f) Wenn man vermuthen kann, daß die Krankheit angeerbt ist.

g) Wenn bei einer vorhergegangenen heftigen allgegemeinen Krankheit irgend ein Theil besonders stark angegriffen war, so daß seine Structur, und folglich seine Function dadurch eine Störung erlitt.

Ich suche diese Punkte zu erläutern.

a) Wenn man eine Krankheit genau erkennen will, so muß man die sie hervorbringende Ursachen, so weit es möglich ist, fleissig untersuchen. Dies scheint eine sehr bekannte Sache zu seyn, weil es alle Tage von den Lehrern der Arzneywissenschaft gepredigt, und doch alle Tage von vielen Aerzten am Krankenbette vernachlässiget wird, weil sie sich hauptsächlich mit der Betrachtung der Zufälle beschäftigen, und sich um die weit wichtigere Ursachen nur oberflächlich erkundigen. Denn

höchstens wird der Kranke gefragt: was für eine Veranlassung zur Krankheit er gegeben habe? und dann begnügt man sich mit einer unpassenden und unzulänglichen Antwort. Es scheint, viele Aerzte setzen bei ihren Kranken beinahe mehr Einsicht in die Lehre von den Krankheitsursachen voraus, als sie mitunter selbst besitzen, weil sie so getrost auf die unvollkommene Aussage des Kranken ihre Erkenntniß und Beurtheilung bauen. Wie oft sie aber durch Irrthum und Schaden klug werden müssen, wird sich ein mancher selbst reuevoll und warnend in's Ohr sagen! Um die Quellen der wahren Ursachen zu erforschen, gehört, nebst Geduld und einem durch Erfahrung geschärften Blicke, eine ausgebreitete und gründliche Kenntniß aller auf die organische Natur Einfluß habenden Kräften, ihrer Wirkungen und Erscheinungen dazu. Man muß den Kranken in seiner vorhergehenden Lage, unter allen ihn umgebenden Umständen, und auf ihn einwirkenden Verhältnissen der zum Leben nothwendigen Dinge betrachten, so wird uns oft das Licht der Erkenntniß das Dunkel erhellen, in welchem der Zustand der Krankheit verborgen liegt. Sind nämlich Ursachen der Krankheit vorausgegangen, welche auf das ganze System stärkend oder schwächend wirkten, so können wir mit Recht auf die Gegenwart einer allgemeinen sthenischen oder asthenischen Anlage schliessen, wenn gleich, wie es nicht selten geschieht, das Leiden örtlich zu seyn scheint. Ist hingegen eine oder die andere Ursache von der Art gewe-

sen, daß sie mehr als örtlicher Reiz gewirkt hat, so können wir versichert seyn, daß die entstandene Krankheit örtlich ist. Wenn, zum Beispiel, ein fremder Körper in's Auge fällt, so werden wir dies Uebel als örtlich ansehen und behandeln müssen, obschon ein heftiger Aufruhr, welcher einer allgemeinen Krankheit gleicht, im ganzen Körper dadurch erregt wird.

b) Was Brown unter Anlage versteht, legt er im 8ten §. seiner Elemente deutlich vor Augen, wo er sagt: „Anlage zu Krankheiten (opportunitas) ist der Zustand „des Körpers, welcher dermassen vom gesunden abweicht, „und dem kranken so nahe kommt, daß er noch innerhalb den Gränzen des gesunden Zustandes, den er hinterlistig vorbildet, scheint enthalten zu seyn." Wäre Brown's Erklärung der Anlage mit dem Schulbegriffe von Prädisposition einerlei, so könnte er nicht behaupten, daß nur den allgemeinen Krankheiten und nie den örtlichen eine Anlage vorangehe. Wir sehen, daß zur Lungensucht (einer örtlichen Krankheit) besonders jene Leute, welche lange Hälse, hervorragende Schultern, eine enge und platte Brust haben, prädisponirt sind. Nicht jeder bekömmt den Tripper (ein örtliches Uebel) der sich der Ansteckung aussezt, weil nicht jeder die gehörige Prädisposition hat. Also haben auch örtliche Krankheiten ihre Anlage. Man muß entweder sehr wenig mit der Brownischen Lehre bekannt seyn, um solche grundlose Einwürfe zu machen, oder bö-

bösen Willen genug haben, die richtigen Grundsätze zu verdrehen, und Brown fade Widersprüche aufzubürden, der doch deutlich behauptet hat, daß nur allgemeinen Krankheiten eine Anlage vorangehen könne. Ehe man von einer Peripnevmonie, der eine allgemeine sthenische Diathesis zum Grunde liegt, ergriffen wird, geht immer einiges Uebelbefinden voran, und der Kranke empfindet eine Veränderung in seinem Körper, die mit widrigen Empfindungen begleitet ist; da hingegen ein ganz gesunder Mensch auf der Stelle von einer örtlichen Entzündung der Lungen oder des Magens befallen werden kann, wenn er entweder eine Wunde in die Brust, oder Gift bekömmt. Wie genau der Arzt auf die Periode der Anlage Rüksicht nehmen muß, um allgemeine Krankheiten von örtlichen richtig unterscheiden zu können, werden folgende Beispiele noch besser erklären. Wenn eine schwächliche Person von Blähungen geplagt wird, dann die Eßlust verliert, und endlich von einer Colik befallen wird, so kann man mit Recht vermuthen, daß das Uebel nicht örtlich ist, sondern in der allgemeinen asthenischen Beschaffenheit liegt, die besonders im Darmkanal herrscht. Wenn aber jemand, ohne vorausgegangene Anlage, die Zufälle einer Colik bekömmt, so muß man alsogleich auf eine örtliche Ursache, z. B. auf ein Gift, denken. Ein durch mehrere schwächende Schädlichkeiten entkräftetes Weib, die bei schlechter Nahrung noch viel Verdruß erduldete, beklagte sich seit einiger Zeit über Mattigkeit, Mangel an

Eßlust, Magenschmerz und Herzklopfen. Es wurde ihr, ohne lange nachzuforschen und ohne alle Ueberlegung, dem gewöhnlichen Schlendrian gemäs, zum Abführen verordnet, mit dem schlimmen Erfolge, daß die Schwäche stündlich zunahm, und endlich eine beträchtliche Menge Bluts ausgebrochen wurde. Als ich sie das erstemal im allgemeinen Krankenhause zu Wien auf meiner Abtheilung erblikte, deuteten mir alle Zufälle Schwäche an, die ich nicht für eine Folge, sondern für die Ursache der Krankheit hielt, weil eine allgemeine asthenische Anlage vorausgegangen war. Zimmetwasser nebst kleinen Gaben Opium, mit denen ich allmählich stieg, hemmten sogleich das Blutbrechen, und ich sah die Kranke nach einem Monath mit gutem Appetit und hinlänglichen Kräften das Spital verlassen.

Der wahre weisse Fluß (fluor albus) ist eine allgemeine asthenische Krankheit *), der Tripper hingegen ein örtliches Uebel, das durch topische Hülfsmittel gehoben werden kann. Nur die Betrachtung der Anlagen kann unter diesen Umständen, wenn uns die Krankheitsursachen,

*) Es denkt sich leicht, daß ich alle ihm ähnliche Uebel, die nicht aus einer allgemeinen Quelle entspringen, sondern local sind, wie z. B. ein fluor albus, welcher seinen Ursprung aus einer Verhärtung des Uterus zieht, nicht als wahren weissen Fluß ansehe. Wie oft hörte ich nicht über weissen Fluß klagen, da ich bei genauerer Untersuchung örtliche Fehler, besonders Verhärtungen in der Gebährmutter, antraf!

chen, wie es oft geschieht, verhehlt werden, eine sichere Erkenntniß von der Natur des Uebels verschaffen. Nie entsteht ein weisser Fluß, ohne eine allgemeine asthenische Anlage, die sich durch Abgeschlagenheit der Glieder, Trägheit des Geistes und des Körpers, blasses kachektisches Aussehen, glänzende in einer kristall-ähnlichen Feuchtigkeit schwimmenden Augen *), mangelnde Eßlust, saures Aufstossen u. s. w. zu erkennen giebt. Hingegen bei einem Tripper findet keine Anlage (im Brownischen Sinne) statt, da Schwache und Starke, Magere und Fette davon bei gegebener Ursache heimgesucht werden. Anfangs äussern sich blos örtliche Zufälle, und das ganze System wird nur selten in Mitleidenschaft gezogen, ausgenommen, wenn er sehr lange anhält, viel eiterförmige Materie ergossen, und sparsame Kost gebraucht wird, aus dem irrigen Vorurtheile, um dadurch das Leiden zu mindern.

Die Krätze ist ein örtliches Uebel, wie uns Cestone, Redi, und Wichmann belehrt haben, weil ihr keine Prädisposition vorangeht, und die Krankheit mit örtlichen Zufällen beginnt. Es giebt aber verschiedene andere Hautkrankheiten, die dem Aussehen nach der Krätze viel ähneln, und doch keine örtliche sondern allgemeine Krankheiten sind. Um diese richtig zu behan-

*) Man erkennt an diesem selten trügenden Zeichen öfters allein einen verborgen gehaltenen weissen Fluß.

deln, muß man, wenn die Ursachen kein Licht über die Krankheit verbreiten, genau untersuchen, ob keine Anlage vorausgegangen ist? denn alle Hautausschläge, die allgemeine Krankheiten bilden, haben ihre Anlage, die sich entweder durch unruhigen Schlaf, gestörte Verdauung, juckende Empfindung auf der Haut, oder sonst irgend eine Unbehaglichkeit äussert. Würde man nach diesen Grundsätzen die Hautkrankheiten bestimmen, die allgemeinen von örtlichen, obschon sie sich gleichen, absondern, so würde auch dieser Theil der Pathologie mehr in's Licht gestellt, und die Therapie um vieles verbessert werden.

c) Wenn eine Krankheit lange Zeit beinahe mit gleicher Gewalt unter verschiedener Lebensart, bei mannigfaltigen Umständen fortdauert, so ist sie gewiß örtlich. Allgemeine Krankheiten entstehen aus vermehrter oder verminderter Erregung, welche von dem Einfluß der erregenden Potenzen abhängt. Da nun der Einfluß nicht immer derselbige bleibt, weil die erregenden Kräften nicht immer gleich stark sind, sondern bald heftiger bald gelinder wirken, so muß man zugeben, daß die Erregung auch nicht immer im gleichen Zustande sich halten kann. Man kann für wahr annehmen, daß unsere Erregung nicht nur in den verschiedenen Lebensperioden, sondern alle Tage und Stunden verändert wird *). Hieraus erhellt, daß allgemeine Krank-

*) Der Grad der Erregung, welcher die Gesundheit unterhält, ist nicht so beschränkt, wie man sich wohl einbil-

Krankheiten nie mit gleicher Gewalt anhalten können, was auch die Erfahrung wirklich bestätigt. Eine asthenisch Kranke wird sich nie auf gleiche Art befinden, weil die erregenden Kräften bald schwächer bald thätiger auf sie wirken. Ein Asthmatiker, ohne Localfehler, wird weit seltener und gelinder von Anfällen seiner Krankheit gequält werden, wenn er sich mässige Bewegung in reiner Luft macht, soviel gut nährende Speisen genießt, als sein Magen verarbeiten kann, und sich in lustiger Gesellschaft vergnügt, als wenn er in schlechter Luft ruhig sich der Traurigkeit überläßt, und ein vom wohlweisen Arzte streng gebottnes Fasten beobachtet. Ein Frauenzimmer, die chlorotisch ist, und den weissen Fluß hat, wird sich besser befinden bei hinlänglich reicher Nahrung, so viel die meistens zu sehr angehäufte Erregbarkeit vertragen mag, bei fröhlichem Umgang mit Gespielinnen und Freunden, bei aufheiternden Erholungen, als wenn sie in Einsamkeit um die verlohrene Blüthe ihrer Wangen trauerte. Häufiger wird der Ausfluß seyn, wenn die Zeit der Menstruation eintritt, welche meistens von vermehrter Schwäche begleitet wird. Ein Epileptischer, der an allgemeiner Asthenie leidet, wird durch jede niederdrückende Leidenschaft, wie Aergerniß bei einer verdrüßlichen Nachricht, den Anfall heftiger bekommen. Liegt hingegen ein örtlicher Fehler zum

bilden möchte. Denn es können ziemlich beträchtliche Abweichungen in der Erregung entstehen, ohne daß sich eine Anlage oder gar Krankheit zeigte.

Grunde, so wird der Einfluß des Gemüths von geringer oder gar keiner Bedeutung seyn. Wer an asthenischen Magenbeschwerden leidet, sich häufig erbricht, wird bei nährenden leicht verdaulichen Fleischspeisen mehr Erleichterung fühlen, als bei Obst und Gemüse. Befindet man sich aber bei vegetabilischer und animalischer Kost gleich gut, so darf man schon auf einen örtlichen Fehler denken. Zu eben der Zeit, als ich die Kranke mit Blutbrechen, deren oben Meldung geschah, glüklich behandelte, ward auch eine andere, die schon drei Jahre am Magenschmerz kränkelte, davon befallen und auf meine Abtheilung gebracht, doch war das Blutbrechen bei ihr weit heftiger und häufiger. Die Krankheit hatte bisher, bei täglicher Verschlimmerung, unter verschiedenen Umständen mit gleicher Gewalt gewüthet. Ob sie Fleisch oder Obst, Wein oder Wasser zu sich nahm, war gleichviel. Ich gab nichts als schleimichte Mittel, weil ich auf einen örtlichen Fehler, und zwar auf eine Verhärtung des Magens schloß, die man auch in der Leiche der bald darauf Verstorbenen antraf, nebst einem Loch im Magen. Diese und viele andere ähnliche Fälle, die sich ein jeder Arzt aus eigener oder anderer Erfahrung vor Augen legen kann, zeigen offenbar, daß eine langwürige Krankheit, die sich nach dem Maaß der angebrachten erregenden Potenzen nicht vermindert oder vermehrt, als örtlich angesehen werden muß.

d) Auf gleiche Grundsätze ist auch folgende Behauptung gegründet: daß, wenn sowohl die reizende als die

schwä-

schwächende Kurarten ohne Nutzen angewendet worden sind, man die Krankheit für local erklären könne.

Sthenisches Kopfweh muß entweder gehoben, oder wenigstens erleichtert werden unter Anwendung schwächender Mittel; so wie alles, was stärker reizt, folglich die Erregung vermehrt, das Leiden verschlimmern mußte. Das Gegentheil findet bei asthenischem Kopfweh statt. Würde ich nun die reizende und schwächende Methode bei einem solchen Kranken ohne Nutzen, aber auch ohne merklichen Schaden, anwenden, so kann ich sicher schliessen, daß ein örtlicher Fehler zum Grunde liegt. Denn wäre die Krankheit allgemein gewesen, d. h. wäre sie aus vermehrter oder verringerter Erregung entstanden, so hätte eine oder die andere Heilart schaden oder nüzen müssen. Bei einem Mann, der mich wegen eines heftigen, mit Fieber begleiteten Hustens, um Rath frug, wendete ich die schwächende Mittel ohne Nutzen, aber auch ohne sichtbaren Schaden an. Als ich nun in der Folge auch stärkende Mittel vergebens gebrauchte, so zweifelte ich nicht mehr an einem örtlichen Fehler. In den Lungen des nach einiger Zeit verstorbenen Mannes fand man einige verschlossene Eitersäcke. Eine Närrinn, die schon länger als ein Jahr verrükt ist, welche von andern Aerzten mit einer Menge von schwächenden Mitteln ohne allen Erfolg überschüttet wurde, behandelte ich mit der entgegengesezten stärkenden Methode mit grosser Sorgfalt, doch ohne die ge-

ringste Verbesserung, denn ihr Uebel ließ sich nicht vertreiben. Bin ich nun nicht berechtigt zu schliessen, daß ein örtlicher Fehler diese Verstandes-Verrückung hervorbringt? Wenn ich die reichliche Nachtschweiße, den grossen Hunger, den anhaltenden Bauchfluß, und die täglich vermehrte Abzehrung der Unglüklichen betrachte, so glaube ich eine Eiterung im Gehirne vermuthen zu dörfen. Deswegen wird die Kranke auch nicht mehr mit unnützen Arzneyen von mir geplagt, sondern es wird ihr nur ein wenig Opium von Zeit zu Zeit zur Linderung der Zufälle gereicht.

e) Eine sthenische Krankheit kann nicht mit einer asthenischen vereinigt seyn, da kein Mensch zu eben derselben Zeit zugleich stark und schwach seyn kann. Es können in einer Sthenie wohl Zeichen einer scheinbaren Schwäche, z. B. in einer heftigen Peripnevmonie, so wie in einer Asthenie Zufälle einer scheinbaren Stärke, z. B. bei Convulsionen, sich zeigen; aber in diesen Fällen täuschen uns blos die ohnedies so trügerische Symptome, und wehe dem Kranken, dessen Arzt sich zur verkehrten Heilart verführen läßt. *) Wenn daher ein

*) Nichts scheint mir unphilosophischer, als die bisher beinahe allgemein angenommene Meinung, daß ganz entgegengesezte Krankheiten zu eben der Zeit in eben demselben Körper zusammen seyn können. Eine febris inflammatorio-nervosa ist ein Widerspruch, ein Unding in der Natur. Und diesen Widerspruch lehren und beweisen, dieses Unding sehen und heilen noch viele tiefgelehrt schei-

ein Kranker an chronischen Magenbeschwerden leidet, und zu gleicher Zeit von einer allgemeinen wahrhaft sthe-
ni-

---

scheinende und aufgeklärt seyn wollende Aerzte in unserem erleuchteten Jahrzehend der Medicin! Die vermischte Methode, wo kalt und warm auf einmal helfen soll, welche gegen solche, daß ich so sage, doppelte Krankheiten angewendet wird, muß gänzlich verworfen werden. Es läßt sich doch wahrlich nichts Ungereimteres denken, als die Krankheiten mit gegen sich selbst kämpfenden Mitteln bestreiten zu wollen, auf der einen Seite zu schwächen, auf der andern zu stärken. Man durchblättere die Tagbücher der gewöhnlichen Praktiker, man trete in die Krankensäle der meisten Spitäler, und man wird nicht ohne Erstaunen sehen, innerlich Chinarinde anwenden, und äusserlich wegen einer leichten Augen- oder Hals- Entzündung, die von der nämlichen Schwäche entspringt, von der die Krankheit herrührt, Blutegel ansetzen, Aderlassen, und in eben dem Augenblik Blasenpflaster auflegen, Camphor mit Salpeter zu gleicher Zeit geben. Wer nur ein wenig mit den Gesezzen der thierischen Oekonomie im gesunden und kranken Zustande, und mit den auf uns einwirkenden erregenden Kräften bekannt ist, muß mit mir und vielen andern ausrufen: das ist eine unsinnige Behandlung, die gegen allen Menschenverstand streitet! Und doch — hört, liest, und sieht man alle Tage Beweise davon! Ein mir unerklärbares Wunder ist es, daß die Natur diesen widersprechenden Behandlungen nicht immer unterliegt, obgleich schon tausend und tausend unglükliche Schlachtopfer dieser unsinnigen Methode wurden! Man vergebe mir meinen Eifer, aber er ist gerecht. Denn wer hier nicht warm und frei von der Brust wegspricht, der muß entweder den gesunden Menschenverstand verläugnen, oder dem muß das Wohl der leidenden Menschheit gleichgültig seyn. Weder das eine noch das andere kann und wird ein aufrichtiger rechtschaffener Mann thun. Doch — zum Beweise! Ist nicht die Erregbarkeit eine und dieselbe Eigenschaft, durch den ganzen Körper ausgegossen? Und wird sie nicht von jeder schwächenden oder stärkenden Ursache in ihrem Total angegriffen? —
Schwä-

nischen Lungenentzündung befallen wird, so können wir versichert seyn, daß ersteres Uebel nicht aus Schwäche, sondern von einem örtlichen Fehler herstammt. Qui aci-

Schwächende Ursachen können zwar den einen Theil mehr als den andern geschwächt, aber in keinem Stärke hervorgebracht haben. Wenn in einem Typhus der ganze Körper entkräftet darniederliegt, so kann im Kopfe unmöglich eine sthenische Beschaffenheit vorhanden seyn, und die Zufälle lügen uns blos eine sthenische Diathesis vor, denn sie weichen sogleich, so wie die Schwäche des ganzen Körpers, den reizenden Mitteln. Nur in sthenischen Krankheiten kann, aber, was wohl zu bemerken ist, nur auf kurze Zeit, eine Verbindung (complicatio) asthenischer Zufälle mit sthenischer Beschaffenheit Plaz finden. Doch hierüber muß ich mich deutlicher erklären, um jeden auch scheinbaren Widerspruch zu vermeiden. Da die Erregbarkeit, je angehäufter sie ist, desto weniger die Wirkung der Reize ertragen kann, und da gewisse Organe mehr Erregbarkeit besitzen als andere, so kann es geschehen, daß der in einer Sthenie allgemein verbreitete vermehrte Reiz in den weniger erregbaren Theilen nur erhöhte Kraftäusserung erzeugt, während dem er in den mehr reizempfänglicheren schon durch Uebermaaß des Reizes indirekte Schwäche hervorbringt. So sehen wir, z. B. in heftigen Peripneumonien, daß, während das ganze System sich in Sthenie befindet, die uneigentliche Schwäche im Gehirn durch Irrereden, im Magen durch Eckel und Erbrechen sich äussert. Aber in diesem Falle ist nichts weniger als die vermischte Heilart einzuschlagen, um beiden Uebeln zu steuern, sondern je nachdem die ganze Maschine, einige Theile ausgenommen, noch sthenisch ist, muß die schwächende Methode, wenn sie aber aus indirekter Schwäche schon in Asthenie gesunken ist, die stärkende angewendet werden. Kein Arzt, scheint mir, hat das Ungereimte und Unstatthafte der vermischten Methode, wo nicht kalte noch warme sondern laue Mittel helfen sollen, besser eingesehen und geschildert, als T r a l l e s, ein Mann, für den ich ei-

acidum eructant, ad pleuritidem non sunt prædispositi, ist ein angenommener Saz, welcher uns deutlich zeigt, daß schwache Leute, so lange sich ihre Beschaffenheit nicht umändert, keinen sthenischen Krankheiten unterworfen sind. Wenn ein Mann lange schon von einem unwillkührlichen Urinabgange (Enuresis) geplagt würde, und das Uebel fortdauerte, während eine allgemeine sthenische Bräune hinzukäme, so würde man nun vergewissert werden, daß die Enuresis nicht, wie es oft vorkömmt, aus Schwäche, sondern aus einem Local-Fehler entstanden ist. Denn unmöglich kann im Halse Aeusserung übermässiger Kraft, und in den Harnwegen Schwäche zu gleicher Zeit in einem Körper sich zeigen. Die Ursache, auf welches sich dieses Räsonnement gründet, wird jeder leicht einsehen. Unsere Maschine ist ein aus verschieden geformten und gemischten Theilen zusammengeseztes Ganzes, worinn alle Theile unter sich und mit dem Ganzen in einer wunderbaren Harmonie stehen. Kein Theil des thierischen Körpers ist des Schuzes der allgemeinen Geseze beraubt, sondern es herrscht durchaus die schönste übereinstimmende Gleichheit. Unglükliche widrig einfliessende Umstände können zwar das eine Organ des thierischen Körpers mehr als das andere angreiffen, aber es werden doch

---

eine unbegränzte Verehrung hege, und dessen Heilarten und Meinungen den Brownischen in vielem nahe kommen. Hätte jedes Jahrhundert einen Tralles gehabt, so wäre die Arzneywissenschaft um vieles vollkommener! —

doch alle insgesammt bei der Störung des einzelnen mehr oder weniger früher oder später mitleiden; keines unter ihnen wird wegen Fülle der Kraft strotzen und üppig leben, während das andere aus Mangel derselben schmachtend abwelken und darben muß. Entsteht daher in einer allgemeinen Sthenie ein Zufall, welcher, wenn er die Folge eines allgemeinen Leidens wäre, asthenischen Ursprungs seyn müßte, und umgekehrt, so dürfen wir überzeugt seyn, daß dieser Zufall von einem örtlichen Fehler erzeugt wird.

f) Ob es erbliche Krankheiten gebe, oder nicht? ist eine sehr wichtige Frage, die von verschiedenen Aerzten auf verschiedene Art beantwortet wurde. Brown und Hr. Weikard läugnen die Möglichkeit derselben mit Gründen, die zwar wichtig, aber nicht hinlänglich und befriedigend sind. Wir haben so viele Beispiele von Krankheiten, welche vom Vater auf die Kinder drei, vier Generationen hindurch übergegangen sind, daß man an der Existenz der erblichen Krankheiten nicht zweifeln kann, wenn man anders die Erfahrung nicht läugnen will. Es sind mir Familien bekannt, wo alle Nachkommen zu bestimmten Jahren von der Lungensucht ergriffen wurden, die auch ihre Aeltern hingeraft hatte, und der mit keinem Mittel Einhalt zu thun war. Wie viele von Wahnsinnigen erzeugte Kinder verfallen nicht in gewissen Perioden ihres Lebens, wenn sie gleich die beste physische und moralische Erziehung unter den günstig-

stigsten Umständen genossen haben, auch in Narrheit! Es gab Familien, die mit sechs Finger gebohren wurden, und deren Nachkommen mehrere Generationen durch immer Kinder mit sechs Fingern erzeugten. Springt ferner der Einfluß des Vaters und der Mutter auf das Kind nicht auch dadurch jedem deutlich in die Augen, daß die Gesichtsbildung des Kindes oft eine Vermischung von beiden Physiognomien der Aeltern, oft aber ein getreuer Abdruk der einen oder andern ist? Ich nehme also die erbliche Krankheiten allerdings an, aber unter der Einschränkung, daß ich sie blos als organische Localfehler betrachte. Ich stimme Brown also nur in so fern bei, als er allgemeine erbliche Krankheiten läugnet; welche auch wirklich nicht bestehen können, da es im Grunde nur zwei Krankheits-Formen giebt, und sie daher alle erblich seyn müßten; nehme aber angeerbte örtliche Fehler an, was mit den Grundsätzen des Brownischen Systems, so wie alles Wahre, nicht im Widerspruch steht. Kann der Sohn die Habichtsnase des Vaters erben, so kann er auch z. B. einen knochigten Auswuchs im Gehirne erben, welcher bei ihm wie beim Vater Ursache der Verstandes-Verrückung seyn kann. So wie ein Mädchen mit ihren Aeltern die blauen Augen, die weisse Haut, und die Gesichtszüge gemein haben kann, so kann sie auch den langen Hals, die eingedrükte Brust, die hervorragenden Schultern, und kränkliche Lungen, gemein haben, und so, wie sie, lungensüchtig sterben. Ist es nun wahr, daß allgemei-

meine Krankheiten zwar nicht, aber wohl örtliche Fehler erblich seyn können, so wird es uns oft leicht seyn, örtliche von allgemeinen Krankheiten zu unterscheiden, wann wir untersuchen, ob das Uebel etwa ein angeerbtes sey. So habe ich wirklich einen Wahnsinnigen zu behandeln, dessen Vater auch verrükt war; ich kann daher vermuthen, daß das Uebel örtlich ist. Diese Vermuthung gewinnt immer mehr an Wahrscheinlichkeit, wenn ich betrachte, daß sowohl die schwächende als die reizende Methode keine Veränderung hervorgebracht hat.

g) Wenn in einer vorhergegangenen allgemeinen heftigen Krankheit irgend ein Theil besonders stark angegriffen war, so kann und darf man ebenfalls vermuthen, daß eine früher oder später nachfolgende Krankheit eine örtliche Ursache mit zum Grunde haben möge. Was ich über den Ausgang allgemeiner Krankheiten, und deren Uebergang in örtliche bereits gesagt habe, beweisen diesen Grundsaz hinlänglich. Und so schliesse ich dieses Buch mit dem Anhang der in den vorhergehenden Abschnitten versprochenen Krankheits-Geschichten.

VI. Abschnitt.

Krankengeschichten.

Nro. I.

Josephus Gati, von Pavia, sechzig Jahre alt, genoß immer die beste Gesundheit, bis vor einem Jahre, wo er von einem Nervenfieber ergriffen wurde, von dem er aber bald glüklich hergestellt war. Am 24. Febr. 1796. wurde er nach Tisch plözlich von einem Schauer, der den ganzen Rücken durchlief, erschüttert, auf den gegen Abend Hize folgte, und ein heftiger stechender Schmerz auf der rechten Seite der Brust. Am 25. fanden wir den in die Klinik gebrachten Kranken in folgendem Zustande: er war sehr unruhig, und phantasirte, beklagte sich über ausserordentliche Mattigkeit, Kopfschmerzen, Bitterkeit des Mundes und Neigung zum Erbrechen. Die Zunge war schleimig. Der Husten beinahe trocken, nur wenig mit Blutstreifen gezeichneter Schleimauswurf. Einige Beschwerlichkeit beim Athemholen mit Beklemmung; doch konnte er troz des Schmerzens auf beiden Seiten liegen. Er hatte offenen Leib. Die Hize war nicht groß. Der Puls weich, klein und schwach. Die Ursache dieses Nervenfiebers mit einem Leiden der Lungen war ohne Zweifel Anstekkung, und um so ängstlich-zweifelhafter die Vorhersagung, da die Krankheit sehr schwer, und noch mit einem

nem Fehler eines so wichtigen Organs verbunden war. Es wurde sogleich verordnet:

℞. Decoct. Cortic. peruvian. libr. unam.
Spirit. Cornu Cervi drach. dimid.
Syrup. Cortic. aurant. unc. unam.
M. D. S. Alle halbe Stunde einen Löffel voll.

Duo vesicantia ad brachia, ut rubefacientia.
Diaeta ex jusculis cum duabus libris vini.

Den 26. Febr. Morgens. Die Nacht hindurch war er sehr unruhig, und hatte sich einigemal erbrochen. Der Kopfschmerz wüthete heftiger, und der Husten war vermehrt. Er holte beschwerlich Athem. Das Gesicht war Leichen ähnlich. Die Hitze mässig. Der Puls klein und schwach, an der rechten Hand nicht fühlbar. Zweimal war er zu Stuhl. Die Vorschrift wurde verändert.

℞. Aqu. Menth. unc. sex.
Æther vitriol. drach. unam.
M. D. S. Alle Viertelstunde einen Löffel voll.

℞. Camphor. ras. drach. unam.
solv. in mucilag. gum. arab.
add. Decoct. Cort. Chinæ unc. sex.
M. D. tales doses numero quatuor.
S. Alle 2 Stunden ein Klystier zu geben.

Auch

Auch wurde der ganze Körper von Zeit zu Zeit mit warmen in Weingeist getauchten Tüchern gerieben.

Abends. Er hatte sich nicht mehr erbrochen. Das Kopfweh war erträglicher. Die Zunge feucht. Die Wärme der Haut beinahe natürlich; der Puls, ein wenig erhoben, schlug hundert und vierzehenmal in einer Minute.

℞. Aqu. Menth. unc. octo.
Cinammom. unc. unam.
Æther vitriol. drach. unam.
Syrup. cort. aurant. unc. unam.
M. D. S. Alle halbe Stunde einen Löffel voll.

Die Reibungen wurden fortgesezt, und die Klystiere.

27. Morgens. Keinen Schlaf die ganze Nacht. Weil er diese Mischung wieder erbrochen hatte, so wurde folgendes verordnet:

℞. Camphor. ras. grana duo.
Salis corn. cerv. grn. unum.
Fiat leg. art. Pilul.
D. tales doses viginti quatuor.
S. Alle halbe Stunde eine zu nehmen.

Rep. frictiones et enemata. Diaeta eadem cum vini malvat. unciis sex.

Abends. Der Kopfschmerz hält an, so wie der Husten. Der Auswurf ist vermehrt, mit Blut bezeichnet. Die Zunge trocken. Eine ängstliche Beklemmung der Brust, mit heftigerem Schmerzen und mühsamerem Athemzug. Die Hitze stark. Der Puls klein und ungleich. Die Pillen wurden fortgebraucht, weil er sich nicht darauf erbrach; so wie die Klystiere und Reibungen.

28. M. Das Kopfweh vermindert, das Athemholen weniger lästig. Husten und Brustschmerz halten an. Die Pillen werden abwechslungsweise mit folgender Medicin gereicht:

℞. Decoct. Cort. Peruv. unc. quinque.
Aqu. Cinammom.
Syrup. Papav. alb. āā. unc. unam.
M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll.

Seponant. clysmata. Repet. frictiones. Vesicans, ut rubefaciens ad locum dolentem. Diaeta eadem cum carne facilis digestionis, et vino malvat.

Abends. Im nämlichen Zustande. Alles wird fortgesezt.

29. M. Diese Nacht erquikte den Kranken der erste ruhige Schlaf, der Husten ist gering, aber der Auswurf sehr vermehrt, mit vielem Blut vermischt.

Die

Die Zunge feucht. Der Brustschmerz gänzlich verschwunden. Alle Mittel wurden fortgesezt.

A. Häufiger Husten mit vielem blutig-schleimigem Auswurf.

℞. Emulſ. tenuis libr. unam.
Camphor. c. muclg. arab.
ſubact. drach. dimid.

M. D. S. Alle Stunde zwei Löffel voll.

Potus excitans. Repet. frictiones.

1. Mart. Morgens. Um den beinahe unlöschbaren Durst zu stillen, hatte der Kranke sehr viel kaltes Wasser getrunken. Nun wurde der Husten häufiger, der Kopfschmerz drückender, und die Schwierigkeit des Athemholens ausserordentlich vermehrt. Die Heilmittel waren die nämliche.

A. Waren alle Symptome verschlimmert. Alles wurde wiederholt.

2. M. Keine Linderung. Der stechende Schmerz auf der Brust war entsezlich heftig. Alles wurde fortgesezt.

Veſicans ad locum dolentem. Diæta eadem cum dimidia columbæ parte.

A. Der Schmerz ließ wenig nach. Ebendieselbe Medicamente.

3. M. Nicht die geringste Erleichterung.

Repet. medicina et frictio. Potus excitans et vini malvat. unc. ſex.

℞. Decoct. Cort. Peruv. unc. ſex.
Syrup. cort. aurant. unc. unam.
M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll.

A. Alle Zufälle noch mehr verſchlimmert. Die Arzney wurde ausgebrochen. Daher wurde blos die Camphor-Emulſion fortgeſezt.

4. M. Die Schmerzen ſind um vieles gemindert.

℞. Decoct. Cort. Peruv.
Emulſ. arab. āā unc. quinque.
Camphor. ras. ſcrpl. unum.
M. D. S. Alle Stunde 2 Löffel voll.

Vini malvat. c. aqu. mixt. unc. quatuor.

A. Wenig Huſten mit ſchleimig-blutigem Auswurf. Trockene Zunge. Die Bruſtbeklemmung iſt leichter. Alles wird fortgeſezt.

5. M. Er ſchlief ruhig. Kein Kopfſchmerz. Feuchte Zunge. Wenig Huſten. Erleichterung im

Athem-

Athemzug. Natürliche Wärme. Geschwinder matter Puls. Alle Tage gehörigen Stuhlgang.

℞. Decoct. Cort. Peruv. unc. ſex.
Emulſ. arab. unc. quatuor.
Opii puri gran. unum.
D. S. Alle 2 Stunden 3 Löffel voll.

Diaeta ex juſculis, carne vitellina et dimidia columbæ parte et duabus libris vini.

A. Alles das nämliche. Diaeta eadem.

6. M. Verbesserung nach allen Theilen.

℞. Decoct. Cort. Peruv. unc. decem.
D. S. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll.

A. Grosse Erleichterung.

℞. Emulſ. arab. unc. ſex.
Opii puri gran. unum.
D. S. Alle 2 Stunden einen Löffel voll.

7. M. Alles geht gut. Das Decoct. Cort. Peruv. wird fortgesezt.

A. Repet. Emulſ. arab. c. hauſt. narcot.

8. M. Kein Kopfweh, kein Husten, kein Brust-

 schmerz,

schmerz, keine Beschwerlichkeit im Athemholen. Wärme und Puls natürlich.

℞. Decoct. Cort. Chinæ unc. novem.
Opii puri. gran. unum.
D. S. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll.

A. Repet. Emulf. c. hauft.

9. M. Die Verbesserung hat Bestand.

℞. Decoct. Cort. Peruv. unc. novem.
Syrup. papav. alb. unc. unam.
D. S. Wie gewöhnlich.

10. M. Repet. eadem medic.

11. M. Erquickender Schlaf. Die Zunge feucht und rein. Kein Husten. Ganz leichtes Athemholen. Die Kräften verstärken sich von Tag zu Tage.

℞. Decoct. Cort. Peruv. unc. decem.
D. S. Alle Stunde 2 Löffel voll.

12. M. Er befindet sich stündlich besser. Eadem continuantur.

13. M. Alle Verrichtungen gehen ganz gut von statten. Ohne Arzneymittel.

14ten. Vollkommen gesund und neugestärkt verließ er den Krankensaal.

Nro. II.

Nro II.

Maria Lipprini aus St. Lanfranco, 11 Jahr alt, kam im September 1794. in das Krankenhaus von Pavia mit allen den Scorbut begleitenden Zufällen. Ihr ganzer Körper war mit schwärzlich-blauen Flecken bezeichnet. Zugleich verlor sie Blut aus der Nase, und wenn man der Aussage der Anverwandten trauen kann, hatte sie auch einigemal schon Blut ausgebrochen. Die Ursachen der Krankheit waren der Wohnort in einer sumpfigen Gegend, und eine schlechte, blos in Pflanzennahrung bestehende Kost. Es wurde ihr sogleich ein Decoct von China und Serpentaria mit Wein, eine leicht verdauliche aber ganz thierische Kost, und zum Trank Branntwein mit Wasser vermischt, von mir verordnet. Die Kranke verabscheute das Getränk, und verlangte ängstlich nach Wasser. All mein Zureden und Widersetzen war vergebens, bis sie selbst zu ihrem Nachtheil von der Schädlichkeit des Wassertrinkens überzeugt wurde. Sie mußte sich nämlich gleich darauf einigemal erbrechen, und der Widerwillen gegen alle Speisen war so groß, daß sie nichts als eine kleine Gabe Weins zu sich nahm. Das Decoct der China wurde mit ihrem Extract verstärkt, und einige Tage fortgebraucht. Da die Kranke ungern im Spital weilte, und immer zu entfliehen strebte, so gelang es ihr endlich, der Aufsicht zu entgehen. Matt taumelte sie bis in Hof, wo sie unmächtig niedersank. Nach einer Stunde traf ich sie in der größten Schwäche an. Ihr klei-

kleiner, matter Puls schlug 160mal in einer Minute. Ob sie schon am heftigsten Durst litt, schlug sie doch jedes Getränk aus, ausgenommen kaltes Wasser; worauf sie sich immer erbrechen mußte. Es wurden nun Klystiere aus China-Decoct mit Camphor angewendet; aber auch diese stieß sie zurük. So lag sie 48 Stunden, ohne irgend ein Mittel zu sich zu nehmen. Ihr Zustand wurde immer gefährlicher, und sie schwebte nahe am Rande des Todes. Dann erst konnte ich mit der eigensinnigen Kranken handeln, wie ich wollte. Nebst den Klystieren erhielt sie noch folgende Mixtur:

℞. Moschi optim. scrpl. unum.
Aqu. Cinammom. unc. duas.

M. D. S. Cap. omni octavo minuto cochl. cotsean.

Diese Medicin wurde dreimal wiederholt, so daß die Kranke in kurzer Zeit eine Drachme Moschus und 6 Unzen Zimmetwasser bekam. Nun wurde neues Leben in ihr angefacht. Das Erbrechen war schon bei der ersten Gabe gestillt. Es wurde ihr Wein, und gute Fleischbrühe öfters gereicht. Die Mixtur wurde zum 4tenmal mit Zusaz einer Drachme Extract. Cort. Peruv. wiederholt.

Nach 12 Stunden beklagte sich die Kranke über Hunger, und es wurde ihr die Hälfte eines jungen

Huhns

Huhns gereicht. Nun wurde der Bisam ausgelassen, und folgende Arzney angewendet:

℞. Decoct. Cort. Peruv. unc. sex.
Extract. — -- drach. sex.
Aqu. Cinammom. unc. duas.
Syrup. papav. alb. unc. unam.
M. D. Cap. omni dimid. hora cochl. unum.

Unter dem Gebrauch dieser Mittel waren schon nach acht Tagen die Zufälle des Scorbuts gänzlich gehoben. Ich ließ die flüchtigeren Medicamente bei Seite, und gab ihr nichts als Eisenfeile. Zwei Pfunde Blut, die die Kranke aus der Nase verlor, zeigten mir sogleich die Uebereilung in meinem Verfahren. Um den vorigen glüklichen Erfolg zu erhalten, mußte ich wieder zu den andern Reizmitteln meine Zuflucht nehmen. Dann erst nach einigen Tagen nahm ich nun behutsamer zuerst das Zimmetwasser weg, später das Extract. Chinæ, und endlich alle Arzneyen. So wurde die Kranke unter dem Gebrauch einer nahrhaften thierischen Kost vollkommen hergestellt.

Nro. III. *)

Wilhelmina Melitsch, ein wohlbeleibtes Mädchen von 25 Jahren, von scheinbar guter Körper-Beschaf-

*) Wie vollkommen übereinstimmend mit der Brownischen Methode die äusserst glükliche Behandlungsart meines Va-

schaffenheit, die ihren Monathsfluß immer gehörig hatte, bis vor zwei Jahren, von welcher Zeit an er immer sparsamer, und mit mancherlei Beschwerlichkeiten, wie Schwindel, Kopfweh, Bauch- und Lenden-Schmerzen, und andern hysterischen Zufällen, denen sie öfters unterworfen war, begleitet wurde; sezte sich, aus zu schneller Veränderung der Bettwärme mit kühler Luft, einer plözlichen Erkältung aus, indem sie, um den angenehmen Morgen zu geniessen, mit noch schwizendem Halse und entblößtem Busen lange Zeit am Gartenfenster lag. Sogleich empfand sie einen ziehenden Schmerzen in den Muskeln des Halses und in der Luftröhre, und am Abend befielen sie abwechselnd Schauer und Hitze. Der Schmerz hielt am folgenden Tage an, und wurde bei Nacht unter den Fieberbewegungen vermehrt. Troz des steifen Halses folgte sie am Sonntage der Einladung zu einem ländlichen Feste, wo viel gelacht, gesungen, und, wie es in Gesellschaft frölicher geschwäziger Mädchen zu gehen pflegt, noch mehr geplaudert wurde. Doch die Freude wurde ihr entsezlich verbittert; denn das Halsweh wurde so heftig, daß sie die Nacht hindurch, unruhig und schlaflos, von wüthenden Kopfschmer-

Vaters sey, mögen folgende zwei Geschichten von Krankheiten beweisen, die unter seiner Aufsicht in der clinischen Schule zu Wien von Med. assist. D. Schäffer aus Stuttgart, einem sehr geschikten und talentvollen jungen Manne, aufmerksam beobachtet, behandelt, und beschrieben worden sind, und die ich hier von Wort zu Wort ohne allen Zusaz einrücke.

schmerzen, grosser Aengstlichkeit und brennender Hitze geplagt wurde. Tags darauf waren die Schmerzen im Kopfe und in der Luftröhre noch heftiger, sie fühlte Beschwerlichkeit beim Athemzug und Schlingen, war ausserordentlich matt und abgeschlagen, zitterte bei der geringsten Bewegung, und wurde von Zeit zu Zeit convulsivisch erschüttert. Der Puls war oftmalig, schwach, doch ganz weich. Es wurden warme Umschläge auf den leidenden Theil, ein rubefaciens im Nacken, erweichende Klystiere, und ein Infus. flor. sambuc. mit acet. ammoniacal. und roob sambuc. angewendet, doch ohne alle Erleichterung; denn die Zufälle wurden immer drohender. Unruhig wälzte sie sich die Nacht hindurch im Bette, und wurde oft von fürchterlichen Traumbildern aus dem leichten Schlummer aufgeschrekt. Da die Gefahr dringende Hülfe heischte, so wurde sie am 11. Mart. 1796, am vierten Tage ihres Krankseyns, auf die praktische Schule gebracht, wo folgende Zufälle beobachtet wurden. Starkes Kopfweh, brennende, sehr empfindliche, das Licht scheuende Augen; heftiger Schmerz im Halse, der die Ohren mit stechenden Empfindungen belästigte; eine leichte Entzündungsröthe am Rande des Gaumenseegels und des Zäpfchens; die ganze Mundhöhle mit weissem Schleim umzogen; stechender brennender Schmerz in dem dem Larynx zunächst gelegenen Theil der Luftröhre, dem äusserlich eine kleine Geschwulst entsprach, und der beim leichten Betasten, beim Schlingen, bei jedem Athemzug stärker

wur-

wurde; ein beängstigendes Gefühl, als wenn der Hals mit einem Strik zusammengeschnürt würde; die Stimme beinahe natürlich; kein Husten, kein Auswurf; stechende Schmerzen bald in der rechten, bald in der linken Seite der Brust; Beklemmung; mühsames geschwindes Athemholen; beschwerliches Schlingen; unruhiges Hin- und Herwerfen; Niedergeschlagenheit des Geistes und grosse Entkräftung, so daß sie bei der geringsten körperlichen Anstrengung von einer Ohnmacht bedroht wurde; Reissen in den Gliedern und Zittern der Hände nebst convulsivischen Bewegungen des ganzen Körpers; grosser Durst; verlorene Eßlust; weicher Bauch und offener Leib; trockene Haut, glühende Hizze, oftmaliger, matter, kleiner, aber völlig weicher Puls.

Die vorhergehenden Schädlichkeiten, wie niederdrückende Gemüthsbewegungen, als Sorgen, Kummer, Heimweh, und getäuschte Hofnungen, ferner übertriebene Anstrengung der Phantasie in Ausübung der Poesie, hysterische oft eintretende Plagen, hatten schon eine asthenische Anlage in der Kranken erzeugt, und so dem Nervenfieber Eingang verschafft, das nun zu gleicher Zeit mit dem örtlichen Leiden in größter Heftigkeit ausbrach. Daß die nach einer Erkältung entstandene Entzündung der Luftröhre (Tracheitis) asthenischer Natur war, beweißt das sie begleitende Nervenfieber; weil zur nämlichen Zeit in einem Körper nicht zwei sich

ganz

ganz entgegengesezte Krankheitszustände, der eine mit vermehrter Stärke, der andere mit Schwäche verbunden, zusammen seyn können. Die reizend-stärkende Heilart wurde also, troz der Entzündung vorgeschlagen, welche oft dieses Jahr hindurch bei mehreren asthenischen heftigen Lungen-Hals- und Leber-Entzündungen, einen einzigen Fall ausgenommen, wo der Kranke vorher schon durch verkehrte Heilart mit Aderlassen und Abführen zu Grund gerichtet war, immer mit glüklichem Erfolge angewendet wurde. Sie erhielt schwache Diät, ohne Wein, weil die Kranke, nicht daran gewöhnt, keinen ertragen kann, und alle Stunde abwechslungsweise folgende Medicamente:

℞. Decoct. Cort. Chin. unc. novem.
Mucilag. gum. arab. unc. unam c. dimid.
Syrup. Cort. aurant. unc. unam.
M. D.

℞. Moschi optim. grana tria.
Sacchar. scrupl. dimid.
D. tales doses Nro. sex.

Abends war das Leiden eher verschlimmert als verbessert, und da wegen der Beschwerlichkeit beim Schlingen nicht die gehörige Menge Arzney eingeflößt werden konnte, so wurde ein Pfund Absud von China in zwei Klystieren beigebracht. Nichts destoweniger wurden die innerlichen Arzneyen fortgesezt, und der

Dampf-

Dampf aus einem Fliederblumen-Absud mit Essig mittelst eines vor den Mund gehaltenen Schwammes eingesogen.

5. Gegen Morgen ließ der Kopf-Ohren- und Hals-Schmerz ein wenig nach. Das Athemholen war nicht mehr so ängstlich, das Schlingen aber noch äusserst beschwerlich. Die Zunge war mit einem weißlich-gelben Schleim bedekt, und der Geschmak bitter. Durch den Reiz der warmen Dämpfe, auf welche sie sogleich Linderung spürte, wurde viel zäher schäumigter Speichel ausgesondert, und mit Schleim vermischt ausgeworfen. Die Brustbeklemmung ist geringer. Sie klagte über Schmerzen im Bauche. Der Puls war ein wenig erhoben, nicht mehr so zusammengezogen, und weich. Alles wurde fortgesezt, die Klystiere ausgenommen.

Abends unter der Fieberverschlimmerung war es ihr wieder enger und bänger auf der Brust. Die Pulse schlugen häufiger, und die Hitze war vermehrt mit grosser Unruhe. Der Bauch war angelauffen mit Verstopfung des Leibes. Klystier mit Honig. China und Bisam nebst den Dämpfen werden fortgebraucht. Zum Trank eine dünne Mandelmilch.

7. Morgens. Nach einer heftigen Anstrengung mit allzu vielem Reden wurde der Schmerz in der

Luftröhre verschlimmert, und der Athemzug mühsamer, und ein wüthender Kopfschmerz verscheuchte alle Ruhe!, bis sie gegen Morgen wie betäubt in einen erquickenden Schlummer sank. Nach einem allgemeinen Schweiße ist nun die Angst und das Drücken auf der Brust gelinder, aber das Kopfweh tobt noch heftig, und die Schwierigkeit im Schlingen ist um nichts erleichtert, obgleich das Athemholen freier ist. Die Bauchschmerzen verschwanden auf die Anwendung warmer Ueberschläge. Der Durst ist mässig. Einmal offener Leib. Die Pulse nicht mehr so häufig, und mehr erhoben.

8. Am vorhergehenden Abend war die Exacerbation ganz gelinde, und erst nach Mitternacht wurde sie von einem heftigen Schauder ergriffen, auf den Hitze mit leichten Anfällen von Ohnmachten, und allgemeiner Schweiß folgten. Der Kopf ist schwer, und schwindlicht. Die Entzündung scheint die Luftröhre verlassen, und die Bronchien befallen zu haben, denn es zeigen sich heftiger stechender Schmerz auf der Brust mit äusserst mühsamem Athemzug, nebst grosser Beklemmung. Das Schlingen aber geht leichter. Der Puls ist klein, zusammengezogen, schwach und häufig. Ein vesicans ut rubefaciens wurde zwischen die Schultern, warme Ueberschläge auf die Brust gelegt, und die Dämpfe, so wie der Bisam fortgesezt. Anstatt der China wurde ein Aufguß von drei Drachmen der rad. Polygal. Seneg. verordnet.

Abends war der Kopf- und Brustschmerz gemildert. Viel Schleimauswurf mit Blutstreiffen. Heftiger Durst. Die Pulse mässig geschwind, und weniger zusammengezogen. Alles wurde fortgesezt, doch der Moschus nur alle drei Stunden. Zum Trank Mandelmilch.

9. Die Schwäche des Körpers ist nicht mehr so groß, denn schon vermag sie einige Stunden lang im Bette aufgerichtet zu sitzen, ohne von einer Ohnmacht bedroht zu werden. Der Geist ist noch niedergeschlagen, weil der Kopf noch zu viel eingenommen und schwindlicht ist. Der Schmerz in der Luftröhre ist gänzlich verschwunden, und das Drücken auf der Brust um vieles erleichtert. Der Bauch ist stark angelauffen, wiederschallend, mit Leibesverstopfung. Der Moschus wurde ausgelassen, das Infus. rad. Polygal. Seneg. fortgesezt, und ein Klystier mit sal. amar. verordnet, und da sich zum erstenmal wieder Eßlust zeigte, sogleich einige weiche Eyer angebothen.

Abends ebendieselbe Arzneyen. Und obgleich noch kein Stuhlgang erfolgte, so wurde doch das Klystier ausgesezt, weil der Monathfluß eintrat.

10. Ein ruhiger Schlaf brachte ihr viel Erquikkung. Der Kopf schmerzt noch. Sparsam fließt die Reinigung.

Abends.

Abends. Da sie zu lange ausser dem Bette verweilte, so fühlte sie wieder eine Brustbeklemmung mit Bangigkeit. Statt dem Infus. Polygal. wurde nun alle Stunde ein Löffel voll von folgender Mischung gereicht:

℞. Infus. flor. Chamomill. unc. novem.
Liquor. anodyn. mineral. H. scrpl. duos.
Syrup. cort. aurant. unc. unam.
M. D.

11. Der Monathfluß hört auf. Brust und Kopf sind von aller Beschwerlichkeit befreit. Ein Klystier mit sal. amar. Der Puls ist ganz natürlich.

12. Einmal offenen Leib. Alle Verrichtungen gehen gehörig von statten. Und so verließ, unter dem Gebrauche einer stärkenden Nahrung und vorhergehender Mixtur, die Kranke vollkommen hergestellt die Klinik.

Nro. IV.

Ein starker, blutreicher junger Mann, von 22 Jahren, Johannes Neumann, ein Schneider, wurde, nachdem ohne Zweifel Ansteckung ihn ergriffen hatte, indem er einen an einem heftigen Typhus im Spital darniederliegenden Kameraden nicht ohne ängstliche Be-

sorgniß besuchte, sogleich am nämlichen Abend von einer starken Frost mit darauf folgenden Hitze befallen, die sich gegen Nacht mit häufigem Schweiße zwar minderte, aber nie mehr ganz aufhörte. Kopfweh, Eckel vor den Speisen, Bitterkeit des Mundes, Aufstossen, Neigung zum Erbrechen, grosser Durst, leichtes Hüsteln mit wenigem Auswurf, Beklemmung der Brust, ein Gefühl von ausserordentlicher Müdigkeit gesellten sich am andern Tage dem Fieber bei, das von Stund zu Stunde an Heftigkeit zunahm, und immer gegen Abend starke Exacerbationen machte.

Neun Tage schleppte er sich in einem elenden Zustande herum ohne Hülfsmittel, und am zehenten fand ich seine Krankheit von folgenden Symptomen umgeben: wüthender bohrender Kopfschmerz besonders über den Augenhöhlen, Ohrenbrausen, brennende, das geringste Licht fliehende Augen mit einer leichten Entzündungsröthe, eine mit gelblichem Schleim belegte Zunge, bittern Geschmak, verlorene Eßlust, Drücken auf der Brust mit Husten, wodurch wenig mit Blut gestriemter Schleim ausgeworfen wurde, Schmerzen in der Magengegend, offener Leib, weiche, mit einem zähen Schleim übergossene Haut, grosse doch nicht brennende Hitze, häufiger, weicher, schwacher Puls, Reissen in den Gliedern, und so grosser Mangel an Kräften, daß er schon beim bloßen Aufrichten des Hauptes von Schwindel und Ohnmacht befallen wurde. Die diesen Winter

herr-

herrschende Krankheits-Constitution, der Verdacht der Ansteckung und die Vergleichung der Symptome leiteten auf die richtige Erkenntniß der Krankheit, die als ein Nervenfieber zugleich mit einem Catharr reizend-stärkende Mittel zur Heilung erheischte. Zum Trank wurde ein Gerstenabsud nebst schwacher Diät, und folgende Mixtur verordnet.

℞. Rad. Polygal. Senek. drach. duas.
Infund. in s. q. Decoct. cort. peruvian.
Colat. unc. novem.
adde Infus. liquirit. unc. tres.
M. D. S. Omni 2horio cochlear. duo.

Abends schwamm der ganze Körper in einem reichlichen Schweiße, der die Nacht hindurch sich immer häufiger ergoß, und den Kranken ausserordentlich schwächt.

Morgens, 11. Tag der Krankheit. Er hatte selten gehustet, und wenig blutig-schleimigen Auswurf. Auch verlor er einige Tropfen Bluts aus der Nase. Der Pulsschlag war oftmaliger, aber nicht mehr so klein, sondern eher voll. Grosse Betäubung, Harthörigkeit mit Ohrenklingen. Die Arzney wurde wiederholt, und Wein zur Stärkung gereicht. Abends lag er in tiefer Betäubung begraben, von Schweiß umflossen.

Morgens, 12. Unruhig brachte er die Nacht hin, und suchte zweimal zu entfliehen, doch delirirte er nicht. Der Kopf ist ihm benebelt und taumlicht ohne Ohrensausen. Die Entzündung der Augen ist vermehrt mit schmerzhaftem Brennen. Die Zunge ist nun rein und feucht, obgleich der Geschmak noch bitter ist. Die Brust beinahe von aller Beängstigung frei. Wenig Husten und Auswurf. Der Bauch weich, nebst offenem Leibe. Starker Durst. Die Schweiße und das Gliederreissen halten an. Die Schwäche ist groß, obgleich die Pulse voll, sogar härtlich, und der natürlichen Geschwindigkeit nahe sind. Nur das Decoct. Cort. peruv. mit Auslassung der rad. Polygal. und des Weins, weil sich einige Symptome von zu grosser Reizung zeigten, wird fortgesezt.

Abends waren die Pulse zwar voll, aber ganz weich. Selten verspürt man Sehnenhüpfen.

13. Morgens. Wenig Schlaf. Grosse Betäubung mit Ohrensausen. Die Brust ganz frei. Wenig blutig-schleimigen Auswurf. Hier und da Sehnenhüpfen. Der Puls häufig, voll, doch nimmer hart. Wegen heftigem Durst wurde dem Kranken ein Trank aus 2 Pfunden Gerstenabsud mit anderthalb Unzen Weingeist und einer Unze Honig verordnet, und folgende Medicin:

℞. De-

℞. Decoct. Cort. Chin. saturat. unc. novem,
Camphor. mucilag. gum. arab.
subact. scrpl. unum,
Infus. liquirit. unc. tres.
M. D. S. Capiat omni bihorio vascul. dimid.

Abends befand er sich ein wenig besser. Sausen und Schmerzen in den Ohren. Trockene Zunge. Weder Husten, noch Auswurf. Die bisher immer anhaltende, die Kräften sehr erschöpfende Schweiße werden nun vermindert. Die Hitze ist mässig. Die Pulse weich, weniger voll und ziemlich häufig. Die Fieberverschlimmerung trat einige Stunden später ein. Mittelst eines Klystiers wurde die 2tägige Verstopfung gehoben. Der Urin ist dunkel gefärbt.

14. Morgens. Um Mitternacht wieder so reichlichen Schweiß, daß man 2mal die Wäsche wechseln mußte. Beneblung des Kopfs mit Verlust des Gehörs. Wenigen blutigen Auswurf. Selten Springen der Sehnen. Weicher aber häufigerer Pulsschlag. Die Gabe des Camphors wurde um 10 Grane vermehrt, und zwei Blasenpflaster ut rubefacientia gesezt.

Abends war der Kranke noch mehr betäubt, und der Schweiß häufiger, stinkend und zähe. Decoct. Cort. Chinæ mit 2 Skrupel Campher.

15. Morgens empfand er grosse Erleichterung. Es sauste nicht mehr in den Ohren, und er hörte auch leichter. Der Kopf ist noch schwer und taumlicht. Er verlor einige Tropfen Blut aus der Nase. Kein Sehnenhüpfen, das Gesicht nicht mehr so traurig, die Augen nimmer so empfindlich und lebhafter. Viel Schweiß. Wenig Durst. Die Pulse weich und nicht so oftmalig. Alles wurde fortgesezt, und der Potus spirituosus weggelassen.

16. Starke Fieberverschlimmerung um Mitternacht. Reichlicher zäher Schweiß: Leichtes Delirium, indem er aus dem Bette aufzustehen trachtete. Noch grosse Schwäche. Kein Stuhl. Die Pulse zwar weich, aber wieder voll. Das Decoct. Cort. Chin., aber nicht saturirt, und nur mit einer halben Drachme Camphor wurde fortgesezt, und ein Pfund Wein gereicht.

17. Er hat viel geschwizt, und wenig geschlafen. Kopf und Brust sind frei. Die Pulse ziemlich erhoben. Decoct. Chinæ ohne Camphor.

18. Die Exacerbationen werden geringer, und die Schweiße vermindert. Nur alle 3 Stunden 2 Löffel voll vom Decoct. Chinæ.

19. Fast ohne Fieber. Sparsamer fliessen die Schweiße. Ohrensausen, Harthörigkeit und Schwäche

dau-

dauren fort. 2mal offener Leib. Der Puls ganz natürlich. Die Arzney wird fortgesezt.

20. Unter häufigen Schweißen brach diese Nacht ein rother Frieselausschlag hervor, besonders auf der Stirne, der Brust, und den Vorderärmen. Die Schwäche ist noch groß. Die nämliche Arzney.

21. Die wiederkehrende Eßlust wurde mit Fleischbrühen und Eyer befriedigt, die Gabe des Weins vermehrt, und das Decoct. Cortic. fortgesezt.

22. Von Stunde zu Stunde fühlte sich der Kranke besser, und die Kräften ersezen sich so schnell und gut wieder, daß die Medicin ganz ausgesezt werden konnte, und unter dem Gebrauch einer stärkenden Fleischnahrung mit häufigem Wein die vollkommene Herstellung in wenigen Tagen erfolgte.

Nro. V.

Die unglüklich abgelauffene Krankheit meines leider! mir zu bald entrissenen Bruders hat zu viel Lehrreiches und Bemerkungswürdiges, als daß ich sie zurükhalten könnte, obgleich bei jedem Wort die traurige Erinnerung in meinem Herzen schmerzvolle Empfindungen erwekt.

Das Gift der Ansteckung, das mehrere junge Aerzte ergrief, weil im Winter 1796. immer eine grosse Anzahl von heftigen Nervenfiebern mit und ohne catarrhalische Zufälle in der Klinik zu Wien vorhanden war, hatte ohne Zweifel auch ihn getroffen, denn er fieng sich an am 6ten März, während er mit meinem Vater als Medicus assistens die Kranken besuchte, über starken Schauer, mit darauf folgender Hitze, zu beklagen. Zu diesen gesellte sich ein heftiger Kopfschmerz besonders über den Augen, Husten, starker Durst, und grosse Mattigkeit. Der Puls war stark und vibrirend. Die Augen sehr roth, und äusserst empfindlich für das geringste Licht. Er nahm eine Dose Doweriſches Pulver, worauf er viel schwizte, und sich weit besser befand.

Am 7. war die Remission am Morgen noch merklich; am Mittag aber brach eine heftige Verschlimmerung ein mit Geschwindigkeit und Völle des Pulses, und mit häufigem trockenen Husten. Am Abend kam Erleichterung, und die Nacht war gut.

Am 8. Morgens fühlte er sich mehr bei Kräften, aber der Durst war unlöschlich und die Zunge ziemlich trocken. Gegen Mittag vermehrte sich die Wärme, die Stärke und Völle des Pulses, und als er zu Stuhl gieng, wurde er von einer kleinen Ohnmacht befallen. Gegen Abend gieng alles besser; aber bei Nacht war die Hitze groß und der Puls häufiger, und das Kopfweh

weh wüthete so entsezlich, daß der Leidende keinen Schlaf gewinnen konnte.

Am 9. gegen Morgen war der Puls weniger voll und minder hart, der Kopfschmerz gelinder, aber die Zunge ganz trocken, und der Kranke wurde viel von Winden geplagt. Gegen Mittag kam Exacerbation. Der Puls war wieder mehr voll und ziemlich vibrirend. Der Husten ist stärker. Es stellte sich ein leichter Schauer ein mit einer Art von Wadenkrampf, auf welchen Schweiß folgte. Gegen Abend trat noch eine aber weit heftigere Verschlimmerung ein, unter welcher er ein starkes Drücken auf der Brust empfand, noch ehe er die Medicin aus einem Decoct von China mit Zimmetwasser und Pomeranzenshrup eingenommen hatte. Der Urin war roth.

10. Die Nacht war weniger unruhig, so daß er gegen drei Stunden schlafen konnte, und gegen Morgen sich um vieles erleichtert fühlte. Das Athmen ist leicht, der Husten selten, die Zunge feucht und weich, die Pulse weniger fieberhaft und weich, der Urin hat ein starkes ziegelsteinrothes Sediment. Gegen 9 Uhr kehrte die Verschlimmerung zurük mit grosser Hize ohne Frost, Brustbeklemmung und Kopfschmerz, und Schweiß, der gegen 11 Uhr mit Erleichterung hervorbrach. Der Puls war weich und ziemlich häufig. Mittags 3 Uhr war die Exacerbation noch nicht ganz geendet; denn der

Athem-

Athemzug war noch beschwerlich, und der Puls war eher mehr als weniger oftmalig. Gegen Abend nahm die Heftigkeit des Fiebers zu mit Bangigkeit, Trockenheit der Zunge, einigem Sehnenhüpfen, und vielen Blähungen in der Magengegend. Mein Vater ließ Hrn. D. Closset zur Berathschlagung bitten. Immer umgaben ihn einige seiner Freunde, besonders die Hrn. Doctoren, Suini, Capellini und Scheidt. Weil er schon einige Tage wenig Schlaf hatte, und oft zum Husten gereizt wurde, erhielt er folgende Medicin, wovon er die Hälfte einnahm.

℞. Opii puri gran. unum.
Syrup. alth. drach. duas.
Aqu. ſimpl. unc. unam ſemis.

D.

Die Nacht war gut und brachte Schweiß.

11. Das Athmen geht leicht, der Puls weich, nicht schwach, zeigte nicht mehr als 84 Schläge; aber die Zunge war trocken und unrein, der Durst dringend, und auf der Brust erblikte man hier und da Petechen. Das Decoct der China wird fortgebraucht. Gegen 11 Uhr eine neue Exacerbation mit grosser Hitze, mit einem Puls nur von 86 Schlägen, und einigem Sehnenhüpfen. Zugleich stellte sich eine Diarrhoe ein, so daß er dreimal hintereinander zu Stuhl gehen mußte.

Ge-

Gegen Abend wieder Fieber-Vermehrung. Als der Kranke zu Stuhl gieng, fiel er in Ohnmacht. Er verschrieb sich selbst zwei Unzen Zimmetwasser mit einer halben Drachme Hofmannischen Geist, wovon er alle Stunde einen Löffel voll nahm. Er hatte in allem neun Ausleerungen, und da man vermuthete, daß die China sie vermehrte, so wurden dem Decoct einige Unzen arabischer Schleim und ein Scrupel vom Laudan. liquid. Sydh. beigesezt. Die Zähne und Lippen bedecken sich mit einer schwarzen Kruste. Nach einem erquickenden Schlummer äusserte der Kranke Geistes- und Leibes-Kräften, welche aber nur eine anscheinende Stärke war, obgleich kein Irrereden mit verbunden war. Die Pulsadern schlugen nur 89mal. Die Haut ist brennend, das Athmen mühsam, die Zunge trocken, der Durst groß. Nur einmal Stuhl die Nacht hindurch.

12. Der Kranke hatte sich kaum erholt, als ihn eine starke Ausleerung noch mehr schwächte. Man sezte den Cortex und das Opium aus, und gab ihm von folgender Medicin alle 2 Stunden 2 Löffel voll.

℞. Rad. Serpentar. virgin. unc. dimid.
Infund. c. ſſſt. quant. aqu. fervid.
Colat. unc. novem.
add. Liquor. anod. mineral. Hffm. drach. dimid.
Syrup. Cort. aurant. unc. unam.
D.

Ge-

Gegen 9 Uhr wurde das Fieber verschlimmert. Der Kranke schlummerte mit halboffenen Augen, und fängt an, Flocken zu fangen. Mittags schwizte er stark. Der Puls hatte 92 Schläge, und war ziemlich voll. Man reichte ihm ein wenig Malacca-Wein, auf den er sich erleichtert befand. Nase, Zähne und Zunge reinigten sich von selbst. Das Gesicht ist nicht mehr so verändert, und er verlangte noch ein bischen Wein. Gegen Abend kam der Bauchfluß stärker, und ein lebendiger ascaris lumbricoides gieng mit der Abführung weg. Bis Mitternacht hatte er noch 5 Stühle, und redete von Zeit zu Zeit irre. Die Zunge ist trokken, die Augen sind thränend, und die Niedergeschlagenheit des Geistes groß. Der Puls zeigte 93 Schläge, war nicht hart, und nicht sehr schwach. Der Bauch ist von der Menge von Winden aufgetrieben und schmerzhaft, das Athmen mühsam, und die Petechen häufiger. Es wurde wieder China-Decoct mit Opium verordnet, und der Bauch mit aromatischen Kräutern gebäht.

Die Diarrhoe ließ nach, und gegen Morgen am 13ten ließ das Fieber ein wenig nach, so daß der Kranke nur wenig delirirte, und sich im Bette selbst aufzurichten vermochte. Man legte zwei Vesicator qua rubefacientia auf die Waden, und sezte den Gebrauch der China mit Opium fort. Der Urin war stark gefärbt, trüb und wolkicht. Gegen 9 Uhr wurde das Fieber um vieles vermehrt, die Schlafsucht nahm zu

und

und die Hitze, das Sehnenhüpfen war häufiger, und das Irrereden merklich stärker. Es wurden ihm die ganze Krankheit hindurch, so wie es die mehr oder minder grosse Eßlust verlangte, gute Fleischbrühen, und von Zeit zu Zeit ein wenig Wein gegeben.

Nachmittags gegen 2 Uhr war der Schweiß mässig, der Puls weich, häufig, nicht so schwach, das Irrereden seltener, und die Schläfrigkeit geringer; aber es erschienen viele ganz rothe Petechen an den Gliedern, das Athmen beschwerlich, das Sehnenhüpfen und allerlei Verdrehungen der Augen merklich. Nach 5 Uhr wurde die Hitze und das Delirium wieder heftiger und anhaltend, doch antwortete er auf jede vorgeworfene Frage schnell und passend. Es wurden noch 2 Vesicator gesezt. Der Pulsschlag belief sich in einer Minute auf hundert. Gegen Nacht schwizte er viel, und das Irrereden dauerte fort. Gegen Mitternacht beklagte er sich über Schmerzen wegen den Blasenpflastern; und sein Geist sammelte sich wieder, aber nur auf wenige Augenblicke; dann der Bauchfluß warf seine Kräfte noch mehr nieder, so daß er unwissend alles in's Bett gehen ließ. Abwechslungsweise mit dem Absud von China erhielt er folgende Medicin alle 2 Stunden eine halbe Kaffeeschaale voll:

℞. Camphor. c. mucilag. arab.
subact. scrupl. dimid.
Emulſ. amygdl. tenuis unc. novem.
Syrup. papaver. alb. unc. unam.
D.

14. Die

14. Die Kräften sammeln sich wieder, und der Puls erhält sich noch ziemlich kräftig; auch war das Irrereden gegen Morgen seltener. Gegen 8 Uhr verfiel er in eine leichte Ohnmacht und hier und da erblikte man Verzerrungen der Gesichtszüge, die aber auf eine Gabe Malacca sogleich verschwanden. Er kannte noch jedermann, drehte sich selbst im Bette um, antwortete schiklich, aber wählt in seiner verwirrten Phantasie weder in seinem Zimmer noch Bette zu seyn. Er wurde in ein warmes Bad getaucht, worauf er sich sehr erleichtert befand. Um 4 Uhr Exacerbation mit stärkerem Delirium. Die Nacht war sehr unruhig, der Kranke phantasirte mehr als jemals, und wollte entfliehen. Das Athmen ist mühsam und keuchend. Es giengen 2 flüssige Stühle mit vielen Winden ab. Der Puls war noch ziemlich kraftvoll, aber sehr häufig. Den Tag über wurde folgende Medicin allein, alle 2 Stunden eine halbe Schaale voll, fortgebraucht:

℞. Cort. peruv. elect. rudit. tus. unc. unam.
coq. c. ſſſt. quant. aqu. pr. quadrnt. horæ
Colatur. unc. novem.
add.
Laud. liquid. Sydh. gutt. decem.
Mucilag. gum. arab. unc. unam semis.
Syrup. Cort. aurant. unc. unam.
D.

15. Das

15. Das Irrereden dauert fort. Der Puls ist unbeständig, bald stark, bald schwach. Der Kranke wurde wieder in's Bad gesezt. Gegen Mittag war das Delirium geringer. Er sah alles doppelt. Gegen 4 Uhr delirirte er wieder heftiger, und gieng 2mal zu Stuhl. Abends war die Hitze brennend, der Puls häufig, aber ein wenig mehr erhoben, die Zunge trokken, braun; das Gesicht aber noch unverändert. Der Bauch ist ein wenig gespannt, aber schmerzlos. Es wurden warme Umschläge darauf gelegt. Noch einmal Stuhl, den er unwissend in's Bett gehen ließ. Die Medicin wurde fortgesezt.

16. Gegen Morgen war das Athemholen beschwerlich und keuchend, die Zunge wie troknes Holz und schwarz; das Delirium ununterbrochen. Der Puls zeigte 100 Schläge, und war noch ziemlich erhoben. Sehnenhüpfen. Gegen 7 Uhr verliert er alles unwissend in's Bett, der Puls wurde schwächer. Man giebt ihm eine starke Gabe Malacca und folgende Mixtur:

℞. Cort. peruv. opt. unc. unam.
coq. c. sfft. quant. aqu. pr. quadrnt horæ.
sub fin. coct.
add. Rad. Serpentar. virgin. drach. tres.
post lenem ebullit Colatur. unc. decem.
add. Syrup. Cort. aurant. unc. unam.
D. S. Capiat omni hora duo cochl.

Zu gleicher Zeit erhielt er abwechselnd mit der China alle Stunde ein Pulver von sechs Granen Moschus. Er beklagte sich über Hunger, und nahm mit viel Wohlbehagen eine Weinsuppe zu sich. Auf den Bauch, der immer gespannt bleibt, wurden in Wein gekochte aromatische Kräuter gelegt, und 2 Blasenpflaster qua rubefacientia auf die Aerme. Er ist schlafsüchtig, und schnarcht tief und schwer beim Athemholen. Der Puls ist bald klein, bald mehr erhoben. So oft er aus dem tiefen Schlummer erwacht, beklagt er sich über ein heftiges Ohrensausen. Gegen 5 Uhr wurde die Hitze grösser. Mit vielen Winden läßt er, ohne es zu bemerken, den Stuhl in's Bett gehen; doch hat er noch nie den Urin unwissend von sich gelassen.

Gegen Nacht brach ein häufiger zäher Schweiß hervor, worauf sich der Kranke sehr abgemattet fühlt. Das Athmen ist schnell und rasselnd. Die Pulse werden schwächer. Dreimal gieng die Ausleerung in's Bett, und zweimal in Stuhl.

17. Die Schwäche ist ausserordentlich groß. Das Athmen noch schneller und mühsamer, die Zunge trocken, die Zähne schwarz. Der Schlummer tief, aus dem er öfters durch einen heftigen Husten aufgestört wird. Der Auswurf ist zäher mit schwärzlichem Blut vermischter Schleim. Sehnenhüpfen. Schwacher Puls. Von Zeit zu Zeit ist er sich ganz gegenwärtig; dann

dann verfällt er plözlich wieder in einen Schlaf. Zwei flüssige Stühle. Die China mit dem Opium wurden ausgesezt, und folgende Medicin angewendet:

℞. Emulſ. amygdl. ten. unc. ſex.
Mucilag. arab. drach. tres.
Moſchi oriental. opt. ſcrpl. unum.
Syrup. papav. alb. unc. unam.

D. S. Capiat omni bihorio vaſcul. dimid.

Von Zeit zu Zeit gab man ihm auch einen Löffel voll von Zimmetwasser mit Hoffmanns Geist.

Das Gesicht ist blaß, und der Kranke liegt ganz abgeschlagen mit halboffenen Augenliedern da. Er nahm eine Weinsuppe, aber mit weniger Wohlgeschmak wie gestern, zu sich.

Gegen Mittag häufiges Sehnenhüpfen, Zittern der Hände. Der Urin ist weniger roth, als die Tage vorher. Die Schwäche nimmt zu, die Pulse sind klein, und der Athemzug noch beschwerlicher, die Augen starr, die Zunge trocken, der Schlummer anhaltend; so sehr warfen einige häufige Ausleerungen die Kräfte vollends nieder. Mein Vater fühlte beim Pulsfühlen einige Rauhigkeiten auf der Haut, und da er nachsah, fand er, was er vermuthete, einen Frieselausschlag an den Aermen und auf der Brust in grosser Menge.

Abends gegen 6 Uhr wurde die Hitze vermehrt, und das Athmen erschwert, der Puls oftmaliger und ein wenig voll, und der Kranke delirirte im Schlafe. Nachts ergoß sich ein reicher zäher Schweiß über den ganzen Körper. Viel Sehnenhüpfen. Zweimal ließ er den Stuhl unwissend von sich. Es wurde ihm alle Stunde ein Pulver aus Moschus mit Valeriana gegeben.

18. Das Athmen ist so schnell, daß man 45 Athemzüge zählte in einer Minute, während dem der Puls 112mal schlug. Tiefes Schnarchen. Man gab ihm Morgens eine Weinsuppe. Immer zeigt sich noch mehr rother Frieselausbruch. Nachmittags war der Puls voll, vibrirend, die Hitze ausserordentlich, die Haut trocken, und das Athmen mühsam. Bald darauf sank der Puls, und wurde schwach und weich. Man gab ihm von Zeit zu Zeit einige Löffel voll Malacca. Er verfiel in einen Schweiß gegen 3 Uhr, und fühlte sich ein wenig besser. Man nahm wieder seine Zuflucht zum Chinadecoct mit 20 Tropfen Laud. liquid. Sydh., das man ihm abwechselnd mit den Moschuspulvern gab.

Abends war das Athmen weit schneller und beschwerlicher, rasselnd, der Schweiß anhaltend mit neuem Ausbruch von Friesel, und der Mund ganz trocken. Die China wurde die Nacht hindurch ausgesezt, und der Bisam allein gebraucht. Das Irrereden wird heftiger,

tiger, der Kranke wird unruhig, wälzt sich hin und her, will entfliehen, und verfällt in einen tiefen Schlaf.

19. Der Puls zeigte 112 Schläge am Morgen, war weich und mehr erhoben. Trockene brennende Hitze, keuchendes Athmen, von Zeit zu Zeit Irrereden, der Bauch ist mehr angelauffen. Beim Trinken hört man den Fall des Getränkes. Mehrere Stühle gehen in's Bett. Er beklagt sich über Aengstlichkeit und grosse innerliche Hitze, und ist äusserst unruhig. Der Bauch wird noch mehr aufgetrieben, und die Ausleerungen hören nicht auf. 2 Vesicator ut rubefacientia wurden aufgelegt, man reichte ihm abwechselnd mit den Pulvern aus Moschus eine Mixtur aus Aqu. Menth. Cinam. mit einem Skrupel Camphor. Gegen 11 Uhr fieng er an hart zu hören, die Augen wurden matt, doch blieb der Puls noch ziemlich erhoben. Nachmittags wurde der Puls kleiner, das Athmen ungleich, das Sehnenhüpfen häufiger, und das Irrereden anhaltend. Man gab ihm Malacca. Gegen 3 Uhr war der Puls ungleich, klein und wie zerfliessend, das Athmen noch schneller. Die Haut bedekte sich mit einem zähen Schweiße. Man gab ihm alle Viertelstunde vom Æther. vitriol. einige Tropfen im Weine. Gegen 4 Uhr hob sich der Puls noch einmal, die Hitze wurde vermehrt, und das Athmen keuchend, das Irrereden nahm zu. Alle halbe Stunde bekam er eine halbe Schaale voll von einem sehr saturirten Decoct.

 Cort.

Cort. Chin. cum aether. vitriolic. Abends 6 Uhr wurde der Puls zitternd, ungleich, sehr häufig, das Athmen rasselnd, und nichts vermochte mehr den erlöschenden Lebensfunken anzufachen.

Aus den Briefen meines Vaters.

Nro. VI.

Den 15. October 1793., Abends um halb sieben Uhr, wurde ich in Gesellschaft des Hrn. D. Dell'U, practischem Arzte zu Pavia, zu der 62jährigen Frau des Hrn. Nocetti, Aufseher im chemischen Laboratorium, gerufen. Wir fanden sie, wie vom Schlag getroffen, mit kalten Gliedern, in den tiefsten Sopor versunken. Nur in einer Hand konnte man den äusserst kleinen Puls fühlen. In einem ähnlichen, doch minder gefährlichen Zustand lag die Magd im Hause. Es entstand sogleich der Verdacht von Gift, welcher durch die Aussage bestätiget wurde, daß die beiden Kranken nebst einem Abbate, der sogleich nach dem Mittagmahl sich entfernt hatte, Schwämme gegessen hätten, von denen man auch noch die Ueberbleibsel herbeibrachte, welche aber schon so aufgelöst waren, daß auch die geschiktesten herbeigeholten Botaniker die Gattung nicht bestimmen konnten. Da wir kein geschwinder wirkendes und sichereres Brechmittel bei der Hand hatten, so gaben wir den tart. emet., aus Allgarothischem Pulver bereitet, zu 8 Gran in wenig Wasser der Frau. Mit grosser Mühe brachen wir

den

den Mund auf, und mit noch grösserer konnten wir das Hinunterschlingen bewirken. Da keine Wirkung erfolgte, wurde das Pulver so oft wiederholt, daß sie in kurzer Zeit 40 Gran davon zu sich nahm, ohne den erwünschten Erfolg. Hr. Dell'U und ich sahen ein, daß durch die reizende Kräften der Schwämme die Erregbarkeit des ganzen Körpers, besonders aber des Magens größtentheils aufgerieben, und deswegen so wenig empfänglich für den grossen Reiz war. Wir gaben daher einen anderen, sich geschwinder im ganzen System verbreitenden Reiz, nämlich das Alcal. volat. caustic. mit Wasser verdünnt. Die Kranke kam auch wirklich etwas zu sich, und erbrach nebst vielen andern Speisen auch die Schwämme. Nach zweimal wiederholtem Erbrechen sahen wir ein, daß sie sich nicht nur nicht besser, sondern immer schlimmer befand. Die Kälte, welche im Anfang nur die Glieder ergriffen hatte, verbreitete sich nun über den ganzen Körper. Kein Arterienschlag war mehr fühlbar, und man konnte nicht den geringsten Athemzug bemerken. Das häufige Reiben mit warmen Tüchern leistete keine Wirkung. Doch wollten wir keine Mühe sparen, ob wir gleich die Kranke für verloren hielten.

Ich war schon im Begriff, eine neue Portion Salmiakgeist zu reichen, als mein Freund Dell'U mir das Opium vorschlug. Ich widersezte mich, nicht etwa, weil ich dieses allmächtige Mittel den Umständen

nicht angemessen hielt, sondern, weil ich die Verläumdung anderer Aerzte fürchtete, welche ohne Zweifel beim Publikum uns als Giftmischer ausgeposaunt haben würden, wenn wir einer soporösen Kranken noch Opium gegeben hätten, im Fall sie nicht dadurch gerettet worden wäre. D. Dell'U aber sprach mir so lange zu, bis ich nachgab, und nach einer kleinen Erklärung an die Umstehenden folgende Arzney verordnete:

℞. Aqu. Menth. pipirit. c. Spirit. Vin. ppt. unc. sex.
Laudan. liquid. Sydh. unc. dimid.
Æther. vitriol. drach. sex.
M. D.

Um 8 Uhr des Abends fiengen wir an, von dieser Arzney alle halbe Viertelstunde einen Caffeelöffel voll zu reichen. Das Reiben mit warmen Tüchern wurde inzwischen fleissig fortgesezt. Von Anfang blieb die Medicin nur im Mund, und erst in der Folge waren wir überzeugt, daß sie in Magen drang. Bis 10 Uhr gieng keine Veränderung vor. Aber um diese Zeit fieng das Herz an, wieder merklich zu schlagen, so daß man den Puls an beiden Händen deutlich fühlen konnte, obgleich die Glieder noch immer kalt blieben, der Körper aber schon wärmer war. Es zeigte sich ein Meteorismus; doch konnte der Bauch gedrükt werden, ohne daß die Kranke ein Gefühl von Schmerz geäussert hätte. Hier und

da öffnete sie die Augen. Es wurde ein Klystier von Tobakaufguß verordnet, und alle Viertelstunde 2 Caffeelöffel voll von der Mixtur gegeben. Bald darauf brach sie in ein Irrereden aus, wollte davon laufen, und konnte kaum im Bette zurükgehalten werden. Nach Mitternacht wurde sie nach und nach ruhiger, die Glieder wärmer, der Puls stärker. Die Augen hielt sie meistens offen, als wenn sie die Umstehenden betrachten wollte. Als ich die Kranke fragte, ob sie mich kenne? so stammelte sie meinen Namen hervor; verfiel aber bald darauf in einen Sopor. Doch gelang es immer, sie aus diesem Zustand durch eine neue Gabe vom Opiate zu erwecken.

Um halb drei war schon die Hälfte der Medicin verbraucht. Es entstand ein oftmaliges Erbrechen, welches aber leicht den nämlichen Medicamenten wich. Nach 3 Uhr war der Körper warm, und der Puls auch wie natürlich. Die Kranke sprach leicht, war sich gegenwärtig, und scherzte mit ihren Freunden.

Da uns der Anfang ihrer Krankheit verborgen war, so fragten wir sie hierüber, und erhielten folgende Auskunft. „Als ich nach der Mahlzeit, sagte sie, mich allein befand, fühlte ich Abends gegen 5 Uhr Kälte, welche mit fliegenden Hitzen abwechselte. Bald darauf wurde mir schwindlich, und dann verfiel ich in einen Schlaf.“ Dieß war alles, was sie von sich

wußte. Kaum hatte sie uns dieß erzählt, so fieng sie an, über Magenweh, Neigung zum Brechen, und Brennen im Hals zu klagen. Die Ursache davon mochte theils in dem von der Feder hervorgebrachten mechanischen Reiz im Halse herrühren, mit der man Brechen hervorlocken wollte, theils von den scharfen Arzneyen. Diese Unbehaglichkeiten wurden von Zeit zu Zeit von dem grossen Hang zum Schlafe aufgehoben. Wir fuhren immer mit dem Opiate fort, mit dem Erfolg, daß der Schlummer sich bis gegen 4 Uhr ganz verloren hatte, und die Kranke im Bette aufrecht zu sitzen vermochte.

Da wir einsahen, daß ein Mittel, dessen Wirkung so vorübergehend ist, als jene des Opiums und des Aethers, keine langdaurende Hülfe leisten könne, so riethen wir der Kranken, eine leichte Speise, aus Eyerdottern, spanischem Wein, Zucker und Zimmet bereitet, zu sich zu nehmen, die sie mit vieler Eßlust genoß. Von der Medicin wurde ihr nun alle halbe Stunde ein Kaffeelöffel gegeben, und theils mit der Speise, theils mit Wasserchocolade oder Fleischbrühe abgewechselt. Gegen 2 Uhr des Morgens war die Arzney verbraucht, und sie erhielt nun folgende:

℞. Aqu. Menth. pipirit. c. Spirit. Vin. ppt. unc. tres.
Laud. liquid. Sydh. drach. duas.
Æther. vitriol. drach. tres.
D.

Mit

Mit der Medicin und den Nahrungsmitteln fuhr sie den folgenden Tag (16. October) fort, blieb den ganzen Tag wach, und spürte nicht die mindeste Neigung zum Schlafe.

Gegen 5 Uhr Abends wurde sie von heftigem Schauer, und von starken Zuckungen befallen. Wir liessen sie am ganzen Körper mit warmen Tüchern reiben. Sie erholte sich nach einer halben Stunde vollkommen wieder, und hatte einen Stuhl. Nebst den Nahrungsmitteln nahm sie von folgendem alle Viertelstunde einen kleinen Eßlöffel voll:

℞. Elixir. ſtomach. viſcerl. Hffm. unc. tres.
Extract. Cort. peruv. unc. ſemis.
Laud. liquid. Sydh. gutt. triginta.

D.

Da aber hier und da Neigung zum Brechen sich äusserte, so wurde eine Drachma Laud. liqd. S. besonders verschrieben, um nach den Umständen 10 bis 12 Tropfen geben zu können. So wurde die ganze Nacht fortgefahren, in der die Kranke keinen Schlaf erhalten konnte.

Am 17. October Morgens gegen 9 Uhr, da alles aufgebraucht war, wurde diese Mixtur verordnet:

℞. Vini hispan. unc. septem.
Extract. Cort. peruv. unc. dimid.
D. S. Alle Stunde 2 Eßlöffel.

℞. Aqu. fontan. libr. duas.
Æther. vitriol. unc. dimid.
D. S. Zum Trank.

Zu Mittag aß sie ein halbes junges Huhn.

Gegen Abend befand sie sich völlig wohl. Wir gaben ihr einen Skrupel Laudanum, worauf sie zum erstenmal nach 40 Stunden 4 Stunden lang schlief.

Den 18. October war ihr vollkommen gut, und sie erhielt nichts als einen China-Absud, worinn bis zur vollständigen Genesung täglich fortgefahren wurde.

Vor einigen Monathen, als ich Italien verließ, lebte sie noch völlig gesund. Lange nachher mußte sie noch viel starkes Getränk, Aether und Wein zu sich nehmen, im Wiedergenesungszustand, nachdem sie in der Krankheit innerhalb 40 Stunden 7 Drachmen und 30 Tropfen Laudan., eine Unze nebst einer Drachme Aether, und 9 Unzen geistiges Münzewasser verbraucht hatte.

Die

Die Magd, die wir, wie oben gesagt, auch im Schlaf versunken antrafen, bei der aber die Zufälle minder gefährlich waren, erbrach sich auf 12 Gran tart. emet. mit grosser Erleichterung. Wegen der Mattigkeit und dem Schwindel bekam sie etwas Laudan. worauf sie einschlief. Morgens war ihr schon wieder so wohl, daß sie aufstehen, und ihre Geschäften verrichten konnte.

Der Hr. Abbè (sein Namen ist Giardini) gieng gleich nach dem Essen spazieren. Als er sich im Feld befand, wurde er von einem heftigen Schwindel befallen, dem eine besondere Art von Irrereden vorausgieng. Er glaubte nämlich körperlos als Geist umherzuwandeln. Zum grossen Glük fiel es ihm ein, daß die Schwämme Ursache an diesem Zustand seyn mochten. Er stekte den Finger in Hals, um Erbrechen zu bewirken. Nach ausgeworfenen Schwämmen war ihm sogleich besser. Dann nahm er einige Schaalen schwarzen Caffee zu sich; und er entgieng den schlimmen Folgen.

Zur nämlichen Zeit wurden mehrere Kranke, welche giftige Schwämme gegessen hatten, in's Spital zu Pavia gebracht; die aber, einen ausgenommen, alle starben. Sie wurden nur mit Essig und kleinen Gaben reizender Mittel behandelt.

Ein

Ein Bauer half sich besser, indem er viel rothen Wein trank.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frank, Joseph,

Erläuterungen der Brownischen Arzneilehre

Heilbronn am Neckar 1797

Path. 436
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471850-5
VD18 11400242